

Württembergische Neujahrsblätter.
Neue Folge. Blatt 6.



Schwabenspiegel

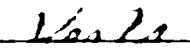
aus alter und neuer Zeit.

Von

Dr. Julius Hartmann.



Stuttgart.
Verlag von D. Gundert.
1901.




Württembergische Neujahrsblätter.
Neue Folge. Blatt 6.

Schwabenspiegel

aus alter und neuer Zeit.

Von

Dr. Julius Hartmann.



Stuttgart.
Verlag von D. Gundert.
1901.

Inhalt.

Druck der Stuttgarter Vereins-Buchdruckerei.

Die Frage nach der Herkunft der Völker und Völkerstämme, weiter nach den Ursachen ihrer körperlichen und geistigen Verschiedenheiten gehört zu den bevorzugten Aufgaben heutiger Wissenschaft, ist aber noch weit entfernt von allseitig befriedigender Lösung. Für die Hauptbevölkerung des jetzigen Württemberg, die Schwaben-Alemannen, wissen wir nach den sorgfältigen Untersuchungen der Naturforscher, H. Hölder u. a., nur etwa so viel: wenn sich diese Bevölkerung überhaupt zunächst in körperlicher Beziehung durch etwas auszeichnet, so ist es die große Mannigfaltigkeit und Zahl ihrer Körperformen, ein hoher Grad von Mischung der germanischen mit andern Bestandteilen, und dieser körperlichen Vielgestaltigkeit mag in geistiger Beziehung die Fähigkeit entsprechen, sich in den verschiedensten Verhältnissen rasch zurecht zu finden, sowie der Reichtum an vielerlei Talenten, ausgesprochenen Persönlichkeiten und Originalen (Hölder in: Das Königreich Württemberg II. 1. 1884. S. 8). Also von einem besondern Schwabenschädel und Schwabenblut sowie dadurch bedingten schwäbischen Charakter will der Naturforscher nichts wissen.

Ähnlich die Sprachforscher. Sie haben neuestens die gewohnte Vorstellung, daß sprachliche Verschiedenheiten innerhalb desselben Volkes unmittelbar auf die Zugehörigkeit zu verschiedenen Stämmen und engeren Stammeskreisen zurückzuführen seien, so gut wie ganz aufgegeben (K. Bohnenberger über H. Fischers Geographie der schwäbischen Mundart: Württ. Vierteljahrshefte für Landesgeschichte N. F. VI. 1897. S. 161). Und jetzt fängt auch der Geschichtsforscher an, den früher allgemein vermuteten natürlichen Zusammenhang von Herkunft und Charakter eines Volks-

stamms in Abrede zu stellen. Schon Wachsmuth hatte 1862 in seiner „Geschichte deutscher Nationalität" die beherzigenswerten Worte geschrieben: Ob die Verschiedenheiten des Grundtons im Wesen der deutschen Volksstämme naturgeboren, in landschaftlicher oder persönlicher Eigentümlichkeit wurzelnde, oder aus Einwirkungen äußerer Schickung, der Staatsverwaltung, des Kirchentums, des Kulturverkehrs hervorgegangen sind, ist nur in einzelnen Fällen nachzuweisen. Jüngst aber hat gegen die Annahme angeborener Stammesunterschiede überhaupt und die Meinung insbesondere, daß der schwäbische Stamm die Anlage zu solchen Eigenschaften habe, durch die er sich seit der ältesten Zeit von den übrigen deutschen Stämmen mehr oder weniger scharf unterscheide, K. Weller in einer gediegenen Schrift: Württemberg in der deutschen Geschichte (Stuttgart, Kohlhammer 1900) mit wohl zu beachtenden Gründen sich ausgesprochen. Der Schwabenstamm, wird dort gesagt, zeige bis zur Reformationszeit keine Eigentümlichkeit, die ihn von den andern Stämmen schärfer unterschieden hätte, aus dem einfachen Grunde, weil seine Schicksale und Zustände bis dahin von den ihrigen nur wenig abwichen. Überdies sei, was man als den schwäbischen Volkscharakter herausstellte, gewöhnlich nur von der gelehrten Schicht, den Gebildeten abgezogen, auch fast ausschließlich den Altwürttembergern entnommen und mit Unrecht verallgemeinert worden. Treffend werden dann, im wesentlichen übereinstimmend mit G. Rümelins bekannter Schilderung, aus der inneren Geschichte und den Kulturverhältnissen des Landes folgende Züge im Wesen der Bewohner abgeleitet: „Sinn für politische Freiheit, den sie der eigentümlichen Landesverfassung verdanken, ein bürgerliches, dem Volkstümlichen näher gebliebenes Empfinden und eine ernste Sittenstrenge. In der Enge und Kleinheit der Verhältnisse lag wenig Aufforderung für den einzelnen zu rührigem Eingreifen in das handelnde Leben; in bequemer Bescheidenheit hält er seine Wirksamkeit nach außen zurück; es fehlt ihm die

Kraft und Härte, die allmählich im Charakter des Norddeutschen sich niedergeschlagen hat. Der Altwürttemberger richtet seinen Sinn nicht auf Glanz und äußeren Schein, alles Unechte und Unehrliche ist ihm zuwider. Am liebsten und natürlichsten verkehrt er im Familienkreis und den sich daran anschließenden Verwandtschaftszirkeln. Behagliche Laune, ein warmes Gemüt, ein gesunder Menschenverstand sind seine Vorzüge, die Gemächlichkeit und Schwerfälligkeit des äußeren Behabens seine Schwächen. Durch den ausgebreiteten Einfluß, den die religiöse Richtung des Pietismus im Lande gewann, wurde der Zug nach Verinnerlichung besonders gemehrt; die übermütige Lebenslust der Schwaben, die im 16. Jahrhundert noch für die leichtsinnigsten unter den Deutschen gegolten hatten, wich, wenigstens im Altwürttembergischen, mehr und mehr einer ernsten, stillen und in sich gekehrten Grundstimmung."

Die nachstehenden Blätter möchten es dem Leser erleichtern, sich ein Urteil darüber zu bilden, wie weit und unter welchen Wandlungen im Laufe der Zeiten sich ein besonderer Charakter der Bevölkerung des schwäbischen „Haupt- und Kernlandes" Württemberg herausgebildet hat. Dazu sollen die Zeugnisse von etwa hundert fremden Beobachtern, vom Mittelalter bis zur Gegenwart, helfen, den einheimischen Lesern wohl auch wieder, wie die erste, vor dreißig Jahren hinausgegebene Auflage dieses Büchleins, ein „Spiegel" sein, darin sie sich selber mit ihren feineren und gröberen Zügen erkennen und solche Selbsterkenntnis sich zur Selbsterziehung gedeihen lassen mögen.

I. Aus dem Mittelalter.

1. Der Name Schwaben.

Die Germanisten haben die verschiedenartigsten schwäbischen Stammeseigenschaften, aber eben darum keine einzige mit großer Wahrscheinlichkeit, schon aus dem Namen unserer Vorfahren, Suebi, Schwaben, herleiten wollen. Mit Recht hat unser feinsinniger Landsmann L. Laistner († 1896) gesagt, man wisse nicht einmal, ob die deutschen Völker sich ihre Namen jedes selber gaben oder von den Nachbarstämmen empfingen. Er schreibt dann weiter:

Am Rheine, so belehrt uns die moderne Wissenschaft, seien die von römischer Kultur unberührten Bewohner des inneren Germaniens Suebi, d. i. Schlafhauben, genannt worden, diese dagegen hätten, auch nicht faul, die Höflichkeit durch die Bezeichnung Ubii, üppige Schlingel, heimgegeben. So kneiptäglich es demnach bei dieser Namensschöpfung hergegangen sein müßte — nach außen hin scheinen die Rheinländer mit den duseligen Schwaben groß geprahlt zu haben; wenigstens laut Cäsar behaupteten die Usipeter und Tenchterer, an die Sueben dürften die Götter im Himmel sich nicht herangetrauen ... Mit einem Cerevisnamen durch die Weltgeschichte zu gehen, ist freilich ein nicht ganz alltägliches Geschick, ertragen werden müßte es auf alle Fälle, nur möchte man gerne wissen, wie man eigentlich und von Rechts wegen heiße. (Württ. Vierteljahrshefte für Landesgeschichte N. F. I. 1892. S. 1 ff., wo versucht wird, Suebi als Stammverwandte, Volksgenossen, Landsleute zu erklären.)

Wer über die zahlreichen Deutungen unseres vielmißhandelten Namens eine Übersicht gewinnen will, findet sie in Grimms Wörterbuch, Band IX von M. Heyne, Sp. 2142 ff. Gegen die Herleitung von sviban, swëban, Frieden stiften, schlafen (Grimm und Wackernagel), also: Friedsame oder gar Schläfrige, Langsame, wie auch Müllenhoff in seiner jüngst erschienenen Erklärung von Tacitus' Germania will — „die in der Kultur zurückgebliebenen Altgermanen" — bemerkt Uhland:

Die Waffennamen svaf, svafr — s. unten — seien außer Berechnung geblieben, auch stimme es wenig zu jener entschiedenen Kennzeichnung, mit der Cäsar die Sueven in die Geschichte einführt: Suevorum gens longe bellicosissima omnium Germanorum, der Schwabenstamm sei weitaus der kriegstüchtigste unter allen Germanen. (Schriften VIII, 73 f.)

Grimm hat denn auch später in der „Geschichte der deutschen Sprache" eine andere Erklärung aufgestellt: die Freien, Selbständigen, mit dem für den Stamm ehrenden Schluß: durch das ganze Mittelalter bis auf heute hat sich der Glanz und Ruhm der Schwaben behauptet. (Vgl. S. 88.) Uhland konnte für seine Deutung: daß, wie die Suardonen, die Cherusker und vielleicht Heruler, die Sachsen sämtlich nach dem Schwert, die Franken vielleicht nach dem Speer, so wohl auch die Schwaben nach dem altnordischen svaf, svafr, der geschwungenen Waffe, Speer oder Schwert, genannt seien, hauptsächlich folgendes anführen:

Das Rolandslied des Pfaffen Konrad (um 1175) läßt den Kaiser Karl von seinem Neffen Roland rühmen, daß der ihm die steinharten Sachsen und die schwertscharfen Schwaben und Franken erkämpft habe. In dem Beiwort für die Sachsen liegt deutlich eine sagenhafte Beziehung auf sahs, ob nun dabei das Steinschwert oder die Steingeburt (s. u.) verstanden ist; dann werden aber auch die Schwaben nicht bedeutungslos nach dem scharfen Schwerte zugenannt sein, und obgleich die Franken ihnen zugesellt sind, heftet sich doch nur an jene der altertümliche Stabreim „die swertwahsen Swâbe". Fast zwei Jahrhunderte früher preist ein Jugendgedicht des vierten Ekkehards von St. Gallen den heiligen Otmar darum, daß er als eine Blume der Tugend den scharfen Schwaben (Suevis acutis) erblüht sei, wie eine glänzende Rose die großen Alemannen (magnos Alemannos) verherrlicht habe — die großen ohne Zweifel in Anspielung auf ala und so die scharfen wohl auch nicht ohne Bezug auf den Namen. (Schriften VIII, S. 81 f.)

Hat uns schon der Name in das Gebiet der Sage zurückgeführt, so ist von dieser nun noch weiteres beizubringen.

2. Sagenhaftes.

Die alte Volkssage macht in Ermanglung geschichtlichen Wissens durch lebendige Handlung anschaulich, wie es kam, daß die Thüringer über den Wald, die Schwaben über den Main gewiesen sind, die Franken aber sich auf dem schönen Landstrich zwischenein gelagert haben, und sie hat den ersten Anlaß dieser Handlung den Eigenschaften entnommen, welche die deutschen Völker in Schimpf und Ernst gegenseitig einander zuschoben: Eigennutz der Thüringer, Habgier und Treulosigkeit der Schwaben. Wenn die Thüringer hier zum Spotte den Schaden haben, so nehmen sie spät noch an den Schwaben Vergeltung. Sie behaupteten, in dem Kampf zwischen König Albrecht und ihrem Landgrafen Friedrich bei dem Dorfe Luca, im Jahr 1307, haben die Schwaben die Rosse aufgeschnitten und seien darein gekrochen, woher das Sprichwort: Es gehet dir nun wie den Schwaben vor Luca. — Manchmal ist auch in den Gedenkversen der Schmährede sogleich ein Lobspruch beigefügt, und der schwäbischen Habgier widerspricht geradezu ein anderes Stichelwort vom guten Mute bei hartem Leben:

> Die Schwaben überflüssig zehren,
> Vor allen Landen sie doch geben ...
> In den Landen findt man reich und arm,
> Schwaben hüpft auf mit leerem Darm ...
> Hab Geding (Hoffnung) und laß es nicht,
> Ob dir joch niemer guot geschicht!
> Wan oft ein Swab der nimpt sein End
> Mit guotem Trost der Smerzen went (wendet).
>
> (Uhland, Schriften VIII, 261 ff.)

Suevi non sunt nati sed seminati (die Schwaben sind nicht geboren, sondern gesät). Dieser Spruch findet sich aus einer Münchener Handschrift in Schmellers Bayrischem Wörterbuch.

Auf eine Anfrage — schreibt Uhland, Schriften VIII, 24 — hat mir Schmeller die freundliche Auskunft gegeben, daß die

Handschrift aus dem 12. Jahrhundert sei und fügt aus einem Schreiben Kopitars vom April 1841 bei: „Suevi sunt seminati hab auch ich in Handschriften des 8. und 9. Jahrhunderts gefunden: seminati, von semino (säen), nicht von seminascor (halbgeboren werden), giebt 60, 100, 200 für 1, nati (geboren) nur 1, selten 2. Ihre Menge war so groß, daß sie gesät schienen wie bei Kadmus' Drachensaat." Noch Geiler von Kaisersberg, der berühmte Volksprediger gegen Ende des 15. Jahrhunderts, läßt einen Mann „grobe Schwaben säen" und auf Befragen: „warum säest du nicht subtile Schwaben?" die Antwort geben: „das Erdreich trägt sie nicht." Die Schwaben sind hier nur Rübensaat, aber volksmäßige Anspielung auf die alte Schwabensage von der Erdgeburt schimmert, wie in jenem lateinischen Spruche, durch.

Die Schwaben werden, wie die Hessen, blind geboren, erst am zehnten Tage sehend —

wird von Grimm und ihm nach von Vilmar als Nachklang einer sonst unbezeugten Stammessage aufgefaßt, wonach der Ahnherr als ein Welf, das blindgeborene Junge eines Hundes oder einer Katze, sei ausgegeben worden. Man reiht aber auch dies am natürlichsten unter viel ähnliches ein, was sich nachbarliche Mißgunst erlaubt, und erinnert sich, daß die Hessen wie die Schwaben unter allen deutschen Stämmen vorzugsweise im Ruf einer zähen Störrigkeit stehen. (Heyne in Grimms D. Wörterbuch IV, 2. Sp. 1268.)

Eine Menge von Volkssagen — wir lassen im folgenden wieder Uhland reden — zielte darauf ab, der ergetzlichen Thorheit irgendwo auf deutschem Boden ihren besondern Sitz, ihr eigenes Reich zu begründen. Den Vorzug, hiefür erlesen zu sein, schoben sich die verschiedenen deutschen Stämme wechselseitig zu und zurück, und jeder suchte denselben wenigstens einem einzelnen Orte seines Gebietes zuzuweisen. Besonders wohlbedacht aber war bei diesem Wettstreite unser auch hierin gesegnetes Schwabenland, so daß man sich über die ganze Art der hierin in Betracht kommenden Schwänke am leichtesten durch das eine Wort „Schwabenstreiche" verständlich macht.

Die älteste Spur von solchen mag dasjenige sein, was Paulus Diakonus im 8. Jahrhundert von den Herulern erzählt: Über ihre Scharen, wie sie, da und dorthin zerstreut, entflohen, kam solcher Zorn des Himmels, daß sie die blühenden Flachsfelder für schwimmbare Wasser ansahen*) und indem sie die Arme zum Schwimmen ausbreiteten, von den Schwertern der Feinde grausam erschlagen wurden. Mag die Absicht dieser herulisch-longobardischen Sage zunächst auch nur die gewesen sein, die große, zur völligen Verblendung gewordene Bestürzung der fliehenden Heruler auszudrücken, so finden wir doch das Gleiche lange nachher von den sieben Schwaben und den Schildbürgern als einen ihrer Thorenstreiche erzählt.

Im 10. Jahrhundert erscheinen bereits die Schwaben, wie sie überall den Vorstritt hatten, an der Spitze lächerlicher Geschichten, jedoch in der Art, daß sie selbst die Schälke sind. So in mehreren lateinischen Gedichten einer Wolfenbüttler Handschrift aus dem genannten Jahrhundert. Eines hat diesen Inhalt: Ein König hatte eine schöne Tochter, deren Freiern er die Bedingung vorlegte, es soll sie derjenige heimführen, welcher so lügen könne, daß der König mit eigenem Munde ihn als Lügner anerkennen müsse. Alsbald hob der Schwabe an: Ich war allein auf die Jagd gegangen und hatte einen Hasen erlegt. Ich lös' ihm den Kopf mit der Hand ab. Als ich nun den abgeschnittenen Hasenkopf mit der Hand aufhebe, fließen aus seinem Ohr hundert Maß Honig, und wie ich das andere berühre, quillen ebensoviel Goldmünzen heraus, diese bind' ich in die Haut ein. Als ich aber den Hasen zerlege, find' ich im äußersten Schwanzende einen königlichen Brief versteckt, welcher bekräftigt, daß der König mein Leibeigener sei. „Lügenwerk," schrie da der König, „der Brief und du!" So hatte der Schwabe den König betrogen und ward dessen Tochtermann. Ein anderes jener Gedichte schreibt die später im 13. Jahrhundert in deutscher und französischer Erzählung vorkommende Geschichte vom Schneekind, mit welchem die Frau den Mann und dieser dann die Frau betrügt, gleichfalls einem Schwaben zu. Anders, längst nicht mehr im Charakter der klugen Schälke finden wir die Schwaben 500 Jahre später, in den Schwänken

---

*) Vgl. Goethe, Italienische Reise, Palermo 13. April 1787: Man glaubt in den Gründen kleine Teiche zu sehen, so schön blaugrün liegen die Leinfelder unten.

des 16. Jahrhunderts, dargestellt. Zwischen inne muß manches liegen, was den Übergang vermittelt.

Von dem Hauptabenteuer der sieben oder neun Schwaben steht die älteste gedruckte Erzählung in Kirchhofs Wendunmut, Frankfurt 1563:

Neun Schwaben, lieset man im Buch der alten ungeschehenen Ding, wollten auch die Welt erfahren und unsres Herrgotts Rock zu Trier, danach fürder das Heiligtum zu Aachen besuchen und Ablaß holen. Damit sie nun desto sicherer wandelten, sahen sie für gut an, daß sie einen starken und langen Spieß machen ließen, daran sie alle neun, der kühnest und männlichst geharnischt zuvorderst, gingen. Diese ihre Reis begab sich aber im Julio oder Heumonat und als sie eines Tags einen sehr weiten Weg gezogen, darzu auch noch gar fern ins Dorf hätten, da sie die Nacht bleiben mußten, und im Dunklen über ein Wiesen oder Matten gingen, flog der großen Roßkäfer oder Hurnusseln eine nit weit von ihnen hinter einer Stauden und brummlet feindlich. Darumb der vorderst erschrack, daß er den Spieß schier hätt fallen lassen, sprach zu seinen Gesellen: Losent, losend! Gott! ich hör ein Trommel! Die andern sagten, es wär ihnen auch also. Im Hui begunnt der Geharnischte zu fliehen, sprang über einen Zaun, da lag ohngefähr noch ein Rechen — denn es hatten daselbst die Leut den Tag Heu gemacht — darauf tritt er, daß ihm der Stiel auf die Nasen schlug: O wei o wei, schrie er, nimm mich gefangen, ich gieb mich. Die andern hupften alle einer über den andern hernach und ruften: Giebst du dich, so gieb ich mich auch. Letzlich wurden sie gewahr, daß sie betrogen waren, und damit sie derhalben nit gespeiet würden, verschwuren sie untereinander, stillzuschweigen, bis solang einer das Maul aufthät. Nach etlichen Tagen trug sie ihr Weg durch das Brachfeld und saß ein Has in der Sonnen, sich mit den vorderen Laufen umb den Kopf putzend. Diesen ersahen sie, blieben zu beratschlagen, was hierinnen das wenigst Gefährliche wäre zu bestehen. Einer aus ihnen sprach ganz geherzt — etliche wollen, es sei der hinterste gewesen —: „Rageneurle, gang daher, Rageneurle!“ „O Gott,“ sagt der Vorderst, „wenn du hie stündest, da ich stand, du würdest mit nichten sagen: Rageneurle, gang anher!“ Hub in dem an sich zu segnen mit dem heiligen Kreuz, ruft Gott um Hilf an und zum letzten, als nichts mehr helfen

wollt, daß der Has aus dem Weg käm, schrie er aus großer Furcht: Hau, hurlehau, hau, hau! Von dieser Stimm erschrak der Has und lief davon. Der keck aber sprach: „Nun siehe ich, daß ein Hurlehau besser ist dann tausend Gotthelf.“ Fürder, nachdem sie jetzund an die Mosel, ein mosicht still und tief Wasser kamen, darüber nit viel Brucken gemacht, sondern an mehreren Orten man sich muß in Schiffen überführen lassen, und dieweil sie dessen unberichtet, ruften sie zu einem Mann, der jenseit des Wassers sein Arbeit vollbracht, wie man hinüber kommen möchte. Derselbig verstund von wegen der Weite, auch der Sprach halben nit, was sie wollten, und fragt auf sein trierische Sprach: Wat, wat? das ist: was, was? So meineten sie, er sagte, sie sollten waten, und hub an der vorderste hinüber zu gehen. Er vermochte aber es nit gar lang, umb des Schlamms und der Tiefe willen, fiel hinunter und ertrank. Als die andern dieses Hut, den der Wind an das Ufer auf einer Seiten getrieben, sahen und ein Frosch dabei saß und quacket: Wat, wat, wat, das eben lautet wie sie das Maul in diesem Wort und dergleichen weit aufsperren, hielten sie es dafür, ihr Gesell rufet ihnen, sich hernacher zu machen, und sagten untereinander: Kann er überhin waten, warumb wir nit auch? Und sind also alle neun ertrunken und durch Unverstand der Sprach und den leidigen Frosch jämmerlich umgebracht.

Es sein d'Schwaben hierdurch nit gschmeht,
  In Fröhlichkeit es so hingeht.
Ein jeder g'fällt ihm selber baß,
  Andre wissen von ihm auch was.
Drumb wer nit auch will Schimpf verstahn,
  Der soll vorhin vom Schimpfen lan,
Allweg findt jeder seinen Mann.

Auch mit den gelben Füßen und mit der Nuß wurden die Schwaben geneckt:

Ein Schwab und ein Schweizer treffen sich (in Kirchhofs Wendunmuth) im Elsaß, auf dem Wege von Schlettstadt nach Straßburg, und wandern zusammen. Wie die zween also bei einem Wasser hergingen, ermahnet einer den andern, ein Gericht Krebs zu fahen. Der Schwab aber fing Frösch für Krebs, und so oft er einen verwischet, sagte er: „Lug, Uli“ (so hieß der Schweizer), „ich hab wieder oinen mit oim gelben Bainle.“

Item auf dem Weg fand ohngefähr der Schwab ein Kästen oder Kastanean, die hub er auf und sprach mit Freuden: „Lug, Uli, lug, ein schöns und guts Nüßle, das ist in ein Lederle gnaiet.“ Der Schweizer besah es und sagte mit großem Verwundern: „Gucken, gucken, das ist by Gotts Chrüz ein finer Schnyder gsyn und hat gar ein subers Nödeli chönnen machen.“ Meinet, oben das Ort gegen dem Stiel wär die Naht, da das Lederlein wär zugenähet.

Dem Schwaben sehen wir hier einen andern Landsmann, den Schweizer, beigesellt, und so war überhaupt der Scherz keineswegs auf die Schwaben beschränkt. Fischart, der berühmte deutsche Humorist in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts, ist voll von neckischen Anspielungen nach allen Teilen des deutschen Landes.

Nicht unbeachtet darf bleiben, daß die Erzählungen der Schwabenstreiche großenteils von Schwaben selbst ausgegangen zu sein scheinen. Einige sind am frühesten in Bebels, unseres Landsmanns, facetiis (um 1506) zu finden und gingen von da zu Kirchhof und andern über. Kunstreich hat Hans Sachs drei Schwänke in einem Meistergesang zusammengestellt. In jeder der drei Strophen ist je ein deutscher Volksstamm: Franke, Schwabe und Baier mit einem thörichten Diktum aufgezogen, alle drei Dikta aber sind dadurch zur Einheit verbunden, daß sie sämtlich, als von einem gewissen Nationalinteresse, vom Trinken handeln.

So traten Thoren aus verschiedenen deutschen Gauen an den Schwabenspieß. Es kam aber darauf an, eine wenigstens ideale Einheit des närrischen Deutschlands zu begründen, und diese kam gegen den Schluß des 16. Jahrhunderts in dem Buche von den Schildbürgern glücklich zu stande. Die Aufgabe war nicht etwa bloß, die Kleinstädterei und Pfahlbürgerei zu parodieren, vielmehr die wunderbare Mischung von Weisheit und Thorheit in der menschlichen Natur überhaupt darzulegen. Narrheit und Verständigkeit — der schlaue und der thörichte Schwabe

— sind hier, wie Zettel und Einschlag, mit sicherer Hand zu einem ergötzlichen Gewebe verschlungen. Wie sich im heroischen Nibelungenliede die verschiedenen deutschen Heldenkreise zu einem gleichmäßigen Ganzen verschmolzen, so haben wir in den Schildbürgern das Nibelungenlied der deutschen Schwabenstreiche. (Uhland, Schriften Bd. VII, S. 614 ff.)

3. Die Schwaben in der mittelalterlichen Dichtung.

Es sei zuerst das Lobende zusammengestellt, bei dessen Spärlichkeit gegenüber von dem reichlichen Spott wir uns am besten mit dem alten Sprichwort vom sich necken trösten werden.

In dem wahrscheinlich sächsischen Annolied aus dem 11. Jahrhundert wird von der Herkunft der Schwaben gesagt: Ihre Vordern waren weiland über das Meer gekommen und schlugen ihre Zelte auf an dem Berg Suebo, davon hießen sie Swaben — ein kluges, redefertiges Volk, die sich oftmals als gute Recken auszeichneten, streitfertig und sieghaft. (Die Ehre des Vorstritts der Schwaben in den Kriegen des Reichs ist bekanntlich keine sagenhafte, sondern geschichtlich, wie man an vielen Orten lesen kann, am vollständigsten in einer Zusammenstellung von P. Stälin im Korrespondenzblatt des Ulmer Altertumsvereins II, 1877, S. 43 ff.)

Bruder Wernher von Tegernsee in Bayern († 1197) meinte diese Kriegstüchtigkeit, wenn er sang:

Ich hab der Schwaben Würdigkeit in fremden Landen viel gesehen,
Da warben sie also nach Preis,
Daß man ihnen Würde mußte zugestehen.

Milde war im deutschen Mittelalter „standesmäßige Eigenschaft eines guten Fürsten oder Herrn, gemäß der alten Vorstellung von der Pflicht eines solchen, seinem Hausgesinde, das ihm ganz zu eigen ist, auch seinerseits zu geben, was sie zum Unterhalt bedürfen; erst von solchem Gebrauche aus gelangt Milde zu dem Begriffe freigebig

überhaupt, spendend auch ohne oder über Verpflichtung hinaus" (Heyne). So sind „die milden Schwaben" in des Pfaffen Konrad Rolandslied um 1175 zu verstehen. Es ist dasselbe, was Hartmann von Aue, der freilich vielleicht selbst ein Schwabe war, in welchem Fall sein Lob schwäbischer Freigebigkeit und Gastfreundschaft weniger gälte, um 1200 sang:

Da empfingen sie die Schwaben mit lobelicher Gabe,
Das war ihr williglicher Gruß.
Gott weiß wohl, den Schwaben muß
Jeder Biedermann gestehen,
Der daheim sie hat gesehen,
Daß bessrer Wille nirgends war.

Hiezu stimmt, wenn Schwaben als ein wonniges, lebenslustiges Land galt:

Wonne und Vogelsang
Ist in Schwaben — — —

sagt der Schenk Konrad von Landeck im Sankt Gallischen um das Jahr 1280.

Was sonst die Dichter des Mittelalters über schwäbisches Wesen und Leben äußern, ist überwiegend Tadel und Spott, oder streift doch an solchen. Letzteres, wenn wir im Reineke Fuchs (nach Goethes Bearbeitung) vom Wohlleben der Schwaben lesen:

Laßt uns nach Schwaben entfliehn! ...
... Hilf Himmel, es findet
Süße Speise sich da und alles Guten die Fülle:
Hühner, Gänse, Hasen, Kaninchen und Zucker und Datteln,
Und man backt im Lande das Brot mit Butter und Eiern,
Rein und klar ist das Wasser, die Luft ist heiter und lieblich.

So ferner das zweifelhafte Lob der „listigen Schwaben" bei Eberhard von Gandersheim im Braunschweigischen (13. Jahrhundert); der schöne Spruch von der Wanderlust (aus einer Wiener Handschrift des 13. Jahrhunderts):

Quando Suevus nascitur,
tunc in cribro ponitur,
dicit ei mater
simul atque pater:
foramina quot cribro
hoc ordine sunt miro,
tot terras circumire
debes, sic vitam finire.

Deutsch etwa:

Wann der Schwab das Licht erblickt,
Wird er auf ein Sieb gedrückt,
Spricht zu ihm das Mütterlein
Und der Vater hinterdrein:
So viel Löcher als da sind
In dem Siebe, liebes Kind,
So viel Länder sollst du sehen,
Dann magst du zu Grabe gehen.

Im Schweizerkrieg gegen Karl den Kühnen von Burgund 1476 halfen den Eidgenossen viele Schwaben; beide stellt ein Ungenannter (Reim-Chronik über Peter von Hagenbach in Mones Quellensammlung III, 411 f.) als in einer Haupteigenschaft sich gleichend zusammen:

Und der rauhe Schwarzwald
Brachte Bauren ungestalt,
Die nit zu verachten sind,
Denn sie halbe Schwytzer sind
In dem groben Wesen,
Als hab ich gelesen,
Die Schwytzer und ihre Vordern
Kommen aus einem Orden.

Hübsch ist, wie über diese Eigenschaft seines Volksstammes Herzog Christoph von Württemberg selber scherzt, wenn er nach München 1553 schreibt: es möge so gute Latwerge, wie er sie von dort für seine Frau erhalten, „auch in dem groben Schwabenland zu machen gelernet werden" (Ernst, Korresp. Herz. Christophs

v. Württ. II, 326). Das geht dann bekanntlich durch die Jahrhunderte herunter, bis zu Scheffel, der den alten Baron im „Trompeter von Säkkingen“ sagen läßt:

— — — — — — sind doch
Teufelskerle diese Schwaben.
Ungehobelt sind sie alle
Und von grobem Schrot und Korn;
Aber in den eck'gen Köpfen
Liegt viel Klugheit aufgespeichert,
Mancher geistesdürre Schlucker
Könnt sich dran verproviantieren.

Sehr beliebt waren im Mittelalter, besonders auch zur Vergleichung der Volksstämme, die Priameln, jene kleinen Gedichten, die eine Reihe von Vordersätzen über verschiedene Dinge oder Personen, mit einer die Gleichartigkeit aller hervorhebenden Bemerkung abschließen, von diesem Abschnappen auch Schnepper genannt. So die lateinischen:

Devocio in Italia Veritas in Ungaria
Humilitas in Austria Castitas in Bavaria
Paupertas in Venecia Formose mulieres in Ethiopia
Religiositas in Bohemia Foelicitas in Polonia
Panis in Colonia Ebrietas in Saxonia
Fidelitas in Thuringia Miliaria in Westphalia
Simplicitas in Suevia Glossa judaica
Cerevisia in Erfordia Nihil valent per omnia.

Frömmigkeit in Italien Wahrheit in Ungarn
Bescheidenheit in Österreich Keuschheit in Bayern
Armut in Venetien Schöne Weiber in Äthiopien
Religiosität in Böhmen Glück in Polen
Brot in Köln Nüchternheit in Sachsen
Treue in Thüringen Meilensteine (Entfernungen) in Westfalen
Einfachheit in Schwaben Worthalten der Juden
Bier in Erfurt — Gelten allenthalben nichts.

(Aus einer Handschrift des Klosters Tegernsee, 15. Jahrhundert, mitgeteilt von Wattenbach im Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1877, Sp. 340.)



Pons polonicus Monachus bohemicus
Monialis Suaevica Fides Ungarica
Castitas Australica (alias claustralica)
Largitas Bavarica Abstinentia Saxonia
Balnea Italica Hospicia Thuringica
Humilitas Misnica Glossa Judaica
Nihil valent omnia.

Polnische Brücke Böhmischer Mönch
Schwäbische Nonne Ungarische Treue
Österreichische (oder auch klösterliche) Keuschheit
Bayrische Freigebigkeit Sächsische Mäßigkeit
Italienische Bäder Thüringische Herbergen
Meißnische Bescheidenheit Jüdisches Worthalten
Gelten alle nichts.

(Aus einem Sammelband im Rudolstädter Archiv, mitgeteilt im Anzeiger für Kunde der deutschen Vorzeit 1877, Sp. 304.)

Oder die deutsche Priamel:

Ein böhmisch Mönch und ein schwäbisch Nonn,
Ablaß, den die Karthäuser hon,
Ein polnisch Brück und wendisch Treu,
Hühner zu stehlen Zigeuner-Reu,
Der Welschen Andacht, Spanier Eid,
Der deutschen Fasten, kölnisch Maid,
Eine schöne Tochter ungezogen,
Ein roter Bart und erlen Bogen —
Für diese dreizehn noch so viel
Giebt niemand gern ein Pappenstiel.

(A. Keller, Alte gute Schwänke S. 76.)

Oder — übrigens wohl ziemlich jünger —:

Ein Walen (Welschen) zum Salat,
Einen Schwaben, da man Sträubele hat,
Einen Schweizer zu einem Käs,
Einen Tiroler zu Nudeln und Nocken,
Einen Allgäuer zu süßer Milch und Brocken,
Einen Sachsen zu Speck und Schinken —
Darfst nit viel bitten oder winken,
Zuletzt wollen alle saufen und nit trinken.

(Aurbacher, Volksbüchlein II, 342.)

Mönchslatein, als solches durch Herkunft, Form und Inhalt gekennzeichnet, teilte Wattenbach aus der bereits erwähnten, vom Kloster Tegernsee nach München gebrachten Handschrift des 15. Jahrhunderts mit (Anzeiger des Germ. Museums 1880, Sp. 174):

O socie care, si vis in Suevia stare,
Hec tria sunt que sunt contraria tibi:
Puelle formose studium valde dolose,
Swartzbrot, saur wein, lang quoque weyl.
Panis est niger, in quo stecken die groben cleyen.
Hospicia sunt cara, cum hoc valde amara.
Hec sunt in Suevia: si non vis credere, tempta.

Lieber Freund, willst du in Schwaben bestehen, so ist dreierlei dir hinderlich: schöner, gar trügerischer Mädchen Neigung, schwarzes Brot und saurer Wein nebst langer Weile. Das Brot ist schwarz, drin steckt die grobe Kleie. Die Gasthäuser sind teuer und doch sehr schlecht. So ist's in Schwaben, willst du's nicht glauben, versuch' es selber!

Der Schwabe Bebel, um 1500, erzählt, in Rußland habe er gehört, es sei ein Sprichwort unter den dortigen Deutschen:

Der Pole stiehlt gern,
Der Preuße verrät den Herrn,
Der Böhm ist ein Ketzer,
Der Schwab ein Schwätzer.

4. Die Schwaben im Sprichwort.

(Nach Simrock, Die deutschen Volksbücher u. a.)

Welches Land liefen die Schwaben nicht aus?

Die Schwaben und das böse Geld
Führt der Teufel in alle Welt.

Schwabenland ist ein gut Land,
Ich will aber nicht wieder heim,
Mein Vater frißt das Fleisch
Und giebt mir die Bein.

Schwabenland ist ein gut Land, es wachsen viel Schlehen darin.

Schwaben haben nur vier Sinne.

Stirbt dem Schwaben die Braut am Karfreitag, so heiratet er noch vor Ostern.

Ein Schwabe hat kein Herz, aber zwei Magen.

Hier stehen wir Helden, sprach der Frosch zum Schwaben.

Er strält sich mit dem schwäbischen Sträl, das sind die Finger und der Daumen.

Schwabensprung — vom Bett zum Tisch.

Die Schwäblein, die so gar gern schwätzen,
Fräßen ein Rad für eine Bretzen.

Die Württemberger haben die Himmel im Stall und die Ingel im Hemmel.

In welchem Land sind keine Pferd? Im Schwabenland — da sind Roß.

Ga^{n} sta^{n} la^{n}
(Gau^{n} stau^{n} bleibe lau^{n})
Wer die drei Sprache nit ka^{n}
Soll nit nach Schwabenland ga^{n}.

Ein Schwabe wird doch schwäbeln dürfen.

Supptten*) die Schwaben nicht so sehr,
Die Rheinleut wären längst nicht mehr.

Schwäbisch ist gäbisch,
Bayrisch ist gar nichts.

Dummer Schwab. **Bekanntermaßen brauchen die Schwaben vierzig Jahre, um gescheid zu werden. Seit wann aber hält man sie für so dumm?**

„Aus dem Mittelalter ist mir," schreibt Wilh. Wackernagel (Haupts Zeitschrift VI, 254 ff.), „kein Zeugnis, überhaupt keine Äußerung der Art bekannt, man müßte denn hieher ziehen wollen, daß Heinrich Suso, selbst ein Schwabe von Konstanz († 1365 in Ulm), den Durchbruch des geistlichen Mannesalters auf das vierzigste Jahr ansetzt; aber dies Jahr wird auch

---

*) Heißt das söffen? Die Schwaben tranken im Mittelalter meist fremde Weine. Ja noch der Göttinger Meiners sagt 1794: „Kein anderer ausländischer Wein steht in Wirtemberg in so großer Achtung, als der Rheinwein, welchem man fast ohne Ausnahme einen entschiedenen Vorzug vor dem Neckarwein beilegt."

außerhalb der geistlichen Erkenntnis für den Beginn des Mannesalters, den Schluß der eigentlichen Jugend genommen; es bleiben also die Schwaben nur dumm, so lange sie noch jung sind: jung und dumm (tump) sind in der älteren Sprache synonym. Auch Stellen wie die gegen den Schwaben Marner († c. 1287) gerichteten Worte Meister Raumelands des Sachsen:

Dein Deutsch ist uns zu draete (schnell)

und

Ja Gott giebt einem Sachsen
So viel als einem Schwaben

enthalten nur eine eifersüchtige Vergleichung ober- und niederdeutscher Sprache und Kunst, jede durch das Hauptvolk vertreten. Sonst jedoch werden die Schwaben stets ihrer Milde, ihrer Weisheit, überhaupt ihrer „Würdigkeit“ wegen gepriesen (vergl. oben). Zwar heißt es im Reinardus: ich will für persider gelten als ein Schwabe oder Gothe, und anderswo in diesem Gedicht haben die Säue ihren Chorgesang von den „guten Schwaben“ gelernt; wahrscheinlich aber meint hier der undeutsche Dichter mit den Schwaben die ihm verhaßten Deutschen überhaupt. Und wenn sie ein anderer Lateiner gar um treuloser Wortbrüchigkeit willen tadelt, so stellt er selber gleich ein hohes Lob daneben: Schwaben scheut sich Schimpfliches zu reden, weil es nobel und stolz; zudem ist es wiederum ein Sachse, der also spricht. Selbst der von Schmeller im Bayrischen Wörterbuch mitgeteilte gar unfreundliche Spruch von der hohen Abstammung der Schwaben, der übrigens die Franken und Bayern noch viel schlimmer mißhandelt,*) sagt wenigstens von

---

*) Es ist ein Sprichwort,
Die Schwaben seien von hohem Stamm,
Sie sch— ein Reiger ab einem Baum
Nieder auf die Erden bei dem Rhein,
Davon die Schwaben kommen sein.
Und von der Schwaben Stank
Sind kommen die Frank,
Und aus der Franken Ei'r
Sind kommen die unsaubern Bay'r.

Dazu bemerkt der bayrische Benediktiner **Aurbacher** 1835 (Volksbüchlein 2. A., II, 345): Übrigens lebt dieser Spruch in der mündlichen Tradition fort, obgleich in verstümmelter Form:

Es sch— drei Schwaben
In einem Graben
Und aus der Schwaben Stank
Entstund der windige Frank
Und aus des Franken Ei'r
Entstund der flackische Bay'r.

der Dummheit der Schwaben nichts. Dennoch möchte ich solche Beurteilung und Benennung derselben, die doch einmal ihren Anfang muß genommen haben, gleich bis hinauf in die allerfrühesten Zeiten rücken, indem ich glaube, daß schon ihr Eigenname wesentlich nichts anderes besagen solle" — folgt die bereits mitgeteilte Ableitung von einer Wurzel swiban schlafen, also Swâb der Schläfrige. — „Somit wären die Sueven dumm gewesen, und man hätte es den Schwaben des Mittelalters nur ihres ritterlichen Kampfes und Sanges wegen vergessen und verziehen, eingedenk der Worte jenes Beichtigers, daß es, wenn auch nicht schön, doch keine Sünde sei, ein Schwabe zu heißen."

Noch einer, der vielgereiste, Alldeutschland auf treuem Herzen tragende Ernst Moritz Arndt (1769—1860) soll über die Dummheit der Schwaben vernommen werden. In seinem Versuch in vergleichender Völkergeschichte (2. Aufl. 1844) lesen wir:

Wir kommen bei dem letzten an, nicht bei dem schlechtesten, bei dem Alemannen, wir haben unsern Rundlauf vollbracht und schließen den deutschen Kreis. Der Alemanne beginnt in den ersten Schattierungen von der Mosel an, dann Oberrhein, Schwaben, Helvetien. Feurigkeit, Leidenschaftlichkeit, Lebens-, Kriegs- und Gesangeslust, Vaterland der Helden, Ritter und Genien. Was mehr? Wir sollen uns nicht loben. Diese sind eines der herrlichsten Bestandteile des deutschen Volks, ein begeisternder belebender Stoff. Wir haben von dem blinden Hessen sprechen müssen und uns diese hessische Blindheit zu erklären gesucht (= eine feste, derbe, unerschütterliche Art, die keinen Wechseln und Veränderungen unterworfen ist, der stille feste Mut, mit welchem der Hesse mit offenem Aug, wie ein anderer mit geschlossenem, der Gefahr und dem Tode entgegen geht). Wir stoßen hier nun sogleich auf das Schwabenalter, auf die dummen Schwaben. Doktor Martin Luther hat einen hübschen Waidspruch gesprochen, lautend: „Wer im zwanzigsten Jahr seines Lebens nicht schön, im dreißigsten nicht stark, im vierzigsten nicht gelehrt, im fünfzigsten nicht reich ist, der wird weder schön, stark, gelehrt noch reich." Schwabenalter gleich vierzig Jahren, erst im vierzigsten Jahre fällt dem Schwaben das Geele vom Schnabel und fängt er an klug zu werden. So lautet der allgemeine deutsche Spruch. Mich erinnert mit

Lächeln, wie ich mir einmal beinahe einen Zweikampf auf den Hals gezogen hätte, indem ich einem nicht schlechten Maler in bester Meinung zusprach: Sie sind nach Ihrer Aussprache wohl Schwabe? und er mir mit wütend rotglühendem Gesichte trotzig entgegenrief: „Nein, mein Herr, ein Zweibrücker." Was meint dieser „dumme Schwabe?" Gewiß wie der plumpe Pommer und der blinde Hesse etwas Ursprüngliches, Unvertilgbares in diesem Stamme. Und es ist wahr, die Dummheit ist eine recht schwäbische Tugend. Wir müssen nur bei der ursprünglichen Bedeutung des Wörtleins dumm stehen bleiben, wo es eigentlich das Starre, Taube bedeutet, was fremde Töne und Art nicht vernehmen noch aufnehmen kann. Also dieser Ausspruch über den Schwaben stellt ihn offenbar in einer gewissen Ähnlichkeit zu dem Friesen und Westfalen, der auch von vielen im Vaterlande für dumm gescholten wird. Warum? weil er schwer aus sich heraus will und heraus kann, weil er etwas in sich Abgeschlossenes, Festes hat, was schwer in Anderes und Fremdes übergeht, weil er gleichsam in sich versperrt und abgesperrt ist, wie man von einem sehr abgeschlossenen Manne wohl zu sagen pflegt: er hat die Thüre seines Zimmers in der Leidenschaft zugeschlagen und zuerst die Schlüssel hineingeworfen. Was nun bei dem Friesen und Westfalen ein Kühles und oft ein Kaltes ist, das ist bei dem Schwaben ein Warmes und oft ein Heißes. Er hat ein gewisses unbeschreibliches Zuviel, einen gewissen Ungestüm, eine gewisse innerlich spielende, oft wogende Leidenschaft, die ihn häufig wie im Traum hinwandeln läßt und bei einem Überfluß von Trieben und Strebungen in einer gewissen Verdunkelung hält, in einer Art scheinbarer Verwirrung und Unklarheit, worin die Gegenstände und ihre Gestaltung sich nicht sondern wollen. So taumelt und purzelt er, von den Seinigen wohl verstanden und wohl gelitten, häufig mit einer eigentümlichen Unbehilflichkeit und Verworrenheit so hin, und es muß ihm das Leben mit seinen äußeren Verhältnissen und bösen und guten Künsten oft wohl sehr spät erst klar werden; er muß den Fremden also häufig täppisch, kindisch, wunderlich erscheinen, und so rufen sie denn dumm über ihn. In dieser seiner Art und Weise scheint der Schwab ein deutschester Deutscher, scheint die Urtugend des Deutschen, welche die klaren und pfiffigen Wälschen und Slaven so viel in uns belächeln und bespötteln, in ganzer früherer Fülle darzustellen.

Aber dieser Art und Erscheinung, wie die Schwaben und Alemannen sie dem fremden Blick zeigen, liegt noch wohl etwas anderes zum Grunde, und zwar ein recht deutscher Grund. Alle deutsche Kaufleute und Handwerksburschen, wenn sie gen Augsburg, Heilbronn, Stuttgart und Basel wandern gingen, pflegten weiland, d. h. noch vor vierzig fünfzig Jahren, zu sprechen: wir gehen ins Reich. Hier in diesem Schwabien und Alemannien war wirklich auch das alte Reich, hier lag es, wenngleich in mannigfaltigen Trümmern, mit seinen Scherben und Splittern ausgeschüttet. ... Diese vielen immer noch mehr oder weniger lebendigen Bruchstücke des alten Deutschlands, diese vielen Miniaturbilder und Miniaturgestalten, diese auf die verschiedenste Weise ausgebildeten und entwickelten Einzelheiten mußten im Ablauf von sechs Jahrhunderten den Menschen hier teils ein ältestes deutsches Gepräge lassen, teils dies Gepräge, das vormals in kaiserlicher und königlicher Münzstatt herrlich ausgestempelt war, mit verkleinertem Bilde in Kupfer- und Hellerwert rundlaufen lassen. Also auch eine gewisse kleinliche Einseitigkeit und Absperrung und Absonderung des Äußeren, wovon die Menschen auch innerlich etwas abbekommen mochten. Hier denn eine Fülle der Erinnerungen alter deutscher Herrlichkeit, auch noch manches Ehrwürdige wirklich, wenn auch nur in Bruchstücken, doch äußerlich noch erhalten — und die Rückwirkung und Zurückspielung und Zurückspiegelung davon in den inneren Menschen hinein. Wir wollen dem Schwaben eine gewisse Kleinlichkeit, eine gewisse Ungefügigkeit, eine gewisse wunderliche Gebärdung uns andern gegenüber, die er sich oft mit Beklommenheit, zuweilen aber fast mit Bewußtsein zu Schulden kommen läßt, gar nicht als eine Tugend anrechnen, da mag er immer noch der dumme Schwabe heißen; er ist reich genug in einer tiefen Leidenschaft, in vielen wallenden und unbewußten edlen Trieben und Kräften, daß er sich auch einen tüchtigen Tadel wohl gefallen lassen kann. Die wirklich Lust haben, über ihn greinen zu wollen, denen mag er zur Beschämung und stillen Widerlegung die Hohenstaufen, die Frundsberge, die Emser, die Christoffe, Reuchline, Zwingli, Melanchthone, Kepler, Euler, Haller, Schiller, Holbeine, Uhlande, Schellinge entgegenhalten. ...

Beiläufig sei hier zum Namen Kepler erwähnt, daß dieser von dem Berliner Astronomen W. Förster (Vortrag von 1862)

einer der merkwürdigsten Idealisten genannt wird, den der Mutterboden des Idealismus, das wundersame Schwabenland, hervorgebracht habe. Aber, fügt Förster hinzu, die Blumen seiner Phantasie wuchsen nicht müßig neben den Halmen, sondern aus ihrer Blüte selbst entwickelte sich die edelste Frucht der Forschung.

Die leichtsinnigen Schwaben. Zu den bereits mitgeteilten Zeugnissen kommt noch das des Johannes Böhm von Aub in Franken, der in einer Schrift über die Sitten aller Völker um das Jahr 1500 schreibt: Die Alten haben die Sueven gar hoch gestellt, aber die Sitten haben sich wie anderwärts geändert und eher verschlimmert. Zahllos seien in Schwaben die Metzen, wie es in Franken viel Räuber und Bettler gebe, in Böhmen Ketzer, in Bayern Diebe, in der Schweiz Henker und Kuppler, in Sachsen Säufer, in Friesland und Westfalen Meineidige, am Rhein Fresser.

Diese üble Nachrede legt sich indes schon der österreichische Mediziner und Historiker Wolfgang Lazius, 1514—1565, nicht übel zurecht: Über die Wanderungen der Völker, übersetzt von Fischart (Birlingers Alemannia I, 113 ff.; in dieser Zeitschrift viel für den, dem es um möglichste Vollständigkeit der Belege aus alter Zeit zu thun ist):

Und sind gemeinlich gesuchte Bößlein aus Angleichung der Namen und Wörter entstanden. Also nennet man uns Österreicher von wegen etwas Gleichheit des Namens mit den Ostern die Pascaler, hinwieder nennen wir die Baier, demnach es ein gemengt Volk ist von den überbliebenen Boiern und avarischen Hunnen, die Hundsbaier, die Schwaben aber von leichtfertigen Sitten, dieweil weben, schweben und schweifen ein leichtwehende Unstäte bedeutet, die leichtfertigen Schwaben, die Schwanderer, mit Verlaub ein Schwab.

5. Österreichischer und ungarischer Spott.

Schon am Anfang des 13. Jahrhunderts wünschte der österreichische Dichter Heinrich von dem Thürlein seine

alte Xanthippe einem Schwaben an den Hals. Um dieselbe Zeit (1221) verbietet in dem Wiener Stadtrecht Herzog Lupolt der Glorreiche: kein Schwabe, Regensburger und Passauer soll mit seinen Waren Ungarn betreten. Am Ausgang des Jahrhunderts brachte der habsburgische Herzog Albrecht (König 1298—1308) viele Schwaben nach Österreich. Gegen diese Fremden erhoben sich aus naheliegenden Gründen viele Einheimische. Der Dichter und Patriot Seifried Helbling spottet:

Es ist nicht unbillig:
Richten wir uns nach den Schwaben!
Von den Gottes Gaben
Ward ein Herzog uns gesandt
Von Schwaben her in Osterland,
Davon hat man die Schwaben hie baß,
Dann andre Leut — billig ist das.

An einem andern Ort:

Was willst du, daß einer trägt Gewand
Aus der Elsäßer Land,
Der ander nach den Schwoben?
Das sollst du alles loben.

Ein andermal vom alten und neuen Turnieren:

Nun hant uns die Schwoben,
Dafür wir Gott loben,
Her in diese Land bracht,
Deß wir eh nie gedacht,
Sättel wie die Krippen,
Gehn uns um die Rippen,
Wie die Zarge um den Turm.
So wir Kurzweil führten,
Da der Turnei war schnell
Pickelhaub und Bragel (Armschiene)
Ließen wir unterwegen —
Deß wir nun viel gerne pflegen
Durch der Schwaben Willen.

Endlich

Der Herzog muß gen Schwaben wieder
Mit allen seinen Schwoben,
Deß sollen wir Gott loben.

War man ja doch schon mit Albrechts Vater Rudolf, nach demselben Dichter, unzufrieden gewesen, daß er jahrelang nicht nach Österreich kam und lieber nahm als gab.

Was soll ein römischer König erwählt,
Der zu Schwaben Pfennige zählt
Und bei den Rheinfranken?
Ei, König Rudolf, seid ihr getreu
Römischer Erd, so klag ich eu
Und euern Schwaben allen gleich,
Ich armes Land Österreich ...

Besonders unbeliebt war eine Gräfin von Helfenstein:

Ein alte Schwäbinne karg
Leihet Pfenning' um die Mark
Und kaufet Weizen und Korn
Und behält's, als wär' es verlorn,
Bis ihr käm' ein teures Jahr.

Zweihundert Jahre später (1490) zog mit König Maximilian eine stattliche Mannschaft von Schwaben und Franken gegen die Ungarn und zeichneten sich, voran ein Berlichingen, besonders bei der Eroberung Stuhlweißenburgs aus. Hierüber ist in einer Geschichte Ungarns zu lesen: „Bei dem Heere Maximilians befanden sich viele Schwaben; diese Benennung ward von den erbitterten Magyaren bald zur Bezeichnung aller Deutschen gebraucht" — was bekanntlich heute noch so ist.

Ganz ähnlich wie die lieben Wiener hatten einst unter Kaiser Heinrich IV. um 1073 die Sachsen geklagt: der König habe immer nur Schwaben um sich, er wolle die Sachsen ganz vertilgen und das Land mit Schwaben besetzen.

6. Spott der Schweizer.

Nach der Schlacht bei Sempach 1386:

Kuh Blümle sprach zum Stiere:
Ich muß dir immer klagen,
Mich wollt ein schwäbischer Herre
... gemulken haben;
Ich schlug ihn in den Graben,
Ich schlug ihn, daß er lag,
Ich schlug ihn da noch mehre,
Daß ihm der Kopf derbrach.

Nun sprach der Stier zum Leuen:
Nun bin ich hie gewesen,
Du hast mir dick gedräuet,
Ich bin vor dir genesen;
Nun kehr du wiedrum heim
Zu deiner schönen Frauen!
Dein Ehr sind wahrlich klein.

(Uhland, Volkslieder S. 408.)

Nach den Niederlagen schwäbischer Landsknechte im sogenannten Schwabenkrieg, bei Dorneck und an andern Orten, 1499, dem Ende jener Kämpfe, durch welche die Schweizer Befreiung vom deutschen Kammergericht und von den Reichsfolgen errangen:

Dorneck, du bist ein hohes Hus,
Vor dir schlugen die Schwaben ein Kuchi uf'
Die Häfen thaten's schäumen,
Und eb es wurd um Vesperzit,
Thät man ihnen d' Kuchi räumen ...

Die Schwaben wähnten, sie wären daheim by Win
Und sprach einer zum andern: schenk tapfer in,
Des Trinkens will ich warten,
Ich bestand der Schwyzer mehr dann dry —
Die Eidgenossen waren Mutes fry,
Sie schwangen ihre Hellebarten,
Darmit hant sie ihnen eingeschenkt,
In die Ill gejagt, darin ertränkt,
Ab ihren Schenken war ein Grusen ... (Uhland S. 441.)

Aus eben jener Zeit stammt wohl das Sprichwort: Flieht, Schweizer, die Schwaben kommen! und vielleicht die scherzhafte Benennung schwäbischer Heiland für Schwabe. Sie kann, sagt Schmeller, noch übrig sein von den Spottsagen, womit Schwaben und Schweizer sich gegenseitig neckten, daß z. B. sogar ihre Kreuze und Kruzifixe die Farbe der Partei hätten haben müssen, ja daß schwäbische Landsknechte ein altes Kruzifix in den Ofenhafen gestoßen und anders getauft hätten, damit der alte Gott doch aufhöre, ein Schweizer (d. h. diesen günstig) zu sein.

Eben dorther leitet Aurbacher den „noch jetzt gebräuchlichen Ruf: Viktoria im Schwabenland!"

Es ist bekannt, wie diese Freundnachbarlichkeit durch die Jahrhunderte fortgedauert hat. Zwingli, der Reformator der deutschen Schweiz, schrieb, als er 1518 von Einsiedeln aus sich um die Leutpriesterstelle am Großmünster in Zürich bewarb, den Freunden in dieser Stadt: es wäre doch sonderbar, wenn sein Mitbewerber, ein schwäbischer Priester Fabula, der „aufgeblasene und windige Schwabe", ihm, dem anerkannten Gelehrten und geborenen Schweizer, vorgezogen würde. (Stähelin, Zwingli I, 109.)

Der Rat von Zürich verpflichtet sich 1531, „hergelaufener Pfaffen, aufrührerischer Schreier und Schwaben sich zu enthalten." (Dazu bemerkt der Hesse Hundeshagen, selbst einmal, 1834—47, Professor in der Schweiz: Noch jetzt ist in der deutschen Schweiz die Bezeichnung Schwaben für Kantons- und Landesfremde von jeder Art gebräuchlich. Beiträge zur Kirchenverfassungsgeschichte &c. I, 1864, S. 268.) Zwei Studenten aus Zürich, Joh. Wolf und Joh. Haller, in Tübingen 1540 immatrikuliert, finden nach ihren Briefen an den Theologen Bullinger alles in Tübingen zu teuer außer dem Wein und schreiben: Invidum et rusticum genus hominum (eine neidische und bäurische Art Menschen. — Roth, Urkunden zur Geschichte der Universität Tübingen, 1877, S. 676).

Hunderte von jungen Schweizern haben hernach an der Neckarhochschule studiert und über sie wie über das Schwabenland und Volk günstiger geurteilt. So in besonders schönen Worten die Universität Zürich in ihrem Glückwunschschreiben nach Tübingen zur vierhundertjährigen Stiftungsfeier 1877: „Wenn auch die stammverwandten Schweizer im Schwabenkriege sich von ihren Nachbarn trennten, hinderte sie das nicht, seitdem so manche herrliche Frucht vom Baume schwäbischer Wissenschaft und schwäbischen Gemütes sich schmecken zu lassen, wofür sie heute ihre Dankbarkeit laut und herzlich bezeugen."

Übrigens hatte schon der Schweizer Dominikaner Felix Fabri (geboren 1441 oder 42 in Zürich), der auf weiten Reisen beobachten und vergleichen gelernt und lange unter den Schwaben in Ulm bis zu seinem Tode, 1502, lebte, Licht und Schatten gerecht zu verteilen gesucht, wenn er in seiner freilich wenig kritischen Geschichte der Schwaben in etwas bresthaftem Latein, wie Bacmeister sagt, unter anderem folgendes schreibt:

Das Land ist sehr bevölkert, das Volk das tapferste, hochgewachsen, blond, von schöner Gesichtsbildung, sehr beredt, in seiner Sprache reich an Synonymen, Worten und Redensarten mehr als die übrigen Deutschen. Sie sprechen mit heller Stimme und singen wie Trompeten, sind lebensfroh bei spärlicher Nahrung, kleiden sich reinlich und baden viel. Die Schwaben sind vernünftiger als die Elsässer, nobler als die Baiern, gerechter als die Brabanter, reicher als die Franken, frömmer als alle Deutschen.... Die Weiber erfreuen sich so zahlreicher Geburten, daß, obwohl Schwaben ein gutes Land ist, es doch nicht alle ernähren kann. Daher findet man unter allen deutschen Stämmen Schwaben, insbesondere Priester und Scholaren, ja es ist wohl keine Nation unter dem Himmel, aus welcher so viele Geistliche, Schriftsteller, Musiker, Schulmeister 2c. hervorgehen. Desgleichen findet man in allen Ländern, wo Wein wächst, auch außerhalb Deutschlands, schwäbische Weingärtner. Ebenso schickt Schwaben aller Welt Soldaten. Wo ist ein Fürst oder Herr in den entferntesten Ländern, dem nicht

einige Schwaben dienen? Im Solde Venedigs fand ich auf den Inseln und in den Häfen des Meeres hauptsächlich Schwaben mit der bewaffneten Hut des Meeres betraut. Aber auch das weibliche Geschlecht, das in Schwaben schön und delikat ist, vermehrt sich so sehr, daß fast überallhin Schwäbinnen wandern, als dienendes Personal in den Häusern und hauptsächlich im Dienste der Venus. Aber die guten und sittsamen, welche die Mehrzahl bilden, treten in die Ehe, die sie unverbrüchlich halten, oder lassen sich in Klöster einschließen, wo sie nicht die Keuschheit der Minerva, sondern den Cölibat der Maria hüten. Wegen der großen Zahl von Weibern kommen von auswärts Käufer und holen solche um Geld entweder als Mägde, weil sie fleißig, gewandt und treu sind, oder zu anderm Dienste, weil sie liebenswürdig und schön sind, oder zum Dienste der Priester und in die Klöster, weil sie gesund und stark, vernünftig und beredt sind vor andern, auch frömmer als alle.... Nach den Hohenstaufen brachte Schwaben noch viele römische Könige hervor, aber gleichsam als totgeborne Kinder, welche nicht zur Herrschaft gelangten, nicht weil sie dessen unwert waren, sondern weil das Rad anderswohin sich wandte und der Schwaben Name verhaßt gemacht worden war, ob mit Recht, weiß Gott. Ich habe wiederholt gesagt und sage nochmals mit Thränen, daß die ganze Schuld an der Verachtung die feindseligen Italiener tragen, weil Alemannien bisher der Redekunst entbehrte und keiner war, der in schöner Sprache den Beweis führen konnte, daß die Schwaben ehrliche Deutsche und gute Christen seien.

7. Nachklänge

an das bis hieher aus älterer Zeit Mitgeteilte finden wir lange fort, schon deswegen, weil zu allen Zeiten das Schreiben und Drucken zu einem guten Teil darin bestanden hat, daß einer den andern abschreibt. Erst spät tritt in ausgedehnterem Maße an die Stelle der herkömmlichen Spöttereien und wenigsagenden Anerkennungen die eingehende, begründete Mitteilung dessen, was einsichtige Besucher des Landes gesehen und gehört, welche tieferen Eindrücke sie von den Württembergern mitgenommen haben.

Luther, der wiederholt in Süddeutschland gewesen:

1510 auf dem Weg nach Rom, im Frühjahr 1518 in Würzburg und Heidelberg, im Herbst 1518 in Augsburg, 1521 in Worms, sagte nach den Tischreden 1533:

Wenn ich viel reisen wollt, wollt ich nirgend lieber ziehen, denn durch Schwaben und Baierland, denn sie sind humanissimi et hospitales, accurrentes advenis et pro sua facultate tractantes (sehr menschenfreundlich und gastfrei, gehen den Ankommenden entgegen und behandeln sie gut nach Vermögen). Hessitae et Misnenses illis aliquo modo respondent (Die Hessen und Meißner thun es ihnen einigermaßen gleich), sie nehmen aber ihr Geld drum. Saxonia plane est incivilis, ubi neque rem neque verba facere possunt dicentes: (Sachsen ist ganz unhöflich, da die Leute weder etwas bereiten noch gute Worte geben können, sagend:) Lewe Gast, ick wet nit, wat ick ju geffen soll, dat Wiff it nit daheim; ich kan ju nit herbergen. — Ein andermal sagte Luther: Franci et Suevi sunt simplices, probi et officiosi (Die Franken und Schwaben sind einfach, rechtschaffen und gefällig — die Meißner stolz und eingebildet, die Thüringer ungefällig und habgierig, die Baiern unbegabt und darum bräver, die Schweizer die ersten unter den Germanen, mutig und lauter 2c.). Wieder ein andermal: Suevi in his regionibus propter suam loquacitatem immiscent se in omnes senatus, natura tamen sunt aperti et nescii simulationis, libere proferunt sua. Bavari sindt auch gerade, willich, dienstlich, sed sunt Suevorum stulti. Rhenenses Suevorum mendici ... (Die Schwaben drängen sich mit ihrer Redefertigkeit in alle Behörden ein, sind übrigens von Natur offen und kennen keine Verstellung, tragen ihre Ansicht freimütig vor. Die Bayern gelten bei den Schwaben für dumm, die Rheinländer für Bettler.) Lösche, Analecta Lutherana S. 215, 63 f.

Daran, daß Luthers großer Genosse Melanchthon, der allerdings den pfälzischen Städten Bretten und Pforzheim entstammt war, sich nicht als Schwaben, sondern als Franken gefühlt hat, und einmal über schwäbische stoliditas und perfidia hominibus Germanis indignissima (Dummdreistigkeit und gänzlich undeutsche Treulosigkeit) klagt, wogegen er wiederholt fränkisch und ingenuus, candidus, integer (edel, lauter, unbescholten) gleichsetzt,

allerdings gelegentlich auch von ferocia ingenia Francorum (den wilden Frankengeistern) spricht — daran erinnert den Herausgeber freundlichst D. G. Bossert, macht aber auch geltend, daß an dem ungünstigen Urteil wohl vielfach der (bayrische) Schwabe Dr. Eck schuldig sei, der uns den Vers eingetragen:

Non mirare, quod Eccius est ita garrulus, illud
Patrium habet: Suevus garrula semper avis.

Wundre dich nicht, daß Eck solch ein Schwätzer ist, das war sein Erbteil:
Schwätziger als ein Schwab keiner der Vögel ja ist.

Melanchthon hat übrigens sich ausdrücklich gegen Verallgemeinerungen ausgesprochen, wie: Thüringer ein Zehrer, Frank ein Schwörer, Schwab ein Schwätzer ꝛc. (Lösch, Analecta S. 155).

Ulrich von Hutten, der fränkische Ritter (1488 bis 1523), führte gegen den Mörder seines Vetters Hans von Hutten, den jungen Herzog Ulrich von Württemberg, Krieg mit der Feder und mit dem Schwert.

Charon: Wo in Germanien herrscht der Tyrann?
Merkur: In Schwaben.
Ch.: Ein hochgemuteter Stamm, beim Pluto, und der für seine Freiheit wunderbar tapfer einsteht. Ich wundere mich, daß der einen solchen Fürsten erträgt.
M.: So sind die Menschen heutzutage.

Nach der Vertreibung des Herzogs heißt es, in der fünften Rede gegen „Ulrich den Wirtemberger": Das schönste Land, Schwaben, das tapferste Volk haben wir von schmählicher unerträglicher Tyrannei befreit.

An die altschwäbische Tapferkeit appelliert auch der Vers:

Haltet dem Veneter Stand! Drauf, Rhätier, tapfere Schwaben!
Vom germanischen Schwert splittre der Italerschild!

Und ein anderer droht:

Furchtbar naht, ja zittere, Feind! der schwäbische Heerbann.

In dem Gedicht „Capnios Triumph“ wendet sich Hutten an den edleren Schwabenstolz:

Zollt auch euren Tribut dem Verdienst, ihr schwäbischen Nachbarn,
Lasset die Schätze uns schaun, die ihr in Fülle besitzet,
Und verherrlicht den festlichen Tag ...
Euer ja ist die Ehre, der Ruhm, und höhere Zierde
Wahrlich, als uns, ist Reuchlin*) euch, der Stammesgenosse,
Eurer Heimat entsproßt; ja feiert alle den großen
Landsmann, kühn und stolz den schwäbischen Namen erhebend!

Johannes Pauli, von Geburt ein Jude, später Franziskaner zu Thann im Elsaß, schrieb 1518 und 19 ein Novellenbuch „Schimpf und Ernst“, aus dem hier ein echter Schwabenstreich und zwei andere Geschichten stehen mögen.

Als Kaiser Friedrich Herzog zu Wirtemberg war (?), hatten die Bauern ein Gewohnheit, daß sie von einem Dorf in das ander zogen auf die Kirchweihen, nicht anders dann als wollten sie in einen Krieg ziehen, mit Spießen und andern Gewehren, und zerging selten ohn Schaden. Und wenn sie voll Weins wurden, so schlugen sie einander, daß etliche tot blieben. Der Fürst wollt solchem Schaden fürkommen und macht ein Ordnung und verbot bei hoher Straf, daß keiner kein Gewehr mehr in dem Lande sollt tragen, weder auf Kirchweih noch sonst. Wenn aber einer über Feld ging, so möcht er wohl ein Gewehr tragen wider die Räuber, Wolf und Hund. Da erdachten die bösen Bauren ein anderes und ließen ihnen große Paternoster machen mit großen Ringen und zogen große Seil dardurch und henkten sie an die Häls', und wenn sie auf die Kirchweihung zogen, so wurden mehr Leut zu tod geschlagen mit den Paternostern denn vor mit den Gewehren.

Gen Rom ging ein Schwab und da er in das Welschland kam und man ihm des guten welschen Weins darsetzt und er sein Leben lang kein Wein nicht getrunken hätt, und nicht wußt was es wäre, da ruft er dem Wirt und redt ihm heimlich in ein Ohr und fragt ihn, was Safts das wäre, das er ihm da für hätt gesetzt? Der Wirt sahe wohl, was er für ein Gast

*) Der große Humanist, geb. in Pforzheim 1455, gestorben in Stuttgart 1522.



hätt und sprach: Es sind Gottesthränen. Da hub der Schwab die Augen auf in den Himmel und sprach: O Gott, warum hast du nicht auch in unserem Lande geweinet?

Wie ich Frater Johannes Pauli ein Barfüßer Lesmeister war zu Villingen, da hab ich ein Bauren gekennt, ein groben Kegel, der hieß Hans Werner, konnt lesen und konnte schier die ganz Bibel auswendig, und wo er hinkam, so disputieret er mit den Priestern und fraget sie: wo stehet dies in der Bibel und jenes? Auf einmal kam er an des von Wirtenbergs Hof gen Stuckgarten. Die Doktores kannten ihn wohl, er war oft bei ihnen gewesen. Denn er zog Disputieren nach gegen den Winter, wenn er sein Äcker gesäet hätt und nichts mehr zu gewinnen war. Der Fürst wollt ihn auch hören und lud ihn einmal zu Gast, und was ihn die Gelehrten fragten aus der Bibel, da konnt er ihnen guten Bericht geben, daß der Fürst ein Wohlgefallen daran hätt. Hans Werner der Bauer sprach zu dem Fürsten: Gnädiger Herr, wißt Ihr, wie groß Gott ist? Der Fürst sprach: Wer wollt mir das sagen? Der Bauer saget: Er ist so groß, als der Prophet spricht: Der Himmel ist sein Sessel und das Erdreich ist ein Schemel seiner Füße und reichet mit seinen Armen von einem Ort zum andern. Nun ratet, Herr, wie viel müßt' er Tuch haben zu einem Rock, so er so groß ist? Der Fürst sprach: das weiß ich nicht. Der Bauer sprach: Er bedarf nicht mehr denn ich, denn er spricht: Was ihr einem armen Menschen thut in meinem Namen, das habt ihr mir gethan; darum wenn Ihr mir einen Rock gebet, so habt Ihr ihn Gott gegeben. Der Fürst sagt: So du auf Mittfasten hie bist, wenn ich mein Hofgesinde bekleide, so will ich dir auch einen Rock geben. Hans Werner verschlief die Zeit nicht und macht sich auf und kam wieder an des Fürsten Hof, da ward ihm auch ein Rock.

Johann Agricola von Eisleben (1492—1566) schrieb als sächsischer Hofprediger 1528 eine Sammlung und Auslegung deutscher Sprichwörter. Daraus folgendes:

Ein jeglichs Land hat sein Weise an Essen, Trinken, Kleidung und Sprachen, dabei die Leute desselbigen Lands erzogen sind und deß gewohnet. Wenn nun in ein Land viel fremder Leute kommen, so bringen sie ihre Landssitten und Landsgewohnheit mit sich, der die Landsassen ungewohnet sind;

jene wollen ihren Brauch halten, diese den ihren auch; daraus werden dann unruhige Leute, Zank und Hader; sonderlich aber wenn ein sächsischer Kopf käm in Schwaben und Baiern und wiederum ein schwäbischer oder bairischer Kopf in Sachsen. Die Sachsen sind gewohnt guter Ruhe und Stille, haben ihre Weichbild und Landrecht, deß halten sie sich. Die Schwaben und Baiern sind nahe bei Schweiz, die des Kriegs gewöhnet haben, darum sind es Machthansen und aufrührische Köpfe, die gern hadern und zanken. Wenn ein Sachse getrunken, so gehet er schlafen; wenn ein Schwab oder Baier getrunken hat, so will er fechten; darum reimen sich solche Köpfe nicht zusammen.

Mit Worten speiset man nicht wohl, denn der Bauch wird damit nicht satt. In Meißen, Schwaben und Franken ist bräuchlich, daß man sagt zu den Gästen: Ihr müßt also vorlieb nehmen, habt ihr nicht viel zu essen gehabt, so trinket dester mehr; was am Essen zu wenig ist gewesen, das mögt ihr euch am Trinken erholen. In Sachsen aber spricht man: etet ju all satt, lieben Freundes, item: fritt dat ut, etet ju all deger voll, ick hebbe all voll geeten — damit sie anzeigen, es sei gnug fürhanden, wie man auch viel reichlicher speiset in Sachsen, dann in andern Landen. (Wie stimmt das zu Luthers Aussage S. 32?)

Die Jungfrauen deutsches Lands tragen perlene Bändel. An etlichen Orten, als am Rhein, in Schwaben und Baiern, auch in Schweiz schlagen sie die Haarflechten hinter sich zurücke. In Meißen und Thüringen flechten sie die Zöpf auf ihren Häuptern hoch empor wie ein Storkennest. In Sachsen und Hessen schlagen sie sie um ihre Ohren herum.

Was man trägt, das trägt man auf dem Rücken, es seien Tier oder Menschen, die da tragen, wiewohl in Schwaben, Franken und Baiern, auch am Rheinstrom die Weiber alles, was sie tragen, auf dem Kopf tragen.

Sebastian Frank, der unstäte Idealist, geboren um 1500 in Donauwörth, 1532—33 Seifensieder in Eßlingen und Geislingen, 1534—39 Buchdrucker in Ulm, gestorben in Basel 1543, kommt in seiner Sprichwörter-Sammlung mehrfach auf die Schwaben zu reden:

Voll macht toll und faul. Der Tolle spekuliert und dichtet nichts Wichtigs, sondern der Wein und Fraß, damit er überschüttet, druckt seinen Verstand und alle Vernunft bis in die Erd. Ein viehisch Leben kann kein himmlische Spekulation haben; Säue gehören in den Kot, da ist ihnen wohl. Das soll Ungarn, Böhmen und alle mästigen vollen Land bezeugen. Das hungerig Schwabenland und das nüchtern Italia, item das arbeitselig Niederland und das weinlos Gräcia giebt mehr Künstler, dann alle volle Land und Leut.... Die hungrigen und dürren Schwaben und die nüchternen und dürren Itali und Saraceni sind subtil und hohe Künstler in allen Künsten, und nit die vollen matten Wein- und Bierzapfen.

Man sagt: Die Schwäbin ist stumm — wenn man etwas Unglaubliches will sagen, als: Die Nachtigall kann nit singen, Bacchus trinkt keinen Wein 2c.

Johann Fischart, nächst Luther der bedeutendste Prosaiker des Jahrhunderts, geboren vielleicht in Mainz um 1545, gestorben 1589 in Forbach unfern Saarbrücken. Aus seinem wohl berühmtesten Werk: Affentheurliche Naupengeheurliche Geschichtklitterung von Gorgelantua (erstmals 1575) wenige Sätze:

Ja welches Land laufen nicht die Schwaben aus? Fragt doch jener Würtenberger, wie Bebel meldet, sobald er in Asien nur aus dem Meerschiff stieg: Ist nicht ein gut Gesell von Böblingen hie? So ist die gemein Sag, Schwaben geb der ganzen Welt genug H—.

Viel weniger achtete er den cynischen Hundsschlamp, das ist ein Mahlzeit ohn Wein, und das Schwäbisch Suppenmaul, da man drei Suppen aufeinander giebt, dann offa nocet fanti nec prodest esurienti — Suppen machen Schnuppen und füllt dem Bauren nicht die Juppen — wiewohl es den schwatzschweißigen Schwaben nur die Zung desto mehr wäscht.

Schämen sollt ihr euch, daß ihr euch also aushungert; es wird noch Geld sein, wann ihr nicht mehr lebet und die Schwaben mit euern Beinen Nuß abwerfen.

Fischart citiert eine von ihm geschriebene (oder bloß fingierte?) Schrift: Schwäbische Ehrrettung der Nötlichkeit der Löffel wider Diogenem.

In der „Trunckenen Litaney“: Pfui aus mit dem Küpfferling — der Schwaben Willkomm — Giess auf, der Mörtel muss begossen sein!

In Kreta lassen sich die weinenden Kinder nicht stillen, man zeig ihnen dann Bogen und Köcher und geb ihnen ein Pfeil in die Hand, gleichwie man keiner Schwäbin Kind bald schweigt, man zeig ihm dann ein Löffel oder ein Kuchen.

Er trank, wann er die Suppen ass, wie ein anderer närrischer Schwab.

Ein Schwäbisch Nonn
Ein Böhmischer Mönch
Der Deutschen Fasten
Der Mönch Studieren
Der Meerleut Gelübd
Und Welsche Andacht —
Geschieht über Macht.

Welchen löblichen Brauch (der roten ledernen Geldbeutel) die Schwaben noch löblich erhalten; sollten sie ihn gelb tragen, man möcht sie von Judas Geschlecht sagen, weil sie ohn das gelb Füss haben.

Ja diese Federfranken — die weisse Federn auf dem Hut tragen, weil sie von Natur leichtsinnig sind, auf einem Fuss tanzen 2c. — können den ganzen Leib mit der Beckelhauben im Sturm decken, da ein breiter Plateiselschwab aus seinem Rucken ein Rückenkorb macht, so viel Stein trägt er davon. (Platteise = gemeine Scholle, der Seefisch mit zusammengedrücktem Körper, verdrehtem Kopf, beide Augen auf derselben Seite, schief schwimmend.)

Davon nennt man das Ort (den Lateran in Rom) Lata Rana oder Froschbreite, dahin wollen wir allen schwäbischen froschgoschigen breiten Schwatzmäulern, wie ihr auch seid, ein Tempel stiften.

Ich kann auch noch fünf Sprachen ohn Schwätzenschwäbisch, das ist die sechst, heisst lügen.

Ich heiss Ziegenbart Lassdaller, und bin von Treggenglingen bei Füssen, mit Ehren zu melden ein Schwab.

Julius Wilhelm Zinkgref, geboren zu Heidelberg 1591, gestorben 1635 in St. Goar, ein Freund des Schlesiers Opitz, sammelte „Apophthegmata, das ist der

Teutschen scharfsinnige kluge Sprüche". Darin auch manche weniger bekannte Schwabenwitze, z. B.:

Es hatte des Herzogen von Würtenberg Verwandten einer einen Hund, der pflegte ihm stets nachzulaufen, wann er in den Rat ging; als er aber einmal von des Herzogs Hunden im Schloß übel zerzauset ward, ist er von der Zeit an mit seinem Herren weiter nicht als bis an die Schloßbrücke und von dannen alsobald wieder nach Haus gelaufen. Von dem sagte sein Herr also: Mein Hund ist witziger als ich bin: weil er einmal übel zu Hof ist traktiert worden, will er nicht mehr hinein; ich, der ich so oft überzwerch empfangen worden, komme immer wieder.

Jodokus Schwab von Calw, Prediger zu Heidelberg, gefragt: wie große Herren am leichtesten in Himmel kommen? antwortet: wann sie in der Wiegen stürben.

Einem Schwaben wurde vor Essens Salat vorgetragen. Der fragt, wozu er gut wäre? Als nun der Wirt antwortet: daß er Lust zu essen machte, sagte er: Den gebet mir, wann ich satt bin, ich hab jetzo Lust genug.

Christoph von Grimmelshausen, geboren zu Gelnhausen an der hessischen Kinzig, Straßburgischer Amtsschultheiß zu Renchen im jetzigen Baden, gestorben 1676, Verfasser jener lebensvollen poetischen Schilderung des großen Kriegs: Der Abenteuerliche Simplicissimus. Daraus:

Ich mußte eine Pike tragen, welches mir so widerwärtig war, daß ich mich ehe hätt aufhenken lassen, als mit solchen Waffen lang zu kriegen. Es war mir gar nicht wie jenem Schwaben, der ein halb Dutzend solcher Stänglein auf sich nehmen wollte, dann ich hatte achtzehn Schuh lang zu viel an einer ... Er schnitt auf von seinen weiten Reisen und wollte seiner Mutter Sprach verzwicken und Flamanisch oder Westfälisch reden, wie jener Schwab unter dem Würtembergischen Ausschuß im Schwedischen Krieg, welcher, als er im Breisgau ins Quartier zu liegen kam, zu seinem Wirt sagte: Vaer, geff mich wat te fretten hear! als er aber seiner vergaße, ferners sagte: aun Vatter, giehe mier ao an Braot!

Sie verblieben aber noch eine gute Weil erstaunt, bis sich endlich einer erholte und sagte: Wear isch dann der Hair? Da hörete ich, daß es ein Schwäbische Nation sein müßte, die man zwar (aber vergeblich) vor einfältig schätzet.

Ich wollte aber auch besser oben im Lande und fürnemlich in Schwaben und Franken, wo man sonst trefflich viel auf diese Zahnbrecher, Marktschreier, Kurtisanen und Gaukler zu halten pflegt, meine Arzneikunst und fürtreffliche Medikamenten für die Gesunden (Gott helfe den Kranken) erweisen und sehen lassen.

Jean Mabillon (1632—1707), gelehrter Benediktiner in Paris, bereiste 1683, um in den Archiven und Bibliotheken Notizen zur Geschichte Frankreichs zu sammeln, das südliche Deutschland von Basel bis Salzburg und beschrieb die Reise in Itineris Germanici descriptio. Darin nach einer lehrreichen Schilderung des Lebens in der Nordschweiz:

Von Altdorf-Weingarten an eröffnete sich uns eine neue Gestalt der Dinge: die Wege wurden ebener, die Lebensweise hat weniger Freies als in der Schweiz, die Mundart wird feiner, die Häuser auf dem Land sind nicht so stattlich und elegant.

Albrecht und Bernhard von Sachsen-Gotha studierten 1666—1668 in Tübingen und referierten ihrem Herrn Vater unter anderem: Die Einwohner des Herzogtums Würtemberg sind insgemein weder auf die Haushaltung sonderlich abgerichtet, noch der Arbeit zu sehr ergeben; daher halten auch die Hausväter viel mehr schweizerisches als inländisches Gesinde.

Hiezu bemerkt G. Rümelin: „Der Herausgeber des Reiseberichts (1786) macht die vorsichtige Anmerkung: es ist von der damaligen und nicht itzigen Landesverfassung die Rede, also soll der itzt fleißige Würtemberger nicht beleidigt werden. Zu einigem Verständnis der Sache kann die Erinnerung dienen, daß damals seit dem Ende des Kriegs, der das Land furchtbar verödet und die Bevölkerung auf ein Zehntteil herabgebracht hatte, erst achtzehn Jahre verflossen waren und auch nach andern Notizen aus der Schweiz, die von dem Krieg unberührt geblieben war, viele Ansiedler und Arbeiter in die benachbarten deutschen Länder herüber kamen.“

Rupert Gansler aus Innsbruck, Mönch im Kloster St. Afra und Ulrich zu Augsburg, † 1703:

Zwischen Griechen und der Barbarey ist ein größerer Unterschied als zwischen einem Edelschwaben und einem groben Pommer. (Schmeller, Bayerisches Wörterbuch [2] II, 618.)

Man könnte als einen letzten Nachklang der mittelalterlichen Liebenswürdigkeiten gegen die Schwaben ansehen, was 1721 die bekannte Liselotte, Elisabeth Charlotte, Herzogin von Orleans, geborene Pfalzgräfin von Heidelberg (1652—1722), schreibt: Unsere Pfältzer wollen nie Schwaben sein, da haben sie recht; die Schwaben sindt entweder einfältig oder falsch (Briefe aus den Jahren 1721 und 1722, herausgegeben von Holland 1881, S. 207), wenn nicht dieser und jener an den alten abgegriffenen Vorurteilen bis heute hängen bliebe und Worte in die Welt setzte, wie Herman Grimms gehässige Behauptung: Schiller (!) stand die unter dem Mantel von Gemütlichkeit unergründliche Schlauheit der Schwaben zu Gebote (Goethe-Vorlesungen, 2. A., 1880, S. 367.) — Wie viel richtiger haben solche angebliche Verbindung mehrerer schwäbischen Eigenschaften andere gezeichnet! So der Westfale Wilhelm Lübke, der 1866 bis 1885 in Württemberg lebte, wenn er seinen Stuttgarter Verleger Ebner „recht den Typus eines Schwaben" nennt, „ernst, etwas zurückhaltend, dann aber bei längerem Verkehr herzlich und nicht ohne jenen Zug von Schelmerei, der sich mit dem schwäbischen Grundton sehr wohl verträgt." Oder der badische Pfarrer Heinrich Hansjakob in seiner neuesten Schilderung von Heimatland und -Volk (Abendläuten, 1900): Ich habe einmal geschrieben: Wer einen Jesuiten kennt, kennt alle. Das Gleiche kann man auch von den württembergischen katholischen Geistlichen sagen, deren ich schon gar viele habe kennen lernen. All diese schwäbischen „Hairle" sind helle, geweckte Leute, keine Betbrüder und keine Kopfhänger, schauen frisch und froh ins Leben und ihren Mitmenschen ins Gesicht. Dabei haben sie eine Eigenschaft, um welche ich sie in hohem Grade beneide. Ich kann dieselbe nur umschreiben, und sie besteht

in einer Mischung jener Schlangenklugheit, welche der göttliche Heiland empfiehlt, mit der angeborenen württembergischen Schlauheit. Diese, im besten Sinne des Wortes genommen, ist jedem echten Schwaben von Natur aus eigen und der Grund, warum dieselben in Handel und Wandel, in Wissen und Können ihren Nachbarn in Baden und Bayern in alleweg überlegen sind. Vermöge dieser Eigenschaft sind die Schwaben, geistliche und weltliche, vorsichtig, überlegt und lieber hörend als sprechend, wenn sie mit andern deutschen Leuten zusammenkommen. Und das lob ich um so mehr, je mehr ich die gegenteiligen Prädikate verdiene. —

Die Ungezogenheiten von Hans Flach und ähnlichen Pamphletisten mag, wer das Bedürfnis fühlt, in ihren Schriften selbst nachlesen.

II. Aus den Zeiten der Kämpfe mit der Fürstengewalt.

Wenn Mensch sein Kämpfer sein heißt, so gilt auch von den Völkern, daß sie ihr Bestes, ihren Besitz an geistigen Gütern, sich erkämpfen, kämpfend ihn behaupten müssen. Im 18. Jahrhundert und bis ins 19. hinein hatte unser Volk reichliche Gelegenheit, seine Kräfte zu üben im handelnden und leidenden Widerstand gegen jene Ausschreitungen des Fürstentums, die wie alle Moden der Zeit von Frankreich herüber gekommen waren. So erklären sich die Grundzüge im schwäbischen Wesen, wie sie in dem Jahrhundert von Eberhard Ludwig bis Friedrich II. die fremden Besucher des Landes wahrgenommen haben und wie sie vielleicht am treffendsten der Däne Erik Pontoppidan bezeichnet hat, wenn er 1742 in seinem theologischen Roman Menoza Württemberg mit dem calvinischen Genf vergleicht. Ja, es gehörten gute Eigenschaften dazu, das Volk über eine Zeit hinüber zu retten, in welcher der treffliche Karl Friedrich von Baden gesagt hat: es sei

verwunderlich, er gebe sich alle Mühe, die Markgrafschaft emporzubringen, sein Nachbar in Württemberg ebensoviele, sein Herzogtum herunterzubringen, und beiden gelinge es nicht.

1. Aus der Eberhard Ludwigs- und Herzog Karls-Zeit.

Albrecht v. Haller, der Naturforscher aus Bern (1708 bis 1777), studierte in Tübingen 1723—25, schrieb 1724:

Württemberg hat sich seiner Fürsten wenig zu rühmen, und ist doch alles getreu, ergeben und ruhig, ohne Murren, ohne Stachelschriften, und nimmt die Unordnung am Hofe als eine Strafe vom Himmel. Denn im Württembergischen ist der Glaube tiefer in des Volkes Herzen als anderswo und zeigt sich auch im gemeinen Leben; ihre Priester sind geehret, auch die Schulen ohne Verachtung, der Gottesdienst eifrig, die geistlichen Gesänge allgemein und alles der Frömmigkeit gemäßer. (Tagebücher von Hallers Reisen nach Deutschland 1723—27, herausgegeben von Hirzel 1882.)

Hiezu vergleiche man, was etwas später, aus der Zeit des österreichischen Erbfolgekriegs 1740 ff., Bengel mitteilt, die Franzosen „haben sich verlauten lassen, es müsse in Württemberg viel Leute geben, welche Gnade zu beten haben, denn sie — die Franzosen — wären so gar gern darin gewesen und haben doch nicht können, da sie doch nichts von außen gehindert habe, sie wissen nicht, wie es gegangen."

Johann Georg Keyßler (1693—1743) aus Thurnau in Franken, Jurist und Philolog, brachte als Hofmeister von zwei jungen Baronen v. Bernstorff, von welchen der eine der nachmalige Graf und dänische Minister war, mit denselben anderthalb Jahre in Tübingen zu. Von hier aus trat er 1729 mit seinen Eleven eine Reise durch Deutschland und Italien an, die er in einem damals berühmten Reisewerk beschrieben hat.

Die Schwaben müssen unschuldigerweise viele Histörchen von sich ausbreiten lassen; sie sind aber so klug, daß sie selbst solche zur Belustigung der Gesellschaften erzählen und sich nebst andern Nationen mit gleichem Recht oder Unrecht an den Schweizern wieder zu erholen pflegen.... Überhaupt muß ich

gestehen, daß bei der schwäbischen Nation so viel guter Verstand und dabei vielleicht mehr von der alten deutschen Treue und Redlichkeit gefunden werde, als bei mancher andern. Absonderlich sind im Würtembergischen die Bauern so klug und witzig, als in andern Ländern kaum die gemeinen Bürger, wozu meines Erachtens dieses nicht wenig beiträgt, daß sie ihre kleine Dorfgerichte selbst halten, und auf diese Weise nicht ihrem Voigte oder Amtmann allein, auch in den geringsten Dingen, blinden Gehorsam zu leisten haben. . . .

Übrigens habe ich in keinem Land so viele Kommissionen auch über geringe Dinge angeordnet gefunden, wodurch denn nicht nur viele Landessachen verzögert, sondern auch die Unterthanen sehr entkräftet werden, und niemand dabei gewinnet als die Kommissarien. Der Herr v. Kulpis (Direktor des Kirchenrats, † 1698) pflegte das Land zu nennen: regnum Pharisaeorum et Scribarum (Reich der Pharisäer und Schreiber). Zu rühmen sind die löblichen Anstalten, welche vorgekehrt werden, um gute Theologos zu ziehen; und ob es gleich nicht möglich ist, alles zu einer Vollkommenheit zu zwingen, so getraue mir doch leicht zu behaupten, daß in keiner protestantischen deutschen Provinz, nach Proportion der Größe, so viele gelehrte und geschickte Prediger seien, als in dem würtembergischen Herzogtum.

Klopstock, der Dichter aus Quedlinburg (1724 bis 1803), reiste im Sommer 1750 nach der Schweiz und schrieb unterwegs, in Ehingen an der Donau, die freilich wenig besagenden Worte:

„Mit den Schwaben bin ich ausgesöhnt. Überall, wo wir diesen Nachmittag hinkamen, schienen sie die Freude, zwar nicht die Göttin edler Herzen, aber doch so etwas ihr ähnliches, zu kennen. Die guten Leute mögen auch wohl recht gute Sachen sagen, nur muß ich bekennen, daß ich noch kein einziges Wort von ihnen recht verstanden habe.“ Die Kleidung der Frauenzimmer in diesen Gegenden, besonders ihr Kopfputz mit den drei spitz ins Gesicht hereinlaufenden Enden, kam Klopstock höchst seltsam vor. „Ich habe,“ schreibt er, „ein rundes blaues Auge eines artigen Mädchens recht sehr bedauert, daß es so fürchterlich hervorblicken mußte.“ Das Gelobt sei Jesus Christus, das er im katholischen Schwaben sich öfters zugerufen hörte, war ihm rührend, ohne daß er wußte, daß es ein Gruß sei und daher

einen Gegengruß verlange; als ihm dieser später bekannt wurde, wunderte er sich, daß er ihm nicht von selbst eingefallen war. (Strauß, Gesammelte Schriften X, 95.)

Hektor v. Günderode, badischer Regierungsrat, Vater der unglücklichen Karoline Günderode, gab 1781 anonym heraus: „Beschreibung einer Reise durch den kleinen Teil des Schwarzwalds, welcher unterschiedene Gesundbrunnen, Bäder und die Handelsstadt Calb enthält.“

... Daß diese viele gute Stellen nicht durch Kavaliers besetzt werden, zeigt, wie viele Vorteile und welchen Anhang Gelehrte in diesem Lande haben, welches wohl daher zu leiten ist, weil verhältnismäßig mit andern Provinzen Teutschlands sehr wenige Kavaliers im Würtembergischen sind und die so wenige Vorrechte haben, daß sie nicht einmal Mitglieder der Landstände sind, die ein sehr großes Gewicht im Würtembergischen haben. Der Adel sucht sich hingegen dadurch zu entschädigen, daß er allen Gelehrten ohne Unterschied den niedern Titel Schreiber beilegt, worunter doch auch nach der dortigen Landessprache nicht eigentlich Gelehrte, sondern ein nur Würtemberg eigenes Heer von Menschen verstanden wird, die wirklich sehr geübte Schreiber sind und aus der Ursach nach mehrern Kenntnissen streben müssen, weil viele gute Unterbedienungen des Landes aus ihnen besetzt werden, wobei sie denn öfters so viele praktische Kenntnisse erlernen, daß sie sich bisweilen dadurch, bisweilen aber auch durch andere Kanäle, zu Oberamtmannsstellen und andern beträchtlichen Bedienungen aufschwingen. Oberforstmeister und Oberamtleute, besonders die der Residenz am entlegensten, sind Selbstherrscher, über die nicht leicht ein Unfall kommen kann. Beide haben ihre besondere Jurisdiktionen, und sind sie einig, so können sie in der That das ruhigste und vergnügteste Leben führen ...

Man schleppt sich mit der Anekdote, daß einst ein Regent von Hechingen, indem er mit seinem Hofstaat auf der Terrasse spazieren ging, von wo man die Grenzen des Landes weit übersehen kann, nach einer beträchtlichen Pause zu denen in gehöriger Entfernung Folgenden gesagt haben soll: Das Würtemberger Ländchen würde unsrem Fürstentum recht gut anstehen. Vermutlich ist's schwäbischer aus Eigenliebe entsprungener Witz. Schwaben und Franzosen, Stuttgart und Paris sind wohl in

allen übrigen Stücken ungemein unterschieden. Aber etwas haben sie gemein: Liebe für ihren Regenten, Blindheit für ihr Vaterland. Das erste ist lobenswert und macht ihnen Ehre, das zweite wird bisweilen so weit getrieben, daß es lächerlich ist. Was dem Franzosen le Roi ist, das ist dem Würtemberger der Heerzig (nach dem Nationaldialekte), der, wenn er will, so wie er es kann, mit Gelindigkeit und einnehmender Güte alles über Landstände und Unterthanen vermag. Ein recht echter Stuttgarter weiß keinen bessern Aufenthalt als eben Stuägärt, wie sie es aussprechen; er schlägt Vorteile aus, die er auswärts erhalten könnte, um immerhin diese Luft zu atmen, die doch meistens viele Nebel verdicken und erschweren. Wagt er sich aber hinaus und sieht zum erstenmal fremden Himmel, so wird ihm weinerlich ums Herz, bekommt Beklemmungen und Vaterlandsahndungen, staunt die andre Welt an und seufzt das Nationalsprichwort: Eine Suppe hinter dem Schwabenofen ist besser, als Braten in fernen Landen.*) Ein Frauenzimmer sagte: ich habe mich einige Zeit in Wien aufgehalten, bin in manchen andern großen Städten gewesen, es isch aber oinewäg nur oin Stuägärt. In vielem Betracht haben sie recht, denn die Bürger genießen dort so viele Vorrechte und Versorgungen, daß der Staat Anspruch auf ihre Erkenntlichkeit machen kann. Sonderbar ist's, daß die Neigung zu diesem Lande auch sehr leicht auf Fremde wirkt. Wer diese Luft einige Zeit eingehaucht hat, vertauscht sie ungern gegen irgend eine andere ...

Hauptzüge des Nationalcharakters sind Offenherzigkeit, Redlichkeit und Treue, Religiosität, wenigstens im Äußern, Gastfreiheit und starker Hang zum guten Essen und Trinken, Fröhlichkeit, Neigung zu allen Vergnügungen, Putz und Wohlleben, ungezwungen und mehr als in vielen andern Provinzen Deutschlands Kinder der Natur. Wenig Thätigkeit, bequem, sich nicht übereilend und immerhin in der alten Gleise fortwandelnd; viele Eigenliebe nebst der daraus entstehenden Verachtung gegen Fremde; ganz eigener Witz

*) Hier, wo die Vorliebe der Württemberger für ihr Land zum erstenmal erwähnt wird, mag die treffende Bemerkung Treitschkes (im Vorwort zum 4. Band seiner Deutschen Geschichte im 19. Jahrhundert) eine Stelle finden: „Jakob Grimm sagte über sein Kurhessen, keine deutsche Landschaft werde von ihren Söhnen so leidenschaftlich geliebt. Das Gleiche behauptet auch der Ostpreuße und der Schlesier, der Bayer und der Schwabe, der Westfale und der Kursachse von seinem Heimatlande."

und vermeinte Klugheit, woraus die sogenannten Schwabenstreiche entstehen; sehr galant gegen das schöne Geschlecht, welches da viele Vorzüge, ja sogar ein ganz besonderes Weiberrecht hat. Das Äußere ist mit diesen Zügen sehr übereinstimmend. Gesunde starke lustige Brüder und Schwestern mit sehr unangenehmer Sprache, welche das schöne Geschlecht ebenso führt, übrigens aber in der That von schöner Art ist.... Die Geistlichkeit ist vielleicht die reichste und angesehenste unter den Protestantischen im ganzen heiligen römischen Reich, von starkem Gewicht bei den Landständen. Es ist, sozusagen, ein kleiner status in statu, denn sie haben sehr beträchtliche Güter unter eigener Verwaltung. Sämtliche Pfarreien müssen mit Landeskindern besetzt werden und diese werden unentgeltlich in den unterschiedenen dazu eingerichteten Klöstern erzogen. Solche Einrichtungen sind fürtrefflich für die Bürger des Landes, aber nicht für das Wohl des Amtes. Der sogenannte Nepotismus schleicht sich bei solchen Verfassungen öfters ein.

Die Ämter des Oberforstmeisters und Oberamtmanns und einige niedrigere, als Stadtschreiber und dergleichen, deren Dienste auch einträglich genug sind, um gemächlich leben zu können, machen manche kleine Landstadt zu einem ganz angenehmen Aufenthalt. Man ist gesellig und gastfrei, man kömmt öfters zusammen und leben diese Herren überhaupt recht gut. Rechte gute Weibermänner führen noch überdies ihre Weiber jährlich nach Stuägärt. Übrigens können solche gute Stellen nicht zum Mißvergnügen und lästiger Unterdrückung des Unterthanen ausarten, da es einem jeden, auch dem geringsten Unterthanen frei steht, sich an seinen Landesherrn persönlich oder auch schriftlich zu wenden. Im ganzen genommen stehen die Unterthanen dieses Herzogtums besser, als die in den andern deutschen Fürstentümern, wozu noch außer der Güte des Landes die innere Verfassung sehr vieles beiträgt. Ganz sonderbar ist die nur diesem Lande eigene Verbindung des Landesherrn, des Geheimenrats, der Landstände und des Kirchenrats. Alle diese besonderen Teile sind mit so genauer Verbindung durchwunden, daß sie zusammen einen ganzen Körper ausmachen, wovon kein Glied, auch das Haupt nicht, gänzlich unabhängig ist.... Die schon erwähnte schwäbische Geselligkeit wird noch um vieles durch die Gewohnheit, die entferntesten Verwandtschaften aufzusuchen und geltend zu machen, vermehrt. Bei ihrer angebornen Treuherzigkeit

ist auch die weitläufigste Verbindung hinlänglich, die genaueste Vertraulichkeit bei ihnen zu erwecken, welche sich denn nur allzuhäufig in ihren Gesprächen äußert. Denn da heißt es unaufhörlich: Herr Vetter! Frau Bas! Herr Vetter und Gevatter! Frau Bas Gevatter! Man gelangt sehr leicht zu vielen solchen gevatterschaftlichen Verbindungen. Personen von gewissem Stand schicken wohl hundert und mehrere Gevattersbriefe aus.... Bei der Taufe wird weidlich auf die Gesundheit des Neugebornen gegessen und getrunken; wie denn überhaupt keine Gelegenheit zum Schmausen in diesem Lande versäumt wird. So wie der Tote auf den Kirchhof gebracht worden, bemühen sich diejenigen, welche ihm diesen letzten Dienst erwiesen haben, ihre Betrübnis in dem Sterbehause mit Essen und Trinken zu ersticken und zu ertrinken.

Ein anderer Badener, der Theologe und Gymnasiallehrer Heinrich Sander, 1754—1782, bereiste neben vielen andern Ländern Württemberg 1779 und 1780 (Beschreibung seiner Reisen. 2 Teile. 1783 f.).

Die Schwaben sind ehrlich, treu, zuverlässig, willig, mit den feinen Kniffen und Ränken anderer Deutschen wenig bekannt, überall gutmütig, und dienen gern jedermann. Ich wüßte nichts, das ihnen fehlte, als etwas mehr Thätigkeit und Elastizität. Auf der Straße teilen sie jedem Fremden Obst, Nüsse, Trauben mit. Die Mutter schickt den Jungen mit einem Hute voll noch schönerer Äpfel zurück, wenn er nur einen Kreuzer vom Reisenden bekommen hat. Man kann sie am Morgen früh in den Häusern singen hören und am Mittag hören Sie im stillen Dorfe fast in jedem Hause das Gebet der Kinder zum Essen. Ich gestehe, daß mir das ungemein wohlgefiel. In Frankreich hab' ich das auf'm Lande nie gefunden ... Der Charakter der Leute in und um Tuttlingen ist Offenherzigkeit, Ehrlichkeit, Munterkeit, Lustigkeit ohne Ausgelassenheit und Wildheit, selbst an Feiertägen. (Siehe auch S. 52.)

Friedrich Nicolai (1733—1811), der bekannte Berliner Buchhändler und Vielschreiber, bereiste 1781 Schwaben und veröffentlichte 1795 und 96 die Erinnerungen an Ulm, Stuttgart und Tübingen in drei Bänden seiner „Beschreibung einer Reise durch Deutschland und die Schweiz". Der Mann sah und schrieb besser, als

manche Professoren und Litteraten, die gegen die unberufene Berliner Brille und Feder eiferten. Sein Xenion an Schiller, der ihn unsanft behandelt hatte, ist freilich schwach:

Schwaben hab ich durchreist und manchen Schwaben gesehen,
Aber ein Schwabe wie du hat sich mir nirgends gezeigt.

Der Charakter der Schwaben überhaupt ist oft auf die unbilligste Art mißgedeutet worden. In Wien nennt der Pöbel jeden Fremden aus Oberdeutschland einen Schwaben, wie ehemals der Pöbel in England jeden Fremden einen Franzosen, und denkt sich bei dieser Benennung einen armseligen hilflosen Menschen, der zur Kaiserstadt kommen müsse, um gebachene Hendel zu sehen. Sehr allgemein und sogar sehr alt ist die Benennung der dummen Schwaben. Daß aber die Schwaben plumper oder ungeschliffener in Sitten, oder weniger anstellig sein sollten, oder daß bei ihnen Verstandeskräfte später reiften als bei andern Deutschen, kann man auf keine Weise sagen. Man findet vielmehr unter den Schwaben viele scharfsinnige Köpfe, und die zum Teil ihre Denkungskraft unter sehr ungünstigen Umständen (Nicolai meint wohl besonders die Klosterschulen und das Tübinger Stift, die er in breiter Ausführung schonungslos kritisiert) entwickelt haben. Die Schwaben zeichnen sich im allgemeinen bloß durch eine unter dem gemeinen Mann mehr verbreitete Gemächlichkeit, Zufriedenheit und Ruhe aus. Dabei ist eine gewisse Treuherzigkeit und ein unbefangenes Wesen bei ihnen, das selbst nichts von Arglist hat und sie bei andern auch nicht vermutet. Dieses äußert sich in Schwaben mehr als in andern deutschen Provinzen besonders beim weiblichen Geschlechte durch eine gewisse Naivität, die freilich auch wohl öfter in Niaiserie ausartet. Vermöge dieses gutherzigen zuvorkommenden Wesens, das sich selbst preisgiebt, wenn der andere zurückhält, mag wohl mehrmals bemerkt worden sein, daß ein Schwabe seinen Vorteil nicht genau wahrnahm oder aber einen andern einen Vorteil erhalten ließ, den er sich selbst hätte sichern können. Daher mag es wohl gekommen sein, daß man die Schwaben hat dumm nennen wollen. Eben aus dieser auffallenden Gutherzigkeit und Arglosigkeit des schwäbischen gemeinen Mannes erkläre ich das bekannte Sprichwort: die Schwaben werden erst im fünfzigsten Jahre klug. Es geht nämlich nicht auf die spätere Entwicklung der Verstandeskräfte überhaupt, sondern

auf deren spätere Anwendung im gemeinen Leben. Man bemerkte, daß ein Schwabe, der sehr oft durch seine angeborne Gutherzigkeit von andern war überlistet worden, endlich durch lange Erfahrung aufmerksam genug gemacht ward, um sich durch seinen angeborenen Verstand vor der Schlauigkeit anderer zu hüten. . . .

Man findet bei den Schwäbinnen, um einen Gallizismus zu gebrauchen, ein schönes Blut, etwas, das man in den Ländern, wo deutsch geredet wird, nirgend so allgemein findet, als im Elsaß und in Schwaben, nächstdem in Österreich. Wenn eine Schwäbin schön ist, so ist sie reizend, und man wird selten ein schönes bedeutungsloses Gesicht finden. Dazu kommt, daß der Hauptcharakter des schwäbischen Frauenzimmers Zufriedenheit und Ruhe ist, mit einem sanften und holden Wesen begleitet. Es ist in dem Gesichte und in dem Blicke ihrer Augen, besonders der blauen, gewöhnlich etwas Anmutiges, Unschuldiges und Anmaßungsloses, das sich besser empfinden als beschreiben läßt. . . . Wahr ist freilich auch, daß die Häßlichkeit der Gesichter in Schwaben einen ganz eigenen Charakter hat, der sich in andern deutschen Ländern nicht findet. Es ist etwas Breites, etwas mehr Schlappes als Verzogenes darin. . . . Schrecklich ist die große Zahl der totgebornen und besonders der im ersten Jahre verstorbenen Kinder in Ulm. Die Kinder sterben gewiß größtenteils an schlechter Diät und an Verfutterung. Des Mehlbreis ist überhaupt in Schwaben für Kinder und Erwachsene viel zu viel. . . .

Die Wirtemberger lieben ihr Vaterland und thun sehr recht daran, teils weil es ihr Vaterland ist, teils weil es ein sehr schönes Land ist, das man wohl lieben kann. Es fehlt freilich wohl nirgend, auch nicht in Wirtemberg, ganz an Unzufriedenen; hingegen haben auch viele Wirtemberger nicht nur ein besonderes Zutrauen zu ihrer Landesverfassung, sondern auch eine sehr hohe Meinung von den Vorzügen derselben. Sie dünken sich vermöge derselben eine Art von freien Bürgern zu sein, welche vor den Unterthanen andrer deutschen Fürsten einen großen Vorzug hätten. Besonders bemerkte ich zuweilen, mit einigem Lächeln, auch außer Stuttgart, wie diese freien Leute beim geflissentlichen Lobpreisen der dortigen landschaftlichen Verfassung auf uns arme Brandenburger wie auf Sklaven herabsahen; denn es hielten damals einige dieser Herren den preußischen Staat für unmäßig despotisch, den ihrigen hingegen ganz für das Gegenteil. . . . Die Wirtemberger haben

immer ihre Herzoge geliebt, selbst wenn sie mit manchen Anordnungen nicht ganz zufrieden waren. . . .

Es ist in dem Charakter der Einwohner Schwabens eine auffallende Ruhe, welche zum Denken disponiert, und bei vielen ungewohnter Scharfsinn und Fleiß. Wieviel Gutes könnten nicht diese natürlichen Gaben zum Besten des Vaterlandes wirken, wenn durch die fehlerhaften Schuleinrichtungen die Denkungskraft nicht gestört, nicht auf leere Wortgelehrsamkeit, spitzfindige Schuldistinktionen und mystische Grübeleien geleitet würde! Herr Professor Haug hat im Jahre 1790 ein „gelehrtes Wirtemberg“ herausgegeben, in seltsamer Ausdehnung: denn da er, wie es scheint, alles, was lateinisch stammeln kann, zum Gelehrten macht und bis auf jeden Kandidaten oder kleinsten Schullehrer anführt, bringt er 2684 Gelehrte zusammen. Das laß mir ein gelehrtes Land sein. Ich hoffe, es werden nicht alle Bücher geschrieben haben.

Die Sitten in Stuttgart sind die Sitten einer Residenzstadt. Ich erinnere mich irgendwo gelesen zu haben, in den dortigen Gesellschaften herrsche ein steifer Ton. Das habe ich in denen gar nicht gefunden, in welche ich kam. Ich sah Männer, denen es weder an Weltkenntnis noch an dem guten gesellschaftlichen Tone fehlte, wohlunterrichtete Geschäftsleute, interessante und angenehme Gelehrte. Wäre ja in einigen bürgerlichen Gesellschaften noch etwas Steifes gewesen, so würde es mir durch die Erinnerung an den steifen Ton in den Gesellschaften verschiedener Reichsstädte, welche ich kürzlich durchwandert hatte, weniger steif geschienen haben. Ich fand in Stuttgart die Hauptzüge des schwäbischen Charakters wieder, welche ich oben gezeichnet habe: Zufriedenheit, Ruhe und Gutherzigkeit, nur freilich nach den Sitten einer Residenzstadt modifiziert, und daher im allgemeinen vielleicht etwas mehr Hang zur Sinnlichkeit, Geselligkeit und Lebensgenuß. . . . Die schwäbische Aussprache ist zuweilen etwas rauh und wenigstens allemal sehr breit, so daß zuweilen die Töne in einem schönen Mund etwas auffallen, obgleich auch freilich ein solcher den breiten Tönen mehr Anmut verleiht. Dies fühlt man besonders in zutraulichen Reden bei der Herzlichkeit, welche einen Hauptzug in dem Charakter dieser Nation ausmacht.

Die Landleute (bei Echterdingen) gingen mit uns eine ziemliche Strecke den Berg hinauf. Schön waren weder die

Mannsleute noch die Frauenspersonen; aber alle hatten etwas Ruhiges und Zufriedenes, die Männer etwas Ehrliches und die Weiber etwas Naives in ihrem Ansehen. Sie gingen auch still und beinahe tiefsinnig vor sich her, ganz unterschieden von den jovialischen bayrischen und den sinnlichen österreichischen Landleuten. Beim Anblick dieser Leute, deren äußeres Ansehen Wohlstand verriet, und bei dem herrlichen fruchtbaren Lande fiel uns natürlich der Gedanke ein: warum wandern die Wirtemberger in so großer Anzahl und nach so mancherlei Ländern aus? Die Kultur des Landes ist nicht, wie viele Wirtemberger sich einbilden, unverbesserlich, sondern das Land nach dem Urteil von Sachverständigen noch vielfach einer besseren Kultur fähig, und es ist also noch nicht die höchste Stufe der Bevölkerung vorhanden. Durch Begünstigung des Kunstfleißes könnten überdies gewiß in Wirtemberg noch viel mehr Menschen ihre Nahrung finden. Es ist bekannt, daß im Land wegen der allzureichen Stiftungen für Schulen und Universität allzuviel Menschen studieren. Diese werden doch offenbar dem Landbau und der Industrie entzogen. (Nicolai findet nun die Ursachen der Auswanderung in Bedrückung durch Beamte, Übervorteilung der Weingärtner durch die sogenannten Lehensträger oder Vorkäufer, Untersagung der Freude, insbesondere des Tanzens am Sonntag und der Lichtstuben, d. i. der Zusammenkunft des jungen Volks beider Geschlechter beim Spinnen 2c., endlich in der Strenge des Kirchenregiments gegen die Separatisten.)

Aus dem Abschnitt über das Tübinger Stift, wohl dem Umfangreichsten und zugleich Absprechendsten, was je über dasselbe geschrieben wurde, einige Sätze: Noch vor etwa zehn oder zwanzig Jahren wurden diejenigen heftig angegriffen, die etwas nur gelinde daran zn tadeln wagten. Sogar Sander, der sonst alles ohne Überlegung hinschrieb, was er dachte, traute sich nicht an Tübingen. Er sagt: „Erlauben Sie mir, daß ich von Stadt und Universität Tübingen nichts sage. Die Leute haben eine erstaunende Vorliebe zu ihrem Vaterlande und zu allen ihren Sachen, weil die wenigsten reisen und die lokalen Vorurteile ablegen. Daher kommt ihnen wahre treue Schilderung seltsam vor und sie sehen's für Lästerung an. Doch wissen die verständigsten wohl, an welchen Wunden man die Kur anfangen sollte.“ Dem Stift schreibt Nicolai es zu, daß fast alle württembergischen Gelehrten, besonders die Theologen und

die es gewesen sind, eine gewisse Familienähnlichkeit in ihrem Betragen haben, welche dem Beobachter ziemlich auffällt, wie auch Spittler, selbst ein ehemaliger Stiftler, „diesen feinen spartanischen Strich von Gleichförmigkeit“ bemerke.

Dafür fand Nicolai in Tübingen nicht wenig wohlgebildete Frauenzimmer, die meisten mit einer schönen Gesichtsfarbe. Die herrliche Gegend muntere zum Frohsinn auf, aber die Studenten seien friedlicher als in den meisten andern deutschen Universitäten. Der gesellschaftliche Ton gebildeter Leute sei bei beiden Geschlechtern natürlich und folglich untadelhaft. „Man findet überhaupt in Schwaben in Gesellschaften gewiß im ganzen weniger Prätension als in manchen andern deutschen Provinzen. Besonders hat das Frauenzimmer vielleicht mehr als irgendwo das glückliche Sichgehenlassen, die unschuldige Unbefangenheit, die gleich weit entfernt ist, Prätension zu machen oder sich zu vernachlässigen.“

Christoph Meiners (1747—1810), geboren in der Landschaft Hadeln, gestorben als Professor der Philosophie in Göttingen, reiste zweimal in Schwaben, 1793 und 1801. Das erstemal zeigt er sich, da er mit dem Württemberger Planck, seinem Göttinger Kollegen, reiste, besonders gut unterrichtet. Er schreibt in seinen „Kleineren Länder- und Reisebeschreibungen“:

Schwaben ist bis auf den heutigen Tag unter allen Provinzen Deutschlands die vielherrischste und leidet eben deswegen am meisten von den nachteiligen Folgen, welche eine solche Vielherrschaft hervorbringen muß. Der von der Natur sowohl als durch seine Verfassung am meisten gesegnete Teil von Schwaben ist das Herzogtum Wirtemberg. Dies glückliche Land erhebt sich durch seine Bevölkerung, seine Verfassung, seine Schönheit, Fruchtbarkeit und Wohlstand selbst über viele andere gutbevölkerte, gutgeordnete, fruchtbare und schöne Länder so sehr, daß es in der That zu verwundern und zu bedauern ist, daß auch die neuesten wirtembergischen Geographen die natürlichen und politischen Vorzüge ihres Vaterlands bis zum Unglaublichen übertrieben haben. ... Die Verfassung des Herzogtums ist die glücklichste oder eine der glücklichsten, die man in größern deutschen Ländern antrifft. Nirgends haben die Stände mehr Ansehen und Gewicht. Aber es erging Wirtemberg ebenso wie

andern wohleingerichteten Staaten. Der Buchstabe des Grundgesetzes stimmte sehr oft nicht mit der wirklichen Praxis überein. ... Eines der größten Gebrechen scheint mir dieses zu sein, daß die Städte keine wahre Munizipalverfassung haben und daß die herzoglichen Oberamtleute in den Städten wie auf dem Lande die erste oder vornehmste Instanz sind, oder wenigstens einen zu überwiegenden Einfluß haben. ... Viele Wirtemberger reden von ihrer Verfassung mit dem lebhaftesten Enthusiasmus und äußern hingegen mit der Verwaltung die lauteste Unzufriedenheit. Verbesserungen sollen im Forst- und Bergwesen 2c. auch deswegen schwer einzuführen sein, weil mehrere Liebhaber des Hergebrachten alle Veränderungen als verfassungswidrig und als Nachäffungen preußischer Einrichtungen verdächtig zu machen suchen. Am notwendigsten scheint eine Verbesserung des bisherigen Steuerfußes zu sein. Die ordentliche und außerordentliche Steuer, die von der Landschaft gehoben wird, trifft den Landmann am meisten, der ohnedem durch die Menge und Schwere der alten Feudalabgaben und durch die Höhe des Zinsfußes sehr niedergedrückt wird. ... Die meisten gemeinen Leute und auch manche angesehene Personen trinken den jungen, selbst noch trüben Wein wegen seines größeren Feuers lieber, als alte Weine. Auch die nüchternsten Männer trinken in Schwaben mehr Wein als in Niedersachsen, weil der Wein schwächer ist, als unser Rhein- oder Franzwein. ... Der große Haufe der Winzer tritt blindlings in die Fußstapfen der Väter und Großväter und behält sogar die Fehler und Vorurteile der letzteren bei. ... Dem Dinkelbrot können die Niederdeutschen, die Niederländer und Engländer keinen Geschmack abgewinnen: es ist trockener und zäher als Roggen- und Weizenbrot, hat gewöhnlich einen sauren Geruch und Geschmack, und wenn es nur einen Tag alt ist, wird es so lederartig, daß man es fast gar nicht genießen und nur kaum auseinanderziehen kann. ... Handel und Fabriken sind dem größten Teil nach in den Händen von geschlossenen und meistens privilegierten Gesellschaften (fünf in Calw, je eine in Urach und Heidenheim). Der Betriebsamkeit in den kleinen Städten und der Vervollkommnung des Ackerbaus und der Landeskultur widersetzten sich der hohe Zinsfuß, die Einrichtung der öffentlichen Abgaben, die reichen Kommunen, die großen Gemeingüter und Gemeinweiden und die Beibehaltung der Hut und Weide. ...

Der schwäbische Dialekt hat sich in der Hauptstadt und überhaupt unter den besser erzogenen und unterrichteten Klassen in Wirtemberg seit fünfzehn Jahren sehr gebessert. Das Singende oder die Accentuationen der schwäbischen Mundart sind den Norddeutschen anfangs so fremd, daß Reisende bisweilen vor der Aufmerksamkeit, welche sie auf den Gesang wandten, die Worte der Redenden nicht hörten. Wenn alle Fehler der Mundart sich in einer Person vereinigen, so veranlassen sie solche seltsame Verzerrungen des Munds und der Lippen nach allen Richtungen und eine so schreiende Accentuation, daß man ungewiß wird, ob das breite Schwäbische oder das grobe Bayrische unangenehmer sei. Die Bauernweiber sind im Durchschnitt äußerst schmutzig. Ich habe auch hier gefunden, daß sich die Trachten des Landvolks in Kupfern besser als in der Natur ausnehmen. Stuttgart enthält manche schöne Frauen und Mädchen, die sich auch zum Teil mit Geschmack kleiden. Unter den Stuttgartischen Schönen schienen mir mehr kleine und runde Brünetten, als große und schlanke Blondinen zu sein.

Unter den größeren Städten Deutschlands ist schwerlich nur noch eine, deren Lage der Zufall in jeder Rücksicht so unglücklich bestimmt hat, als die von Stuttgart. Es würde die Vorteile eines schiffbaren Flusses und die Frequenz einer der größten Landstraßen in Deutschland genossen haben, wenn es da läge, wo Cannstatt liegt.

Äußerst auffallend ist in Stuttgart die Seltenheit der Ehen und die ungewöhnlich große Anzahl von Kindern und besonders von Knaben, die vor dem zweiten und siebenten Jahr sterben. Diese Mortalität ist der genauesten Untersuchung der vielen großen Ärzte würdig, deren sich Stuttgart vor andern deutschen Städten rühmen kann. Die Seltenheit der Ehen und die überwiegende Zahl von Mädchen haben die Wirkung, daß die Eltern oder Verwandte und Freunde heiratsfähige Mädchen heiratslustigen jungen Männern viel häufiger antragen oder antragen lassen, als ich es in andern Städten von Deutschland gefunden habe.

Ich glaube kaum, daß anderswo in Deutschland eine größere Freiheit zu reden und alles, was geschrieben wird, zu lesen, herrscht, als in Stuttgart. Diese Freiheit hat hier wie anderswo die glückliche Folge, daß man in kleineren und größeren Gesellschaften von allen öffentlichen Angelegenheiten

ohne leidenschaftliche Hitze spricht und daß die Parteien oder die Verfechter von entgegengesetzten Meinungen viel weniger gegen einander erbittert sind und weniger aufgebracht werden, als an solchen Orten, wo die Freiheit, seine Gesinnungen zu äußern, durch ausdrückliche Befehle oder durch die Furcht vor heimlichen Angebereien beschränkt ist. Selbst große Unvorsichtigkeiten im Reden übersah der Herzog (Karl), weil er wohl wußte, daß diese nicht sowohl verführen, als dem Unvorsichtigen in den Augen der Vernünftigen schaden würden. Vor nicht gar langer Zeit war die Freiheit zu schreiben in Stuttgart fast ebenso groß als die Freiheit zu reden, bis sie durch die Verwendungen einiger auswärtigen Höfe in engere Schranken gezogen wurde.

2. Aus den Tagen des Herzogs und Königs Friedrich.

Als Goethe im Herbst 1797 durch Württemberg in die Schweiz reiste, fand er in Stuttgart noch „Herzog Karls vornehme Prachtrichtung ohne Geschmack,“ aber unter den Künstlern und überhaupt in der ihm durch Schiller empfohlenen Gesellschaft „befand er sich recht sehr wohl,“ so daß er gegen Dannecker rühmte, er habe in Stuttgart „Tage verlebt, wie er sie in Rom lebte.“ Dabei sah sein scharfes Auge deutlich die Mängel dessen, auf was die Altwürttemberger sich besonders viel zugut thaten, ihrer Verfassung und ihrer Universität, wenn er aus Tübingen an den Herzog Karl August schreibt: Der Hauptsinn einer Verfassung wie die württembergische bleibt nur immer, die Mittel zum Zweck recht fest und gewiß zu halten, und eben deswegen kann der Zweck, der selbst beweglich ist, nicht wohl erreicht werden; und an Schiller: Ich habe mehrere von den hiesigen Professoren kennen lernen, in ihren Fächern, Denkart und Lebensweise sehr schätzbare Männer, die sich alle in ihrer Lage gut zu befinden scheinen, ohne daß sie gerade einer bewegten akademischen Zirkulation nötig hätten. Die großen Stiftungen scheinen den großen Gebäuden gleich, in die sie eingeschlossen sind; sie stehen wie ruhige Kolosse auf sich selbst gegründet und bringen keine leb-

hafte Thätigkeit hervor, die sie zu ihrer Erhaltung nicht bedürfen.

Schon in das neue Jahrhundert, das auch für Schwaben so einschneidende Veränderungen bringen sollte, fällt die zweite Anwesenheit des Göttinger Professors Meiners in Schwaben (Reise nach Stuttgardt und Strasburg im Herbst 1801, Göttingen 1803), in die Zeit bald nach dem Luneviller Frieden, da Herzog Friedrich dem in Paris gehegten Plan, das Herzogtum Württemberg aufzulösen, nur durch die Verbindung mit den Franzosen entgehen konnte und durch sie, nicht ohne Blut und viel Gewaltthat, den Aufstieg antrat zur königlichen Herrschaft über ein bedeutend vergrößertes Württemberg. In dieser Zeit mochte sich der fremde Besucher hier kaum ganz zurechtfinden. Meiners mußte sich denn auch von einem für sein neues Vaterland Württemberg keineswegs blind eingenommenen schwäbischen Reichsstädter, J. G. Pahl (1768—1839), vorwerfen lassen, daß er dem gemeinen Schicksal der Menschen nicht entgangen sei, im Alter geschwätzig zu werden und im Vertrauen auf den Reichtum ihrer Erfahrungen das Urteil auf Kosten der Beobachtung zu beschleunigen. Von den Richtigstellungen, die der junge Publizist dem Altmeister angedeihen läßt (National-Chronik der Teutschen 1803, S. 261 ff.) verdient folgendes Erwähnung.

Die Abnahme der Neigung zum Studieren und der stärkere Hang zur Kaufmannschaft ist nicht sowohl Folge des Krieges, als davon, daß längst und zumal seit Errichtung der Stuttgarter Karlsschule die Zahl der Exspektanten aller Klassen so unverhältnismäßig angewachsen war, wie vielleicht in keinem deutschen Lande. Im Jahre 1789 kamen auf 834 geistliche und Schulämter 526 Kandidaten, auf 210 bedienstete Juristen 199 unbedienstete, auf 669 angestellte Kameralisten und Schreiber 655 unangestellte. Dieser Zustand konnte unmöglich fortdauern. — Was Meiners über den Geist von Meuterei und Widersetzlichkeit sagt, der in Württemberg herrschen soll, und gegen den man längst mehr Ernst hätte

gebrauchen sollen, scheint anzudeuten, daß dieser Geist eingewurzelter Nationalgeist sei, da er doch in der That ein nur vorübergehendes und bloß in einzelnen Köpfen spukendes Gespenst war und bei den Württembergern vielmehr die Liebe zu ihrem Landesherrn und zu ihrer Verfassung charakteristisch ist. — Den württembergischen Schreibern, weil sie keinen wissenschaftlichen Unterricht erhielten, allen scientifischen Geist abzusprechen, ist ungerecht. Wie weit man mit Selbststudium bei einem vorhergegangenen gründlichen Schulunterricht gelangen kann, beweisen viele Räte und Beamten, die, ohne je zu den Füßen eines kameralistischen Gamaliel gesessen zu sein, die gründlichsten Kenntnisse der Ökonomie im weitesten Umfange besitzen und sie auch teilweise in den schätzbarsten Schriften dem Auslande mitgeteilt haben. Um den Geschäftsmann zu bilden, ist der praktische Weg der Anwendung offenbar der kürzeste und sicherste, unendlich dem vorzuziehen, daß man den Leuten die Köpfe mit Formeln und Begriffen füllt und sie dann auf das Meer des Geschäftslebens hinausschickt, auf dem sie oftmals Schiffbruch leiden, bis endlich die Erfahrung sie die Kunst des Steuerns lehrt. — Die Leselust und Bücherliebhaberei ist vielleicht nicht so groß, wie in den Städten des nördlichen Deutschlands. Nur ist der Mangel hier nicht größer, als in andern Städten des südlichen Deutschlands, und dann dürfte er ein weit geringeres Übel sein, als der ihm entgegenstehende Exzeß. Vielleicht wird hier desto mehr gedacht, gehandelt und gearbeitet, und daß die Hauptstadt Württembergs in eigentlich wissenschaftlicher Kultur keiner Stadt Deutschlands nachgebe, davon wird sich jeder überzeugen, der ihre Bildungsanstalten kennt und die Gelehrten zu würdigen versteht, die als Schriftsteller und Geschäftsmänner in ihren Mauern für Licht, Recht und Wahrheit wirken. — Desto gegründeter findet nun aber Pahl die Bemerkung, daß die Württemberger im ganzen zu große Begriffe von den Vorzügen ihres Landes und ihrer Verfassung, und dagegen eine zu geringe Meinung von andern Provinzen haben. Sie halten, schreibt er, gewöhnlich alle Länder außer ihrem Vaterlande für unfruchtbare Wüsten, alle auswärtigen Bürger für Sklaven und leben und sterben darauf: es sei eben nur ein Stuttgart und nur ein Württemberg. Der Theologe, Jurist, Schreiber trennt sich selten von seinem heimischen Boden. Sein Württemberg ist

seine Welt und das Ausland, das ihm fremd ist, hat für ihn kein Interesse. Daher diese Einseitigkeit, die man oft an den gebildetsten Männern nicht ohne Widerwillen bemerkt, und diese einem gewanderten und welterfahrenen Manne unerträglichen Suevismen in Haltung, Sitten und Sprache, selbst bei Leuten, von denen man um ihrer Gelehrsamkeit und um der Ämter willen, die der Staat ihnen anvertraut hat, zu fordern berechtigt ist, daß ihr Äußeres abgeschliffener sein und daß sie ihre Muttersprache richtiger und wohlklingender sprechen sollen, als der Weingärtner, der ihnen ihren Weinberg baut. Doch verliert sich bei der jungen Welt auch diese Einseitigkeit immer mehr, es wird mehr gelesen und gereist als ehemals. Die Zeitereignisse haben die Aufmerksamkeit stärker auf das Ausland geheftet. Österreicher und Franzosen haben die Sitten bearbeitet, und seit dieser Bearbeitung giebt es in Stuttgart Mädchen und Weiber, die nicht mehr von den neieschten, sondern von den neuesten Moden von Paris sprechen.

Karl Maria v. Weber, der Tondichter aus Eutin (1786—1826), lebte 1807—10 als Sekretär des Herzogs Ludwig von Württemberg in der schwäbischen Hauptstadt. Er rühmt 1809:

„Unstreitig haben wenige Städte Deutschlands sich so vieler vorzüglicher Köpfe und Talente in ihren Ringmauern zu erfreuen wie Stuttgart, wo der stille, bescheidene Geist in sich selbst fortwirkt und zufrieden mit seiner Wissensfülle wenig nach Prunk und Ruf von außen strebt und wo, durch nichts aufgemuntert, um desto mehr die eigene Kraft und das Streben nach oben erkannt und hervorgezogen zu werden verdient. Alle bedeutenden Städte Deutschlands erfreuen sich schreibender, mitteilender Seelen, die von ihren Umgebungen sprechen und das Interesse der Welt auf sich zu leiten suchen, aber beinahe noch nie kann sich Schreiber dieses erinnern, eine ausführliche Notiz von Stuttgart irgendwo gelesen zu haben.“ Gleichzeitig aber klagt Weber auch, daß alles, insbesondere die Musik, auf kleine häusliche Zirkel beschränkt sei. (H. Köstlin, K. M. v. Weber und Fr. Silcher, 1877, S. 36 f.)

Karl August Varnhagen von Ense aus Düsseldorf (1785—1858), studierte 1808—09 in Tübingen

Medizin und war dort besonders befreundet mit Justinus Kerner, der „nicht nach unsrer norddeutschen Weise gebildet und gesprächig ist, aber den guten Willen hat, sich anzuschmiegen und mitzuteilen,“ und mit Uhland, dem „entschlossensten, hartnäckigsten Schweiger; redet er aber, so ist, was er sagt, gediegen, klar, zweckmäßig und möglichst kurz, ohne alle Absicht und Ziererei ist es so, rein aus freier Natur heraus; und so ist der ganze Mensch: seine Redlichkeit, Hochherzigkeit und Treue preist jeder, der ihn kennt, als unerschütterlich und probehaltig.“ Varnhagens Briefen aus Tübingen in die Heimat entnehmen wir weiter:

Die Gegend ist schön, das Volk unterhaltend, die Männer, die uns anzogen (Kielmeyer, Autenrieth ꝛc.) sind ihres Rufes wert. ... Zu Cotta (dem Buchhändler) zwei schmale Stiegen hinauf in ein enges Stübchen, wo es aber doch etwas elegant aussah, sogar ein Sopha breitete sich hinter einem Tische, das einzige bis jetzt, das ich in Tübingen zu sehen bekommen, denn Studenten und Professoren haben so schwelgerische Gewohnheiten nicht. Cotta trat ein, ein hagerer, ältlicher Mann, lebhaft, geschmeidig in eckigen Manieren, in schwäbischer Gemächlichkeit rasch. Die Stuben, die man uns anbietet, sehen schrecklich aus, mittelaltrige Fensterchen, schiefe Fußböden, klapprige Thüren, zwei Stühle, ein Tisch, ein Bett und einige Nägel, um Kleider oder auch sich selbst daran aufzuhängen, sind die Möbel. Was man verlangt, ist nicht zu haben, fremd, vom Hörensagen bekannt; man schämt sich, man scheint sich frech, so viele Ansprüche zu machen. ... Ich glaube, mir, dem Norddeutschen zu Ehren, wurde die Hausordnung verändert und Thee getrunken, um 6 Uhr, dann aber auch unerbittlich geeilt zum Nachtessen, und um 9 Uhr fand ich, daß es hohe Zeit sei zu gehen; um 8 hatte schon der Nachtwächter gerufen — früher rief er um 7, aber der jetzige Ortsbeamte wollte es nicht mehr leiden. ... (Nach einem Besuch in Reutlingen:) Die Leute sehen die Franzosen als die allgemeinen Unheilsstifter an. ... Ich habe hier, wie schon früher in Franken, die regste Teilnahme und ein festes Vertrauen für Preußen wahrgenommen, dessen Unglücksfälle niemand als letzte Entscheidung ansehen will. ... Im Februar

1809 heißt es dann freilich: In Österreich scheint alles auf einen echten Volkskrieg abgesehen und Begeisterung und Kraft jeder Art aufzuwachen. Hier — und wo nicht in Deutschland? — ist die Regierung mit den Franzosen verbündet, das Volk aber ist für Österreich, mit dessen Sache die deutsche ihm diesmal eng verbunden dünkt.

Dieses Württemberg ist recht die Heimat des Spuk- und Gespensterwesens, der Wunder des Seelenlebens und der Traumwelt. Die Einbildungskraft der Schwaben hat dafür eine außerordentliche Empfänglichkeit, ihre Nerven sind nach dieser Richtung besonders ausgebildet. Das Land ist gepfropft voll von Sagen, Prophezeiungen, Wundern, Seltsamkeiten dieser Art. Die Physiognomie des Bodens trägt gewiß das ihrige dazu bei, sie spricht im allgemeinen das Gemüt tief an; man fühlt sich einsam und wie aus der Welt geschieden in diesen beschränkten Thalstrecken und auf diesen mäßigen Höhenzügen; überall trifft der Blick auf zerstörte Burgen, einsame Kapellen, man wird an ein vergangenes Leben erinnert, zwischen dessen Trümmern sich die Gegenwart kleinlich ausnimmt. Tübingen besonders hat in seinem Örtlichen etwas Ahndungsvolles, Seltsames, und es giebt Hügelecken und Thalwindungen, wo man am hellen Mittag irgend eine Unheimlichkeit argwöhnen könnte. Sonderbar ist es, daß gegen diese Stimmung des Landes und der Einwohner die Wirksamkeit des Protestantismus, der hier in den trefflichsten Anstalten und Geistlichen eine unaufhörliche Quelle tief in das Volk dringender Bildung ist, bisher nichts vermocht hat. Kerner ist nun in diesen Richtungen der wahre Ausdruck seines Landes und Volkes, nur emporgehoben aus der untersten Region in eine höhere, wo wissenschaftliche Einsicht und dichterische Phantasie zu dem Volkstümlichen sich mischen.

Auch von Varnhagens Schwester, Rosa Maria Assing, der Freundin unserer schwäbischen Dichter Kerner und K. Mayer, mögen einige Worte aus einem Brief an letzteren (Altona, 4. Dezember 1810) hier stehen:

Der Herbst ist bei Ihnen eine fröhliche Zeit voll regen Lebens und Lust, wie ich mich noch aus meiner Kindheit erinneer, von der ich einige Jahre im Elsaß verlebt habe. Die traubenvollen Hügel und die frohsinnige Beweglichkeit der Be-

wohner des südlichen Deutschlands haben sich frisch und lebendig in meinem Andenken erhalten. Dort lebt und blüht unter dem Volk noch Poesie, welche die mildere Luft und die leichtere Lebensweise erzeugt und hegt; hier in unserem kalten Norden ist alles schwerfälliger und ernster, man hat hier keinen Begriff von Ihren fröhlichen Weinlesen; Kartoffeln und Bier ist hier das Getränk und die Kost des Volks statt Trauben und Most; die Nebel und das langsam absterbende Laub der Bäume stimmen zur Melancholie und lassen nicht so ein fröhliches Leben aufkommen.

Der ursprünglich demselben Hamburgischen Kreis angehörende Theologe August Neander (gestorben in Berlin 1850) schreibt, als er Heidelberg mit Berlin vertauscht hatte, 1813 an Mayer:

„Ich liebe doch das herzliche, formlose süddeutsche Leben sehr und die blühenden Gefilde der Pfalz gegen die Sandwüste der Mark; aber wenn du einmal hieher kommen könntest, wir könnten unter den Linden und in den Gängen des Tiergartens in traulichem Ernst zusammen sprechend gehen; in einer großen Stadt kann man doch noch freier miteinander sein.“ Und seine Schwestern lassen dem schwäbischen Freunde sagen: sie hätten sich der gefangenen Schwaben angenommen und sich der kuriosen Sprache wieder gefreut, sie hätten immer die größte Sehnsucht nach Süddeutschland.

Friedrich Karl v. Savigny, der berühmte Jurist, ein geborener Frankfurter (1779—1861), meint 1815 von einer Tübinger Schrift zur römischen Rechtsgeschichte: Es ist sehr merkwürdig, daß diese Schrift gerade aus Württemberg kömmt, aus einem Lande, dessen Einwohner sich vorzugsweise politischer Einsicht und Erfahrungen rühmen können. (Zeitschrift für geschichtliche Rechtswissenschaft III, S. 42.)

Friedrich Perthes, der Buchhändler aus Thüringen, 1772—1843, fand in der württembergischen Hauptstadt 1816, in der letzten Zeit König Friedrichs, „Sprechfreiheit, so ungemessen, daß ich nicht die Hälfte von dem

schreiben kann, was ich dicht neben dem Schlosse mir laut habe erzählen lassen.

Ordnung herrscht überall und die Minister sollen Ehrenmänner sein und sind so gestellt, daß sie frei bleiben vom Volkshaß, dessen Last der König bei harten und tyrannischen Maßregeln mit Lust allein auf sich nimmt. Diesem bedeutenden Fürsten stehen nun mit ebenso hartnäckiger Kraft die Stände gegenüber, welche, ohne rechts und links zu sehen, an dem Landeswort halten wie an Gotteswort, und zwischen beiden treibt das Weltwesen mit seiner Selbstsucht, seinen verkehrten Meinungen und eigennützigen Absichten ein arges Spiel."

III. Jahrzehnte der Sonderentwicklung.

Eigenbrötler nennt man bei uns nicht etwa nur, wie Grimms Deutsches Wörterbuch unter Vergleichung von Eigenlöhner erklärt: wer seinen Haushalt selber besorgt, sondern im übertragenen Sinne den in seinem engen Kreis befriedigten, am liebsten nur seine eigenen Wege gehenden „Einspänner", der mit Archimedes, selbst wenn die Abschließung höchste Gefahr droht, nur das eine wünscht, daß man ihm „seine Kreise nicht störe". Es ist kaum zu viel gesagt, wenn wir unsere Landsleute, wie sie dem vorurteilsfreien Blick in dem halben Jahrhundert 1820 bis 1869 mit ganz wenigen Ausnahmen erscheinen mußten, als ein Völkchen von Eigenbrötlern bezeichnen: ein eigener Stamm, der schon dadurch sich abschließt, daß auch der Gebildete nur ganz ausnahmsweise schriftdeutsch spricht; eine Sondergemeinschaft, demokratisch gesinnt, bureaukratisch regiert; keineswegs arm an Talenten und Charakteren, aber ohne ein größeres Feld der Bethätigung; langsam, doch sicher mitfortschreitend in der geistigen und wirtschaftlichen Entwicklung des Jahrhunderts, aber niemals Fühlung suchend und willig annehmend mit der größeren, auf-

steigenden Nordhälfte des gemeinsamen Vaterlandes, lieber noch mit vermeintlich fortgeschrittenen oder unglücklichen Fremden, mit Franzosen und Polen. Darum „erschien Uhland den Schwaben als der rechte Vertreter der Landesart, als der beste der Stammesgenossen: der Mann hochgebildet und doch bürgerlich unscheinbar; begeistert für die alte Herrlichkeit des Reichs und das österreichische Kaisergeschlecht, und doch ein Demokrat, dem die Fürstenrät' und Hofmarschälle mit trübem Stern auf kalter Brust immer verdächtig blieben; im politischen Kampfe furchtlos und treu, wie es der Wappenspruch des Landes fordert, bis zum trotzigen Eigensinn." Darum war Paul Pfizer, „der Prophet des neuen preußischen Reiches deutscher Nation," nicht bloß mit seinem „Ernst und Gedankenreichtum, der dichterischen Phantasie und dem philosophischen Tiefsinn," sondern auch darin ein echter Schwabe, daß er in der Volkskammer sich so wenig als Uhland und Römer zur Genehmigung des Zollvereins entschließen konnte. Und, um noch einen dritten, einst weithin berühmten Württemberger zu nennen, auch von Strauß, der politisch heller und weiter sah, als die meisten seiner Landsleute, und der einer Hauptrichtung des schwäbischen Volkstums den Tod geschworen hatte, ist nicht mit Unrecht gesagt worden, daß er „sein Tagelang in seiner ganzen Lebensführung ein schwäbischer Philister geblieben" sei. (Treitschke.)

Kaum einer aber ist für das Schwabentum in der bundestäglichen Zeit so bezeichnend, wie der der württembergischen Landeshauptstadt entstammte Philosoph Hegel (1770—1831). Er war nie in seinem Heimatland angestellt, blieb aber bis zuletzt ein ganzer Schwabe.

„Schwäbische eckige Eigenschaften," schreibt Sulpiz Boisserée 1816 aus Heidelberg an Goethe, „hat er freilich, aber ohne diese würden auch wieder seine individuellen Vorzüge nicht bestehen" (S. Boisserée I, 307). Und noch aus der späteren Berliner Zeit berichtet sein Schüler und Biograph Rosenkranz von dem grundschwäbischen Wesen des gefeierten Philosophen

der preußischen Hauptstadt: „er sprach in der Gesellschaft nicht ohne äußere Schwierigkeit. Sein Organ war ihm nicht günstig zur Rede, der Ausdruck weder leicht noch elegant; der schwäbische Dialekt war ihm geblieben, er begleitete stets die Rede mit Bewegung der Arme und Hände. ... Manches wurde zu Berlin Hegel als individuell angerechnet, was nur schwäbisch überhaupt war: jenes schlichte bürgerliche sich Behaben, jene intuitive Naivetät, jenes sinnige Sprechen, jene rein sachliche und ehrliche Intelligenz. ... Die norddeutsche Empfindlichkeit und Prätention war seiner bequemen Offenheit fremd, und bedeutende Phänomene der norddeutschen Sinnesart, z. B. Hamann und Solger, konnte er nur als hypochondrisch begreifen." ... Und wenn man den Schwaben Hegel mit Vorliebe den preußischen Staatsphilosophen genannt hat, so gilt dies keineswegs für seine Stellung zu Preußens äußerer Politik, deutschem Beruf. „Die politische Einigung," sagt Rosenkranz, „knüpft er an das österreichische Kaiserhaus an. Preußen schien ihm nicht geeignet, die Führung der Nation zu übernehmen. Als Süddeutscher, als Württemberger, der in Bern und Frankfurt gelebt hatte, war ihm das Vertrauen zur politischen Fähigkeit Österreichs natürlich. Preußen dünkte ihm damals den eigentlich deutschen Interessen noch zu fern zu liegen."

Noch sei, diesen Abschnitt einleitend, die Zeichnung zweier jüngeren Kernschwaben des Zeitraums, eines Gelehrten und eines Dichters, aus der Feder von norddeutschen Meistern angefügt.

Leopold Ranke, der Berliner Historiker (1795 bis 1886), rief 1873 Christoph Friedrich Stälin, dem Geschichtschreiber Württembergs, die Worte nach: Er war eine echt schwäbische Natur, kräftig und klug, ein Gelehrter, der doch ein gutes Urteil über die Dinge der Welt besaß, öffentlich zurückhaltend und schweigsam, im persönlichen Verkehr mitteilend und belehrend.

Und Paul Heyse (geboren zu Berlin 1830) schreibt in der Einleitung zu den von ihm 1874 herausgegebenen Schriften des Dichters Hermann Kurz:

Mehr als irgend ein anderer deutscher Stamm hat bekanntlich der schwäbische seine Eigenart an Geist und Gemüt

der auflösenden Macht des modernen Weltlebens gegenüber behauptet. Das gerechte Bewußtsein seines innern Reichtums, der Tiefe und Kraft seiner Anlage, seines von frühesten Zeiten an höchst bedeutsamen Eingreifens in die politischen und geistigen Schicksale des deutschen Volks mußte die ihm eingeborene Pietät gegen historisch Überliefertes und die tiefe Abneigung gegen fremdartig Hereindringendes seit Jahrhunderten in ihm befestigen. Und dies um so unbedenklicher, als mit jenem konservativen Element ein liberales, ja radikales Freiheitsbedürfnis im Charakter des schwäbischen Volkes sich aufs beste vertrug. In der Enge und Abgeschlossenheit kleinstaatlichen und kleinstädtischen Lebens, das allen lieb und heimlich war, genoß jeder einzelne der schrankenlosesten persönlichen Freiheit, die freilich auf politischem Gebiet, gerade wegen des ihr anhaftenden Eigensinns, nicht immer wohlthätig in die Entwicklung der deutschen Dinge eingriff, auf dem Gebiet der Wissenschaft dagegen den Anstoß zu gewaltigen Bewegungen gab. Das Weltbürgertum Schillers, die Gedankenfreiheit, die er im Jugendüberschwang gefordert und durch sein ganzes ringendes Leben bewährt hatte — von allen deutschen Stämmen hat es keiner so ernst damit genommen, wie der seiner Landsleute. Und wieder unter diesen wird kaum ein bedeutender Zeitgenosse zu finden sein, der diesen tiefgegründeten Gegensatz stärker ausgeprägt und reiner versöhnt in sich getragen hätte, ein echterer Schwabe und wärmerer Weltbürger, zugleich pietätvoller und voraussetzungsloser, konservativer und radikaler gewesen wäre, als Hermann Kurz.

1. Politisches.

Karl August Varnhagen von Ense (1785 bis 1858) war 1816—19 Vertreter Preußens am Hof in Karlsruhe, und schreibt vom Jahr 1817:

Im südlichen Deutschland war unleugbar die Anlage zu großen Entwicklungen vorhanden, der Wille von oben aufrichtig, im Volke viel gesunder Sinn, praktisches Talent reichlich ausgestreut. Allein das nördliche Deutschland schien doch entscheidendere Geschickslose in sich zu tragen, aus deren ruhigem und hellem, oder gestörtem und trübem Hervortreten sich für das Ganze der Einschritt der nächsten Zukunft würde bestimmen müssen.

Dann 1818 nach einem Besuch am Stuttgarter Hof:

Ich scheute nicht, meine Überzeugung von der Notwendigkeit solcher Grundformen (Verfassung), sowie meine Vorliebe für einheitliche, nicht in zwei Kammern geteilte Volksvertretung auszusprechen. Der König (Wilhelm) sagte mir, er sei ganz meiner Ansicht, daß nur Eine Kammer richtiger sei, als deren zwei zu haben, allein bei der Zusammensetzung seines Landes müsse er für seine Fürsten und Grafen eine besondere Kammer einrichten, wäre es auch nur, um sie unschädlich zu machen; denn für sich allein bedeuteten sie wenig, säßen sie aber mit den Bürgern und Bauern zusammen, so übten sie auf diese einen unwiderstehlichen Eindruck; das gemeine Volk sei leider so knechtisch und eitel, daß es sich zur Ehre rechne, von so vornehmen Herren sich beschwatzen zu lassen. Hiegegen konnt' ich nichts einwenden. ... Ich riet dem König, für seine guten Absichten neue Stützpunkte zu gewinnen. Die Altwürttemberger waren beschränkt und störrisch in ihren politischen Begriffen, verlangten die für das zusammengesetzte Königreich nicht mehr anwendbaren Satzungen des kleinen Herzogtums, sie hatten sich im heftigen Streit gegen die Regierung ganz verbittert, eine Aussöhnung schien kaum möglich. Aber sie waren die ehrlichsten, rechtschaffensten Männer, sie hatten das urkundliche Recht für sich, sie hegten keine Nebenabsichten, sie waren der Kern des Landes. Mit ihnen sollte der König sich einlassen, durch ihre Hilfe sein Werk ausführen. Der König folgte dem Rat, und zuletzt wurde auf diesem Weg das ersehnte Ziel glücklich erreicht.

Heinrich v. Treitschke (1834—1895):

Die so seltsam gemischte Partei der Altrechtler ward getragen von dem Beifall des ganzen Volks. Ein schöner echt menschlicher, echt schwäbischer Zug in der That, daß das tiefbeleidigte Gewissen des Volks dem launischen Despotismus gegenüber, der alles Heilige mit Füßen getreten, keinen Fuß breit von dem alten Rechtsboden lassen wollte.... Friedrich List und Schlayer, der spätere Minister, spotteten des Eigensinns und lernten unter dem verehrten geistvollen Minister (Wangenheim) die Elemente moderner Staatsverwaltung. Uhland dagegen hielt nach wie vor zu dem alten Rechte. Niemand wird bestreiten, daß List und Schlayer als praktische Staatsmänner den edlen Dichter weitaus überragten. Doch ebenso gewiß war Uhland ein weit

getreuerer Vertreter der schwäbischen Stammesart als jene beiden, und auch die einsichtigste Regierung wird niemals ungestraft außerhalb ihres Volkes stehen . . .

Zu den Traditionen der mittelstaatlichen Höfe (dem Haß gegen Preußen) traten vornehmlich in den Staaten des Südwestens sehr berechtigte Gründe des Selbstgefühls. Die uralte Heimat deutscher Bildung, waren diese gesegneten Lande mit ihrer dichten geistvollen Bevölkerung, mit ihrer bürgerlichen, dem Feudalismus herzhaft und siegreich widerstehenden Gesittung aus den Stürmen der Kriege hervorgegangen als konsolidierte Staaten, die nicht wie Preußen der Neubildung bedurften und weit weniger als der Norden von den Feldzügen heimgesucht waren. Und sie erhielten jetzt von ihren Fürsten, aus den unlautersten Motiven freilich, konstitutionelle Verfassungen, während der Norden in unverwüstlicher Stille verharrte. So fühlte sich der Südwesten dem Norden gegenüber als das Land der Aufklärung und Freiheit.... (Historische und politische Aufsätze I.)

G. G. Gervinus (1805—1871):

Die gehaßteste Eigenschaft des Freiherrn v. Wangenheim, der die Verhandlungen über die württembergische Verfassung vom Oktober 1815 bis Herbst 1817 leitete, war schließlich die, daß er ein Fremder war. Nicht viel anders als in Bayern sträubte man sich in Schwaben schon gegen die glatte Außenseite des Norddeutschen überhaupt; gelegentlich warnte ein Redner der Stände den König vor den Gefahren eines „wohlklingenden fremden Dialekts“.... Es war den Württembergern selbst nicht unbewußt, daß in den echten Charakteren ihres Stammes ein gewisser launischer Trotz liege, der sich „nicht biegen oder brechen, wohl aber beschwichtigen“ lasse (Graf Reinhard — ehemals Tübinger Stiftler — Briefe an Goethe); weder Stände noch Regierung aber wollten die Klugen sein, die hätten nachgeben, die nur hätten beschwichtigen mögen. An den Verhandlungen bewährte sich der klassische Spruch des Schultheißen Reinhard von Obereßlingen, der, als es sich um Berufung von Freiwilligen handelte, 1815 schrieb: „wenn die Schwaben freien Willen haben, so geschieht nichts.“ *) Jetzt (1819) „geschah“

*) Es wird erzählt, daß die Königin Olga von Württemberg, geborene Großfürstin von Rußland, zu sagen pflegte: Die ersten Worte, welche der Württemberger sprechen lerne, seien: noi net.

endlich etwas, aber als der freie Wille verloren war. Der Trotz und Unverstand war jetzt in Gelehrigkeit und Demütigung verwandelt; die Zähigkeit von 1817 fand in der Fügsamkeit von 1819, die frühere Gründlichkeit und Pedanterie in der jetzigen Raschheit die beschämendste Selbstkritik...

Im Herbst 1824 unterwarf sich König Wilhelm den Fürsten der heiligen Allianz, denen er durch Wangenheim in Frankfurt lange opponiert hatte. Die Opposition des kräftigsten Fürsten, die dem „reinen Deutschland“ (s. u.) eine wirkliche bundesgenössische Stellung neben den Großmächten hatte sichern wollen, fiel zu Boden. Mitverschuldet war der Fall wesentlich durch die politische Unmündigkeit in den kleindeutschen Staaten. Denn in diesem Teile von Deutschland ist der nationale Instinkt, patriotische Zwecke zu setzen, vollständig vorhanden, der politische Takt aber, zu praktischen Zwecken die praktischen Mittel zu erkennen und zu ergreifen, ist vollständig abhanden, weil dieser Volksteil jeder gemeinsamen Führung entbehrt und jeder selbständigen Aktion entwöhnt ist. Und es ist diese Unfähigkeit zum Handeln, die sich dann gern hinter den Vorwand oder die Vorneigung versteckt (die das wahre Kennzeichen des noch kindischen Alters der politischen Einsicht ist), lieber nichts zu wollen, wenn nicht alles zu haben ist, und immer auf Fürsten und Regierungen zu warten, zu provozieren, zu schelten, um sich nur selbst nicht regen zu müssen. (Geschichte des 19. Jahrhunderts II 1856, IX 1865.)

Es ist bekannt, wie König Wilhelm I. von Württemberg gegen die Metternichsche Vergewaltigung der kleinen Fürsten und des Volkes ankämpfte, unter anderem dadurch, daß er im September 1820 das „Manuskript aus Süddeutschland von George Erichson, gedruckt in London,“ erscheinen ließ. Die Schrift war verfaßt von dem Kurländer Friedrich Ludwig Lindner (1772—1845), der in diesem „ältesten politischen Katechismus des auf rheinbündlerischen Überlieferungen fußenden süddeutschen Partikularismus“ Bayern und Württemberg, um welche beide er das „reine Deutschland“ gegenüber von den freiheitfeindlichen beiden Großmächten sammeln wollte, unmäßig erhob. Das geschieht mit Phrasen wie die folgenden:

Der Sinn des Süddeutschen ist mehr auf das Heimische gerichtet, wo ein fruchtbarer Boden reichlich die Arbeit lohnt und die Traube Erheiterung nach mühevollem Tage ihm beut. Er fühlt sich selbständiger, er hat zu Hause ein Vaterland — ein gesegnetes; er benützt den Handel zum Austausch seines Überflusses, nicht als Fuhrmann oder Kommissionär aller Welt. Er bewacht die eigene vaterländische Sitte und den angestammten Charakter, ist derb, aber gutmütig, leichtgläubig, aber ehrlich, besonnen, ruhig, thut mehr als er sagt, will Bestand und Sicherheit, weil er bei jedem Wechsel Verlust fürchtet rc. rc.

Mit solchem Lob der Süddeutschen will der Verfasser und sein hoher Auftraggeber beweisen, daß die Führung eines Bundes im Bunde, des freien Bundes der rein deutschen Staaten den Bayern und den Alemannen gebühre als den zuverlässigsten Bürgen der Sicherheit und Einheit des Vaterlandes. Hiegegen konnte, ganz abgesehen von dem durchsichtigen Hintergedanken des Teilungsplans, selbst ein Abenteurer wie der Hamburger Ferd. Johs. Wit genannt v. Dörring (1800—1863), der gleich nach dem Erscheinen des „Manuskripts“ in Stuttgart weilte, um auch von da nach wenigen Wochen ausgewiesen zu werden, mit Recht bemerken (Fragmente aus meinem Leben und meiner Zeit I, 279):

„Wahrlich, dem Norddeutschen ist die Idee des einen Vaterlandes vertrauter als dem Süddeutschen, der eben wegen seiner schärfer markierten Individualität das Interesse seines Gaues dem Allgemeinen vorzieht. Der Schwabe wird ewig ein Schwabe bleiben wollen.“

Auch Goethe fand 1823 in seinen Unterhaltungen mit dem Kanzler Müller (S. 49) die Opposition der Württemberger gegen Österreichs Allgewalt absurd, wie jede Opposition, die nicht zugleich etwas Positives anstrebe. Durch ewiges Opponieren und übellauniges Kritisieren und Nörgeln sei Knebel der unglücklichste, unzufriedenste Mensch geworden. Etwas später, 1827, äußerte sich der Alte in Weimar gegen denselben Gewährsmann noch entschiedener, man möchte sagen bismarckischer: „Die Sachsen (Niederdeutschen) hatten von

jeher mehr Kultur als die südlicheren Deutschen. Was ist Kultur anders als ein höherer Begriff von politischen und militärischen Verhältnissen? Auf die Kunst, sich in der Welt zu betragen und nach Erfordern dreinzuschlagen, kommt es bei den Nationen an."

Richard Rothe, Theolog aus Preußen (1799 bis 1867), lobt 1820 aus Berlin die anfängliche, mit der preußischen verglichen, schonende Behandlung der Burschenschaft in Württemberg und fährt dann fort:

Überhaupt scheint es den ehrlichen Schwaben jetzt sehr zu statten zu kommen, daß sie erst mit 40 Jahren klug werden, denn während wir übrigen schon in unserer überfrühen Weisheit grau, kindisch und dumm geworden sind, stehen sie in voller und kräftiger Muskelkraft da. (Nippold, R. Rothe ein christliches Lebensbild I. 1873.)

Karl Immermann, geboren 1796 in Magdeburg, gestorben 1840 zu Düsseldorf, Verfasser der Epigonen und des Münchhausen, schreibt 17. November 1833 an Gustav Schwab:

Das liebliche Schwaben und Ihr gastliches Haus gehören zu den hellsten Erinnerungen dieser Reise (nach Tirol, Salzburg, Dresden, Berlin). Ich lege diesen Zeilen das „Reisejournal" bei, welches soeben erschienen ist. An einer Stelle rede ich über den süddeutschen Liberalismus. Meine Gesinnung über diese Dinge ist durch das, was ich in Stuttgart, namentlich in der Ständekammer gesehen und gehört, nur bestärkt worden. Dieses Ihnen offen sagend, weiß ich, daß solche Worte und jene Stellen des Buchs im großen Widerstreit stehen mit dem, was sich in Ihrem nächsten Kreise, vielleicht in Ihnen selbst bewegt. Gerade deshalb aber nötigte mich ein unabweisliches Gefühl, Ihnen das Buch zu schicken.

Im ganzen kann man wohl sagen, daß in dem dortigen Liberalismus tausend kleine Depits zum Vorschein kommen, die aus dem Übergange aller der Kleinlichkeiten des ehemaligen Reichs in größere Gemeinwesen entstehen mußten. Mancher hat sich wohl zur Opposition geschlagen, weil seiner Stadt ein Zwangs- und Bannrecht der alten Zeit entgangen ist. Da

solchergestalt fast lauter individuelle Mißstimmungen sich koagulierten, so hat keine eigentlich praktisch-politische Partei entstehen können, und die Beschäftigung ging entweder auf Punkte untergeordneten Werts über, oder sie verlegte sich auf eine gewisse Metaphysik, z. B. auf die Idee von der Einheit Deutschlands. In dieser, sowie in vielem andern, was da hin und her gesprochen wird, regt sich übrigens unbewußt ein richtiges Gefühl von dem, was ihnen not thut. Sie sind kein Staat, in dem Sinne, der jetzt allein der wahre ist. Das wissen sie, und da drückt sie der Schuh. Denn sie empfinden, wenn sie es auch nicht aussprechen oder gestehen, daß das konstitutionelle Wesen etwas sei wie die menschliche Seele, von der man allerhand Gutes behauptet, daß sie ein Geist sei, unsterblich, einen freien Willen habe u. dgl. m., die aber auch nur zur Erscheinung kommt, wenn sich der gehörige Körper dazu findet. In London und Paris, wo man sich in der Mitte von 30 Millionen Menschen empfindet, da hat die große parlamentarische Debatte ihren gehörigen Körper; man wird sogar zugeben müssen, daß so ungeheure Existenzen nur durch jenen gewaltigen Lebensprozeß sich erhalten können. Aber in Darmstadt, in Karlsruhe, in Stuttgart, und wir wollen München nicht auslassen, bedarf es wahrlich dieser Veranstaltungen nicht. Da würde das, was in der That zu verhandeln ist, am besten als nüchternes Geschäft vorgenommen. Die Eloquenz könnte wegbleiben, und den Polignacschen Ministerprozeß brauchten sie auch auf ihrer Provinzialbühne nicht nachzuspielen, da sie ohnehin den fünften Akt nicht besetzen können. Aber freilich würde die Sache, wenn sie auf dem prosaischen Fuße zu stehen käme, für die meisten allen Reiz einbüßen. Aus dem stillen Bewußtsein sonach, daß sie sich in einem beständigen Widerspruch umherdrehen, und aus dem Schmerze, der in Genick und Ballen zuckt, wenn der Zwerg unaufhörlich versucht, sich zum Riesen auszurecken, entspringt die wunde Heftigkeit, womit sie ihre Angelegenheiten behandeln. Daher rührt auch hauptsächlich ihr Haß auf Preußen, der sich jetzt in den mannigfaltigsten Formen kundgiebt. Denn wir sind doch wohl oder übel wenigstens ein Staat. Wir haben gerade so viel, daß Schritte im größeren Maßstabe und weiterreichende Zwecke möglich sind, und wir mögen siegen oder fallen, so entsteht eine große Erschütterung in Europa. Zu diesem historischen Bewußtsein bringen sie es

nun nicht, das wissen sie, und hielten sie auch noch schönere Reden und erklärten sie die Ständeversammlungen für permanent. Sie gehen so weit in ihrer Erhitzung, von uns zu verlangen, daß wir bei einer kritischen Gelegenheit hätten human-philanthropisch handeln sollen. Da wären sie nun zu ihren Herren und Meistern in die Lehre zu schicken, um zu erfahren, daß ein wahrer Staat nie eine andere Maxime kennt, als für sich zu sorgen. Wenn die dortigen Biedermänner, Volksvertreter und Edelgesinnten nur irgend eine erkennbare Gestalt hätten! In Frankreich waren doch gleich die Mirabeaus, die Barnaves, die Lameths da, und wie viele des Schlages wären noch sonst zu nennen! Lauter runde Figuren mit bestimmten Konturen! Aber lese ich diese akademischen Reden publizistischen Inhalts mit den nötigen Citaten, so wird mir zu Mute, als verkehrte ich mit Silhouetten, die sämtlich Zöpfe trügen.... Am besten gefallen mir noch ein paar Journalisten, durchtriebene Schelme und, mit Erlaubnis zu sagen, Galgenvögel, die Schwaben und Reich lieber gleich in den Sack steckten und nach Paris trügen. Parteimenschen sind immer am erträglichsten, wenn sie ganz blind und wütend sich gebaren. Dann stellen sie unmaskiert die wilden Naturkräfte dar, deren Spiel einzig und allein in den Unordnungen erscheint, denen man einen so schönen Namen zu verschaffen bemüht ist....

Aus der trübsten Zeit der süddeutschen Sonderbündelei, den 1860er Jahren, ließen sich besonders viele Stimmen anführen, die mahnend, bittend und strafend sich an die Schwaben richteten. Es mag genügen, einen Dichter und einen Parteipolitiker reden zu lassen.

Emanuel Geibel, Ein Ruf über den Main, Oktober 1867 (Heroldsrufe 1871, S. 162) sang:

Was säumt ihr ernsten Schwaben,
Vorkämpfer einst im Reich?
Wohl ist an Geist und Gaben
Kein Stamm dem euren gleich;
O laßt den Schatz nicht rosten,
Ihr sollt auch über'm Main,
Wo Lichtgedanken sproßten,
Die Bannerträger sein!

Karl Braun, der Parlamentarier von Wiesbaden, 1822—93, schrieb in seinen Bildern aus der deutschen Kleinstaaterei 1869:

Der Partikularismus der Schwaben in Württemberg ist in der That für uns andere ein auffallendes Phänomen, namentlich wenn wir bedenken, daß es Schwaben sind, mit welchen die Geschichte des alten deutschen Reichs endet und die des neuen anhebt. Unter diesen großen welthistorischen Schwaben meine ich die Hohenstaufen und die Hohenzollern. . . . Ich halte den schwäbischen Stamm, mitinbegriffen die Württemberger, welche freilich nur einen Teil desselben bilden, für den begabtesten Deutschlands. Hat er uns nicht, um von andern zu schweigen, Kepler, Schiller, Wieland, Hegel, Strauß und Auerbach gegeben? Die beiden letzteren haben ja in dem sonst so kalten Berlin Furore gemacht. Eine gebildete Berlinerin, die für beide schwärmte (wenigstens sagte sie so), ließ sich dieselben alle zwei auf einmal vorstellen und brach dabei in die rührende Apostrophe aus: „Jott, wie reizend! hier der Meister des Worts (Auerbach) und da der Meister der Töne (Strauß)!“ Die gute Dame hielt nämlich den Verfasser des Lebens Jesu für den Walzerkomponisten. Dieser Irrtum hinderte sie jedoch durchaus nicht, für ihn zu schwärmen. Davon, daß im Schwabenlande jemand für Bruno Bauer geschwärmt und ihn etwa mit dem „Sub-Marine-Ingenieur“ Bauer verwechselt hätte, ist Ihnen wohl noch nichts bekannt geworden? Mir auch nicht.

Schwaben hat allerdings die böse Eigenschaft an sich, daß es seine großen Männer ins nichtschwäbische Ausland gehen läßt und nichts für sie thut (Kepler, Schiller, Wieland, Hegel 2c.). Daß die Schwaben ihren Verstand erst mit 40 Jahren bekommen, ist falsch. Wahr ist es aber, daß sich die hohe Begabung des Schwaben desto rascher entwickelt, je mehr er mit Nichtschwaben in Berührung kommt und sich in der Fremde umhertreibt. Ich brauche nicht an die Hohenstaufen und Hohenzollern, an Kepler, Schiller, Hegel, Strauß zu erinnern. Wir haben die Beispiele täglich vor Augen. Der Württemberger namentlich hat leider einen ausgeprägt separatistischen Hang, weit mehr als die Alemannen-Schwaben in der Schweiz, welche mit Italienern, Rumaunschen und Franzosen; mehr als die Alemannen in Baden, welche mit Franken; mehr als die

Alemannen im Elsaß, welche mit Lothringern und Franzosen; mehr als die Schwaben in dem Königreich Bayern, welche mit Bajuvariern und mit Franken politisch in einen Topf geworfen sind. Je mehr der Württemberger diesem Absonderungstrieb huldigt, desto mehr treten seine guten Eigenschaften zurück und seine schlechten zu Tage. Unter die schlechten rechne ich Kleinmeisterei und Kleinstädterei, Schildburg und Krähwinkel, Neid und Mißtrauen, Grübelei, Frömmelei und Nihilismus, Kantönligeist und Haß gegen die Staatsidee, Partikularismus, Mangel an deutschem Patriotismus und Überfluß an Hang zur Französelei.

2. Allerlei.

Jean Paul, der Franke aus dem Egerland (1763 bis 1825), hatte 1810 zu dem ihn in Bayreuth besuchenden Karl Mayer gesagt: Die Schwaben seien, was man auch an ihrer äußeren Bildung aussetzen wolle, ein gutes, fröhliches Volk, schon ziemlich schweizerisch (K. Mayer, L. Uhland und seine Freunde 1867, I, 167). Von einem Besuch in Stuttgart 1819 schreibt er:

„Gutherzigkeit überall, aber wenig Menschen und keine Lebhaftigkeit, in der höheren wie in der niedrigen Weiberwelt wenig schöne Gesichter, aber dafür feste, gesundfarbige und eckige, keine bedeutenden oder auch phantastische Frauen, aber vernünftige und gute.“ ... Dann aber bald: „Die Weiber hier, ich habe ihnen doch früher Unrecht gethan, find' ich, und ebenso die Männer, einfach, schlicht, ohne schreiende Farben, weder im Guten noch im Bösen — ich habe niemand gefunden, der im Gespräch nur eine witzige Antithese gemacht hätte — anspruchslos, sogar im Putze, aber ungeheure Damenhüte, unter die ein Mann, der rückwärts ginge, sich im Regen bei den Trägerinnen unterstellen könnte. Leider setzen die Frauen und stellen die Männer beim Thee sich zusammen, aber ich wehr' es ab und stellte neulich dem Cotta seine eigene Frau vor, damit er höflich dem Halbzirkel näher käme. ... So viele Bildung und beste Gesellschaft hier ist, so fehlen mir doch Männer wie die Heidelberger (Voß, Creuzer, Hegel 2c.) ... Himmel! wie schön und groß sind die Stuttgarter Mädchenaugen!“

Sulpiz Boisserée (1783—1854), der rheinische Kunstforscher und Sammler, schreibt aus Stuttgart 1819, Juni 25, an Creuzer in Heidelberg:

Wir leben unter gescheiden, talent- und gemütvollen Leuten in einem schönen Lande. . . . Da (in der Boisseréeschen Sammlung altdeutscher Gemälde) zeigt sich die Eigentümlichkeit der Schwaben von der besten Seite. Seit einigen Wochen strömen die Besuche aus allen Ständen, vom Vornehmsten bis zum Geringsten, vom Ältesten bis zum Jüngsten, und das betet sich nicht einander nach, sondern jedes findet auf seine Weise eine Freude, Belehrung oder Erhebung. Besonders können sich die bibelfesten Bürgersleute nicht satt genug sehen an diesen Spiegeln eines gesunden, frommen, seelenvollen Lebens. Wenn Sie zu uns kommen, werden Sie sich freuen, die vielen originellen Äußerungen zu hören.

Joseph Görres (1776—1848) an die Brüder Boisserée, Koblenz, 13. September 1819:

Ihr werdet wohl finden, daß die Leute dort zu Lande gerade das haben, was denen über der Elbe fehlt, nämlich Sinn für die Sache innerlich. Die Fenster sind ihnen nur eben angelaufen, darum scheint's etwas trüblich durch, und da ist Eure Sendung, klar zu machen und hell zu putzen, zur Belohnung für ihre seitherige gute Aufführung und weil es an ihnen der Mühe lohnt, was bei unsern Herren im Prozesse steht. (S. Boisserée I, 372.)

Ludwig Börne (1786—1837) ging im November 1820 von Frankfurt nach Stuttgart, mit Cotta wegen Herausgabe der „Wage“ ꝛc. zu verhandeln, und lebte dann daselbst vom August bis Oktober 1821 und Januar bis Juni 1822. Nach seinen Briefen an eine Frankfurter Freundin war das erste, was ihn angenehm berührte, die ausgesucht gute Verpflegung im „König von England“.

Es sei „schon viel wienerische Sinnlichkeit hier, auch viel südliche Lebhaftigkeit. Unter den etlichen dreißig Menschen am Tische ist ein solcher Lärm, als man in Frankfurt nicht hört, wenn viele Hundert beisammen sind. Die schwäbische Mundart, die hier jedermann spricht, läßt mich gar

nicht aus einer gewissen Täuschung kommen. Bei uns redet jeder gebildete Mensch hochdeutsch; wenn ich mich nun hier mit Unbekannten unterhalte, die etwa wie Sachsenhäuser sprechen, nicht so schlecht, aber so eigentümlich in der Aussprache, dann wundere ich mich immer wieder von neuem, zu erfahren, daß es Gelehrte waren.“ Und im Februar 1822: „Stuttgart ist ein gar zu lieber Ort. Von den Menschen will ich nicht reden, doch habe ich diese nirgends besser gefunden. Aber die freundliche, die so anmutige Gegend!“ ...

Karl Hase, der Theologe aus Thüringen (1800 bis 1890), fand, als er 1823 nach Tübingen kam, um Privatdozent zu werden, zunächst hinderlich „die Abgeschlossenheit des schwäbischen Volkscharakters und das Mißtrauen insbesondere gegen Norddeutsche.

„Mit den Schwaben wird man nicht so leicht bekannt. Nur zwei ältere Studenten haben sich im ersten Sommer mir angeschlossen. Der eine, Wilhelm Hauff, eine angenehme Persönlichkeit, der, voll seiner poetischen Entwürfe, in einem kurzen Frühlinge seines Lebens doch ein hübsches Teil davon ausgeführt hat. Der andere, Wurm, welcher der Staatsrechtslehrer von Hamburg geworden ist und auf dem Reichstage von 1848 das Referat hatte über den Malmöer Waffenstillstand, mit dessen Verwerfung, wenn es dazu gekommen wäre, wir ihn als Reichsminister der auswärtigen Angelegenheiten erwarteten. Er war eine unansehnliche, braune, bewegliche Gestalt, voll Talent und voll Wissens, zumal auch mit der Pfingstgabe fremder Zungen ausgestattet; er hatte schon damals als Stiftler mit Pestalozzi Bekanntschaft gemacht und für dessen Sache ein englisches, in England gedrucktes Büchlein geschrieben. Ihm besonders, der mich mit allem bekannt machte, was in Tübingen und in Schwaben galt oder nicht galt, hatte ich's zu danken, daß ich nicht an mancherlei Eckigkeiten anstieß, und ich taufte ihn deshalb mein schwäbisches Schatzkästlein.... Ich durfte in der Schlußrede meiner Disputation, wenn auch in verwahrendster Vergleichung, Melanchthons gedenken, der, von hier nach Sachsen gerufen, dort den großen Gottesberuf fand, während ich, aus Sachsen ungerufen gekommen, hier auf einige Jahre den bescheidenen Wirkungskreis gastlich eröffnet erhalte. Melanchthon fand sich wenigstens in den ersten Jahren

unheimischer unter den Sachsen am sandigen, flachen Ufer der Elbe, als ich mich unter den Schwaben. ... Diese faßten doch allmählich ein Zutrauen zu mir und ich erfreute mich an ihrer Gemütlichkeit, die nicht selten geistvoll war.“ (Ideale und Irrtümer 1872, S. 195 ff.)

Hase gab 1843 ein Liederbuch des deutschen Volkes heraus (2. Aufl. 1883). In dem Vorwort dazu lesen wir:

In den Scherz- und Schelmenliedern hat meist der Volksgeist selbst im frohen Übermut nichts verschont. Es gehört Verstand und Gutmütigkeit dazu, Scherz zu verstehen. Die Schwaben bewähren sich auch darin als einer unserer geistvollsten und herzigsten Volksstämme, daß fast alle Spottgeschichten auf sie von ihnen selbst aufgebracht oder doch unter ihnen selbst am meisten im Schwunge sind.

Wolfgang Menzel, der Schlesier, 1798—1874, kam 1825 nach Stuttgart, wo er bis zu seinem Tode blieb und schrieb. In seinen „Denkwürdigkeiten“ (Stuttgart 1877) ist zu lesen:

Ich konnte mich in geselliger Beziehung nirgends wohler befinden, als in Stuttgart. Der Volksstamm im Neckarthal ist nicht sehr anschmiegend und gewandt, auch nicht sehr mitteilsam und redselig, aber solid von Charakter, gut geschult und daher reich an Kenntnissen. Man kommt dem Fremden nicht gleich entgegen, aber man nimmt ihn an, wenn er sich natürlich giebt und nicht unbescheiden ist.

Karl Julius Weber, geboren 1767 in Langenburg, gestorben 1832 in Kupferzell, dessen witzige Schriften Demokritos, Möncherei 2c. sehr verbreitet sind, mag, da er als Hohenloher für den echten Schwaben eine Art Ausländer ist, hier mitstimmen durch Auszüge aus seinem Buch: Deutschland oder Briefe eines in Deutschland reisenden Deutschen (1826):

Man hat einst viel über den schlauen Schwaben gelacht, der auf die Frage: ob er nicht ein Schwabe sei? leugnete und sagte: Noi, i bin ä Wirtaberger — der Mann war ein Prophet. ... Sind Sie auch ein Württemberger? fragte mich ein Alt-Württemberger recht emphatisch bei einer Gelegenheit, wo

es wirklich darauf ankam, über Württemberg hinauszusehen. Ich bin ein Deutscher, erwiderte ich, und der Mann machte große Augen, ohne mich recht zu verstehen, und hält mich vielleicht heute noch für einen — Umtreiber.

Die Hauptzüge des Volkscharakters sind noch immer Offenheit, Redlichkeit, Hang zur Fröhlichkeit und Religiosität, aber auch eine gewisse weitgehende Vorliebe für das Einheimische, gleich den Britten, die nur das achten, was brittisch ist, und eine gewisse vermeinte Klugheit, die dann öfters die eigentliche Mutter sogenannter Schwabenstreiche wird, neben der Gemütlichkeit, die treuherzig und arglos macht. (Nicht alle sind so gut, wie der von Weber der Nachwelt überlieferte Streich jenes schwäbischen Wirts, von welchem ein Reisender Pantoffeln und einen Schwabenstreich verlangte, worauf der Wirt von den Stiefeln des Reisenden die Schuhe abschnitt und sie ihm als bequeme Pantoffeln präsentierte.) Der Schwabe hat so viel gute und solide Eigenschaften, daß man ihm leicht verzeihen kann, wenn er nicht immer fein auftritt; schon seine breite Sprache erlaubt es nicht und seine natürliche Lebendigkeit — dovo[n] ischt koi Red! Ein gewisser Cynismus zeigt sich fast immer im Ausdruck und Betragen von Männern, die offen, kühn, bieder und energisch sind, und daher finden wir ihn bei den Alten und auch bei den Britten. Ein solcher Cynismus scheint auch in Schwaben zu herrschen, der Kleinigkeiten für Kleinigkeiten, Schein für Schein, Ziererei für Ziererei und Schwäche nimmt und Vornehmheit für eitel Hanserei und gros mots für mots schlechtweg. Es mag in feinern Zeiten ein Fehler sein, aber in seinem Gefolge sind Tugenden, die jene zarten Seelen gar nicht kennen, welche über lauter Anstand Puppen geworden sind und sich an das Dictionnaire de l'Academie halten mögen.

Treu hängt der Württemberger an Fürst und Vaterland, treu patriotisch wie Varenbüler (der verdiente Gesandte Württembergs zum Westfälischen Frieden), Wiederhold (der Verteidiger des Hohentwiel, übrigens ein Hesse) und Huber (der von Herzog Karl gemaßregelte Oberamtmann von Tübingen), aber auch ebenso treu am Alten; und Fremdlinge sieht er nicht gern im Brote des Vaterlands, so leicht er auch selbst Fremdling wird; selbst Neu-Württemberger scheinen sie nur für halb voll gelten zu lassen. ... Es ist mir öfters vorgekommen, daß

Schwaben, von denen man mir Gutes sagte, daher ich recht zuvorkommend war, mich abgestoßen haben, weil sie bloß die Schlacken zeigten, nicht ihr Gold und Silber. Im vorübereilenden Menschenleben ist dies wohl ein Erziehungsfehler, der bei Stiftlern wenig auf sich hat, viel aber bei Geschäftsmännern. Schon die rauhere Sprache, die sich aber in Städten immer mehr verliert, stieß sonsten ab, und noch steht Schubart vor mir, der mir und meiner Gesellschaft, alle aus dem Norden kommend, recht gefällig auf dem Klavier phantasierte, und als er hörte, daß ich als Hofmeister nach Genf gehe, mich anstarrte und im breitesten Dialekt des Volks sagte: Aber höret Se, Sie sind jo no verflucht jung!

Der Württemberger war stets stolz auf seine Verfassung und ging so weit, sie mit der brittischen zu vergleichen und seine Landschaft Parlament zu nennen, das an der Spitze der Nation stehe, obgleich Moser und Schubart laut genug predigten, daß ein Hauptpunkt fehlte, die Habeas-Corpus-Akte. In Staaten von mäßigem Umfang herrscht mehr Patriotismus als in großen, sowie zu Athen und Sparta mehr als im römischen Reiche. Einer kennt den andern und daher liest der echte Württemberger seinen Schwäbischen Merkur von hinten herein und macht den Anfang mit der Chronik des Vaterlandes.

Wilhelm von Humboldt, der Staatsmann und Gelehrte aus Preußen (1767—1835), in einem Brief aus Salzburg, 14. August 1828:

Nach dem Elsaß und wohl noch mehr ist Schwaben ein liebliches Land in den Gegenden wie den Menschen. Wenn die Schwaben wie zu einem Sprichwort in Deutschland geworden sind, so ist das einer Art Naivetät zuzuschreiben, die der spöttisch Urteilende leicht von einer lächerlichen Seite als Einfalt darstellen kann. Mehr und bös ist es wohl auch mit dem Spottnamen nicht gemeint. An sich sind die Schwaben vielleicht die lebhaftesten, leichtbeweglichsten und phantasiereichsten unter den deutschen Völkerschaften. (Briefe an eine Freundin, 4. Aufl., S. 262.)

Ludwig Tieck (1773—1853). Nach einem Besuch bei Tieck in Dresden schrieb 1828 Adolf Schöll an Gustav Schwab:

In mehreren Äußerungen versicherte mich Tieck des Genusses und der Annehmlichkeiten, die ihm Württemberg mit seiner schönen Gegend, Landesart und Sitte gewährt habe. Mit dem Gegensatz von Norddeutschland und Süddeutschland verband er auf eine feine Weise den Streit über Goethe und Schiller. Warum bei den Schwaben Goethe bei weitem nicht so unbedingt dastehe als Schiller, dafür finde er einen Grund auch darin, daß dieselben so viel unmittelbare Poesie haben, welche die Norddeutschen viel mehr entbehren. Sie haben eine schöne Natur, Gesellschaft, Wein, ein freieres Leben. Dieses treu im Gedicht zu finden, giebt ihnen also nichts Neues und ist für sie von geringerem Wert, wogegen die Norddeutschen jener Dinge weit mehr ermangeln und ein Surrogat dafür in einer Poesie wie Goethes finden, welches sie zur Natur zurückführt und manche Lücken des Lebens ausfüllt. Ich fügte hinzu, daß der Süddeutsche überhaupt mehr aufs Gefühl selbst als auf den Ausdruck sich verstehe, ein Verhältnis, das beim Norddeutschen wohl umgekehrt sei, und daß eben darum Schiller mit seinen großen Schlagwörtern den gläubigen Gemütern jener mehr imponiere. Etwas, erwiderte Tieck, trägt wohl auch der Patriotismus und die Selbstliebe dazu bei, daß die Württemberger ihren Landsmann Schiller so hoch stellen. Hoch muß man ihn stellen, aber nicht zu hoch, nicht ausschließend.

Unwürdig rächt sich ein anderer Romantiker, A. W. Schlegel (1767—1845), an Schiller (Wendts Musenalmanach 1832):

Kennzeichen.

Wenn jemand Schoße reimt auf Rose,
Auf Menschen wünschen, und in Prose
Und Versen schillert: Freunde, wißt,
Daß seine Heimat Schwaben ist.

Gelehrte Unsterblichkeit.

So lang es Schwaben giebt in Schwaben,
Wird Schiller stets Bewundrer haben.

Friedrich Thiersch (geboren in Sachsen 1784, gestorben zu München 1862) schrieb 1829, als die Universität Tübingen statt der wechselnden Rektoren einen beständigen Vorstand mit großer Machtvollkommenheit erhalten sollte:

Soll Württemberg, dieser alte Herd der wissenschaftlichen Ehrenhaftigkeit und Freiheit, das aufgeben, wodurch es im Innern tüchtig, nach außen geachtet geworden, um den Geist seiner Jugend und das Aufstreben seines Volks unter Formen und Ordnungen zu vergraben, welche die schlimmsten Feinde jeder wahren Bildung („das Volk der Schreiber", nennt sie Thiersch, „mit seiner Herrschaft, welche des barbarischen Namens, den sie trägt, der Bureaukratie, würdig ist") zur Schwächung und Schmach erfunden und mit arglistiger Beharrlichkeit nur zu gut und zu lange geschirmt haben? In den vier auf uralten Stiftungen beruhenden Schulen zu Blaubeuren, Urach, Maulbronn und Schönthal, den Stützen der gelehrten Bildung und Auszeichnung von Württemberg, bräche die Stärke der gründlichen Wissenschaft im Land und löste sich die Kraft auf, welche den Charakter von Württemberg, seine hervorragende Eigentümlichkeit im Gebiet des öffentlichen Lebens entwickelt hatte.*) Ich habe mir zu einem Hauptgeschäft meines Lebens gemacht, die gelehrten Schulen der verschiedenen Länder von Deutschland, Österreich, Italien, Frankreich und England kennen zu lernen, und ich habe, auch die gepriesensten von Altengland nicht ausgenommen, keine gefunden, die für das Knabenalter an Einfachheit und Zweckmäßigkeit der Einrichtung, an Sicherheit und Fruchtbarkeit der Methode, an Umfang des Erfolgs den württembergischen Landschulen gleich oder den besseren von ihnen auch nur nahe kämen. Sie sind der starke Grundbau der württembergischen Institutionen und der Stolz jedes wahren Württembergers, der die Vorzüge seines Vaterlandes zu erkennen fähig ist, und verdienen es zu sein ... Doch gerade dieser Erfolg und die ganze Art der Bildung, als deren Frucht er hervortritt, ist denen ein Ärgernis und eine Thorheit, die hier feindselig auftreten ... Daß Württemberg, im Besitze so großer Schätze der Einsicht und der Erfahrung, verherrlicht durch Anstalten, um die ein jedes andere Volk es beneiden dürfte, teilhaftig eines öffentlichen Rechts, das jeden ehrenhaften Bestand zu schützen stark genug schien, und einer Regierung, welche gewiß nicht Schwächung und Verfinsterung will, in diese Bahnen einlenkt, abbricht, wodurch es ausgezeichnet und geachtet worden,

*) In seiner Weise hat dies Thierschs König, Ludwig von Bayern, Walhallas Genossen beschreibend, so ausgedrückt: Teutschland habe Herzog Christoph zu danken, daß Württemberg der Gelehrsamkeit Säugamme wurde.

einsetzt, wodurch es seines Charakters, seiner nationalen Eigentümlichkeit, seines Ruhms verlustig geht — das ist, was mit dem tiefsten Schmerz erfüllen muß.

Allbekannt ist, wie Goethe in wiederholten „Auslassungen des grämlichen Alters" über „die Region, worin Uhland waltete," gespottet und sich dafür, ohne es mehr zu erleben, den Dank des jungen Deutschland verdient hat. Von Menzel zur Mitarbeit an seinem Litteraturblatt berufen, kam der junge Berliner Karl Gutzkow (1811—1878) 1831 nach Stuttgart, fand in der Stadt ein Bild provinzieller Abgeschlossenheit und Einfachheit, wenig gesellige Anknüpfungen, zahlreiche schwäbisch-lyrische Uhland-Epigonen, Gustav Schwab als ihre entscheidende Instanz, Abendsommerspaziergänge, Stimmungen, Sommerfäden, aber nichts Prometheisches, kein Ringen zum Neuen. (Siehe besonders Rückblicke auf mein Leben. Berlin 1875.) Wie solches Vorurteil gegen die Württemberger etwas später Heinrich Heine in seinem „Schwabenspiegel" 1838 mit mehr Haß und Roheit als Geist und Witz ausgesprochen hat, soll nur der Vollständigkeit wegen hier angeführt sein.

Der Geograph Vollrath Hoffmann aus Pommern (1796—1842), welcher zwei Jahrzehnte in Stuttgart lebte, nennt die Württemberger (Deutschland und seine Bewohner II, 1835) aufgeweckter, munterer und anstelliger als ihre östlichen Nachbarn, die Bayern.

Fehlt ihnen auch die leibliche und geistige Gewandtheit der Mitteldeutschen und Norddeutschen, so sind sie dagegen verträglich, in hohem Grade gutmütig, wenn man ihnen freundlich entgegenkommt, gefällig und dienstwillig, gerade und offenherzig. Allgemein findet man, daß selbst die Kinder der untersten und ärmsten Volksklassen lesen und schreiben können, was man selbst bei den erwachsenen Franzosen so selten trifft. Als Krieger sind die Württemberger tapfer und ausdauernd, und die Roheit, welche sie in den Feldzügen unter Napoleons Adlern bewiesen, die der französische Räuberhauptmann Vandamme sie

zum Leidwesen vieler braver württembergischer Offiziere nicht nur gelehrt, sondern auszuüben veranlaßt hat, ist dem gegenwärtigen Geschlecht fremd. Da die Württemberger, einzelne Handelsleute ausgenommen, sehr wenig reisen und so andere Länder nur vom Lesen oder Hörensagen kennen, sind sie sehr auf ihr Land versessen und meist sehr eifersüchtig auf jeden Nichtwürttemberger, welcher in ihrem Lande lebt. Alle Deutschen, welche nicht in Württemberg geboren sind, werden für Ausländer gehalten und so genannt. Diesem Festklammern an die Heimat steht die Sucht, welche man Auswanderungslust nennt, entgegen, und den bayerischen Rheinkreis und das Großherzogtum Hessen ausgenommen ist in Deutschland kein Landstrich, dessen Einwohner geneigter wären, ins Blaue hinein in die weite, ihnen völlig unbekannte Welt zu fahren.... Ohne Suppe meinen sie nur halb gegessen zu haben.... Das gewöhnliche Getränk der unteren Klassen ist der Obstwein, Most genannt, die wohlhabenderen trinken gewöhnlich Wein, doch wird seit einem Jahrzehnt mehr Bier gebraut und verbraucht.

Karl Immanuel Nitzsch, Theolog aus Sachsen (1787—1868), schrieb 1838 von einer Reise in Württemberg:

Edle Sitte und Bildung kommt einem, mit schlichter, kräftiger, anspruchsloser Gutmütigkeit verbunden, überall entgegen. Das Volk Württembergs ist dem Lande und der Natur desselben ganz gleichartig: eine im ganzen gebildete und durch alte evangelische Kultur ebenso wie durch natürliche Gemütlichkeit gehaltene Kraft und Lebhaftigkeit, die jedoch, wo jene mildernden Dinge fehlen, leicht zu Roheit und Wildheit, ja zu hochmütigem Brausen wird (Nitzschs Leben von Beyschlag, S. 255).

Friedr. Christoph Dahlmann, Historiker und Politiker aus Mecklenburg (1785—1860), nach einem Besuch in Tübingen 1839:

Württemberg ist ein sehr wohlbehaltenes Land und wahre Zufriedenheit wurzelt dort. Man hat die Kinderkrankheiten der konstitutionellen Formen überstanden und ehrt den König, weil er die Verfassung liebt und auf die Rechte seiner Krone hält. Der Menschenschlag ist mir etwas fremdartig, aber tüchtig ist er. Die Frauen stehen in Bildung zurück und das wirkt

nachteilig auf die Gesellschaft ein. (Briefwechsel der Gebrüder Grimm mit Dahlmann 1885.)

Gustav Schlesier aus Dresden (1811—?), lebte in den letzten 1830er und ersten 40er Jahren zu Stuttgart, wo er 1836 die Schrift: „Oberdeutsche Staaten und Stämme vom Standpunkt der Politik" erscheinen ließ. Darin S. 269 ff.:

Wenn man aus den lachenden, luftigen und geschwätzigen Rheinlanden oder aus dem freundlichen und umgänglichen Franken in die ernsten Hügel des württembergischen Landes kommt, erweckt die Berührung mit den Bewohnern den Eindruck einer ungewohnten und beinahe abstoßenden Befremdung. Überall erblickt man *einfache Zustände, festes, bürgerlich sicheres und solides Dasein*, aber nichts, was den gewöhnlichen Fremden zur Wohnlichkeit anlocken könnte. Nach einiger Zeit der Betrachtung ergeben sich folgende Resultate.

Die Württemberger sind reich mit allen Anlagen des Geistes und des Gemütes gesegnet, ihr Charakter ist *ernst* und an der *Redlichkeit* ihres Wesens wagt man nicht leicht zu zweifeln. Allein bei diesen namhaften Vorzügen findet sich eine *Schroffheit* des Wesens, welche sowohl in den geselligen Verhältnissen als in den öffentlichen Zuständen charakteristisch ist. *Finsterheit* des Sinnes, *Mißtrauen* gegen Ausländer, gegen die Regierung und gegen fremde Erzeugnisse, *unbeholfene* Lebensformen und *Engigkeit* des geselligen Umgangs sind Merkmale, welche selbst den tüchtigen Kern und die edelsten Fähigkeiten beschatten. Man trifft in der Beurteilung anderer eine Strenge und Tyrannei und neben großer Reinheit und Züchtigkeit auch auffallend prüdes und auf den Schein bedachtes Wesen. Der Württemberger leidet an seiner Geschichte und nirgends findet man das Wort Schillers mehr bewährt: „Im engen Kreis verengert sich der Sinn, es wächst der Mensch mit seinen größern Zwecken." Zwar hat seit dem Ende des vorigen Jahrhunderts die *geistige Bildung* und die Kunst vieles dazu beigetragen, den starren Sinn des Volkes zu mildern, allein noch immer sieht man in dieser Physiognomie mit der deutschen Ursprünglichkeit auch eine eigentümlich deutsche *Härte* verbunden.... Während der Berliner, wenn du nur irgend einen braunen Frack besitzest, dich mit offenen Armen an seine mit-

teilungslustige Brust drückt, alles bei sich aufnimmt und zwar bekrittelt, aber doch nicht ohne Genuß und Wärme für anderer Seligkeit schwärmt, mißt dich der Schwabe, wenn du bei ihm eintriffst, von oben bis unten, nimmt seinen Maßstab aus der Tasche und wie der Wechsler im Goldstück pflegt er mit dir so lange keinen Umgang, bis er deinen bürgerlichen Charakter bis auf das letzte Gran abgewogen. Die Oberdeutschen, mit Ausnahme der Rheinländer, pflegen allem, was aus Norddeutschland kommt, mit Respekt, ja mit einer gewissen Scheu zu begegnen. Sie spüren ein geistiges Element, welches zu fassen und zurecht zu legen ihnen die Handhabe mangelt und ihr Urteil lautet über ihre nordischen Brüder gewöhnlich ganz einfach: sie haben mal allesamt kein Gemüt. Dies ist ein Schiboleth, das einem Nordländer jenseits des Thüringer Waldes oft geradezu, doch stets mit stummen Lippen ins Gesicht geworfen wird. Fürs erste ist es schon ein ziemlich beschränkter Ausspruch, einem großen und durchgebildeten Stammcyklus Grundeigenschaften der menschlichen Natur so mir nichts dir nichts abzusprechen, und es würde ebenso gescheid sein, wenn man im Norden von den Oberdeutschen sagen wollte: sie hätten man keinen Geist, weil etwa derselbe nicht in der glatten, verständig abgerundeten und dialektischen Form hervortritt wie in Brandenburg. Man kann von dem norddeutschen Gemüt nur sagen, daß es sich nicht in der naiven, sinnlichen und rückhaltlosen Weise kund giebt, wie das süddeutsche. Oder wäre das keine Gemütlichkeit, die in allen Berührungen der geistigen, duldsamen und hingebenden Geselligkeit und in allen Gewohnheiten des Lebens hervorquillt? Niemand leugnet, daß, wenn man bei den Oberdeutschen, vorzüglich bei den Württembergern, die erste schroffe Begegnung überwunden und einige Scheffel Salz mit ihnen gegessen hat, die Biederkeit, die Menschenliebe und die Zuneigung sich mit Kapital und Zinsen und überfließender Herzlichkeit ergießt; niemand wird trotz der Härte des Geistes und trotzender Vereinsamung dieser Völkerstämme den Rhein-, Main- und Neckargegenden nahe getreten sein, ohne von dem sinnlich-poetischen Ausdruck des Gefühls und von den selbst bei gänzlicher Fremdheit unbefangenen Geberden erwärmt zu werden, er müßte denn selbst ein dürres Holz sein, wie es aller Orten und unter allen Nationen solche Exemplare giebt. Selbst von den Württembergern die rauhe Schale abzulösen, möchte eine für den gewandteren Norddeutschen genuß-

reiche und fruchtbringende Übung sein. Die Gegensätze, die hier vorliegen, schließen sich nicht aus, denn der Geist ist's, der sie bindet. Von ihrer innern Einigung hängt das zukünftige Gedeihen echt deutscher Nationalität ab....

Das von Schlesier, wie früher von manchen, gleichzeitig von Hoffmann (S. 84) und seitdem von nicht wenigen (vergl. z. B. H. v. Treitschkes Lehr- und Wanderjahre, S. 84) gerügte Mißtrauen und spröde Verhalten der Württemberger gegen „Ausländer" glaubt der Schwäbische Merkur 1844 in einem Nachruf für den badischen Oberst und Altertumsforscher v. Hövel, geborenen Badener, mit den Worten abweisen zu sollen: „Seine Kenntnisse, seine heitere Freundlichkeit und seine Bereitwilligkeit, alles Gute und Schöne mit Rat und That zu fördern, erwarben ihm so viele Freunde, daß wir ihn als Beweis hinstellen können, wie ungerecht die Klage mancher sei, Stuttgart behandle hereingezogene Litteraten mit abweisender Kälte. Freilich aber gilt auch hier der Satz: Ut ameris amabilis esto. (Um gelobt zu werden, sei liebenswürdig.)"

Friedrich Böhmer, der großdeutsche Frankfurter Historiker (1795—1863), war 1843 eine Woche in Stuttgart und schrieb über seine Eindrücke an Hurter in Schaffhausen und Pertz in Berlin (Janssen, J. Fr. Böhmer II, 345. 352).

An den ersteren: Die Nasenlaute der Schwaben gefallen mir zwar nicht, aber wohl ihre geistige Rührigkeit und Tüchtigkeit. Das Litteraturleben kommt dort nicht aus dem Impuls der Regierung durch Berufungen Fremder oder durch soi-disant geistreiches Sozietätsleben, wie in Berlin, sondern wirklich aus dem Volk selbst und ruht zum Teil auf klösterlicher Bildung der Theologen (der englischen Studentenweise nicht unähnlich), aus deren Zahl dann auch die anderen Wissenschaften sich rekrutieren. — An Pertz: Wie reich ist doch diese Stadt oder dieses Land (denn in Württemberg tritt bei dem allgemeinen Vetterschaftsverhältnis der Einwohner und ihrer Beweglichkeit das Land zumal in dem Zentralpunkt Stuttgart mehr mit in den Vordergrund, als ich anderwärts bemerkt habe) an geistiger Bewegung in den litterarischen Fächern gegen Frankfurt! Und zwar durch eigene Kraft, denn die Regie-

rung ist materialistisch gesinnt und nur der Buchhandel stützt einigermaßen.

Johann Andreas Schmeller, der bayerische Sprachforscher (1785—1852), schrieb im November 1848 an L. Rockinger, der in den Dienst der württembergischen Ständekammer als Stenograph getreten war:

Daß du dir unter den begabten, gemütlichen Schwaben gefallen würdest, habe ich vorausgesehen. Auch ich habe sie immer hochgehalten. Und deshalb, wenn auch nicht aus andern Gründen, laß ich mir's gefallen, wenn Jakob Grimms neuestes Buch, das in schreiender Abwechslung mit Berichten aus Wien und Berlin meine Abendstunden ausfüllt (Geschichte der deutschen Sprache, 2 Bände. Leipzig 1848), der Suevi Namen aus einem Stamm herleitet, der auch dem swoboda (Freiheit) der Slaven zu Grunde liegt und ursprünglich von diesen jenen ihren Nachbarn sei beigelegt worden, ihnen selbst aber so wohl gefallen habe, daß sie ihn auch ihrerseits (als Slavi) in Anspruch genommen haben. Zum Glücke wird es auf den Namen nicht mehr ankommen, wenn uns nur unter all den Stürmen nicht die Sache zuletzt abhanden kommt. (Oberbayerisches Archiv für vaterländische Geschichte. Bd. XLIII, 1886, S. 41. Vgl. oben Seite 7.)

Nicht übel, wenn schon nicht ganz unanfechtbar, hat der ungenannte, ersichtlich norddeutsche Verfasser eines Aufsatzes im Jahrgang 1850 der einst vielgelesenen Deutschen Vierteljahrsschrift von Cotta „die moralischen, ethischen und Kulturzustände nördlich und südlich von den deutschen Mittelgebirgen“ übersichtlich einander gegenübergestellt:

Norddeutschland.	Süddeutschland.
Fleisch- und Fischnahrung. Schwarzbrot. Kartoffeln. Bier- und Branntweinland. Warme und hitzige Getränke. Thee- und Kaffeeherrschaft. Fette Speisen. Deutsche Nationalküche. Größere Unmäßigkeit. Mäßigkeitsvereine.	Weißbrot. Mehlspeisen. Französische Küche. Weinland. Größere Mannigfaltigkeit der Nahrung. Knödelland.

Holzhäuser. Strohbedachung. Feuersbrünste. Knüppelwege. Eisenbahnland. Wärmere Kleidung. Schafpelz. Englische Moden. Berliner Moden. Stubenfreuden. Theegesellschaften. Jeux d'esprit. Ballspiel. Kegelspiel. Bogenschießen.	Steinarchitektur. Steinwege. Chausseebau. Bunte Trachten. Französische und Wiener Moden. Lust und Leben im Freien. Katholische Kirchenfeste. Scheibenschießen. Weinlese. Knalleffekt.
Kerniger Volksschlag. Hoher Wuchs. Nordische Kraft. Blonde Haare, blaue Augen, blühender Teint.	Gedrungener Wuchs. Dunkle Haare, braune Augen, gebräunter Teint.
Verstandesherrschaft. Phantasielosigkeit und kühlere Gefühle. Phlegma. Mangel an Poesie. Geselliger Zwang. Etikette und Förmlichkeit des Umgangs. Höhere Bildung. Geistige Überlegenheit.	Volkspoesie. Tanz und Lust. Herzlichkeit. Wärme. Erregbarkeit des Temperaments. Frohsinn. Unbefangenheit. Naturkinder. Mangel an Zwang. Geringere Bildung.

Ähnlich hatte einige Jahre vorher, 1847, ein J. v. W. im „Morgenblatt" Nr. 134 ff. die Hauptunterschiede der Norddeutschen und Süddeutschen bestimmt:

Im Norden mehr Neigung zu häuslichen, im Süden mehr zu öffentlichen Vergnügungen, hier vorherrschendes Wirtshausleben, das aber z. B. in Stuttgart ein sprödes Abwehren jedes Fremden nicht ausschließt. In Norddeutschland wird mehr auf Ausbildung der äußeren Form gesehen, die Haltung ist gemessener, sorgfältiger, im Süden giebt man sich einer größeren Ungezwungenheit hin; man wird hier leichter bekannt, dort nachhaltiger, „wir haben nach gleichlangem Aufenthalt in einer süddeutschen Stadt verhältnismäßig viel mehr Bekannte, in einer norddeutschen mehr Freunde zurückgelassen." Daß der Norddeutsche besser spricht, mehr der Worte mächtig sei, ist nur teilweise richtig. „Nicht gut und wenig spricht man im allgemeinen in Schwaben, obgleich dasselbe nächst Sachsen entschieden das gebildetste Land in Deutschland ist.... Im Schwaben liegt ein großer Reichtum an Gemüt und Verstand in inniger Verbindung, derselbe ist aber auch verborgener als anderswo und muß

mühsamer zu Tage gefördert werden. Es dauert meist sehr lange, bis der Schwabe warm wird und sein tiefes Gemüt zeigt und es ist oft, als thue er dies selbst ungern und strebe förmlich dagegen an. Da nun die erwähnte geringe Fertigkeit im Sprechen viel dazu beiträgt, die Schärfe des Verstandes nicht in vollem Maße hervortreten zu lassen, so muß ein oberflächlicher Beobachter häufig ein ungünstiges und daher falsches Urteil über den Schwaben fällen. Unter allen uns bekannten deutschen Stämmen muß man diesen am längsten und gründlichsten studieren, wird dann aber auch für die darauf verwendete Mühe und Zeit oft reich belohnt."

Gregor Wilhelm Nitzsch, Philologe aus preußisch Sachsen (1790—1871), 1852 in einer Gedächtnisrede auf den Schwaben Christoph Heinrich Pfaff, Physiker in Kiel: indoles Suevica — aperta et candida, calidior etiam ac prorupta (schwäbisch offen und lauter, warmblütig und rasch).

Wilh. Heinrich Riehl aus Biebrich am Rhein (1823—1897) findet in seinem bekannten Buch: Land und Leute (erstmals 1853), daß

„in dem südlichsten Winkel des deutschen Westens, in Baden und Württemberg, das mitteldeutsche Wesen immer entschiedener vordringe. Das alte Schwaben, vor Zeiten das Kernland des deutschen Südens, ist nicht bloß politisch, sondern auch sozial in Stücke gegangen. Es fehlt der Rückhalt einer großen, von Natur gefesteten Volksgruppe, wie sie für Preußen in der Mark, in Pommern 2c., für Bayern in Altbayern und bayerisch Schwaben, für Österreich in dem weitgedehnten Gebiet seiner Hochgebirgsländer gegeben ist." ...

Weiter schreibt Riehl ebendaselbst:

Den norddeutschen Widersachern des alten Kirchenglaubens, welche mit ihrer praktischen Ausbeutung der großen philosophischen Resultate Hegels und seiner Schüler frischweg durch Dick und Dünn gingen, standen in dieser Beziehung die wissenschaftlich ungleich bedeutenderen Genossen in Schwaben schroff gegenüber. Was im Anfang unseres Jahrhunderts unter den mitteldeutschen Staaten Sachsen für die wissenschaftliche Aus-

bildung des Rationalismus gewesen ist, das war Württemberg in den spätern Jahrzehnten für die Fortbildung der spekulativen Philosophie. Das verschlossene, in sich schauende Wesen des schwäbischen Volkscharakters neigt zum Grübeln in philosophischen und religiösen Dingen; aber die ganze Natur von Land und Leuten schuf auch hier eine unendliche, die Thatkraft lähmende Zersplitterung der Persönlichkeiten. Katholiken und Protestanten aller Farben, Orthodoxe, Pietisten, Mystiker, Rationalisten und Philosophen begegnen sich hier auf kleinem Raum und in den engsten bürgerlichen und politischen Verhältnissen. Darum gewann man hier eine bewundernswerte Vertiefung in den Einzelstudien; fast jeder Pfarrer ist hier ein gelehrter Mann oder gar ein schaffendes Talent; aber dem Volke fehlt ein bestimmter kirchlicher Gesamtcharakter. Ein äußerst anschauliches Bild dieses in sich vertieften, aber nach außen unpraktischen und machtlosen wissenschaftlichen und kirchlichen Kleinlebens in Württemberg hat uns 1851 David Friedrich Strauß in seiner Lebensbeschreibung Christian Märklins gezeichnet.

Diese Riehlsche Zeichnung des Protestantismus in Württemberg dürfte der Wahrheit näher kommen, als Adolf Hausraths Ableitung des schwäbischen Separatismus aus dem unverdünnten schweren Alemannenblut:

Der hartköpfige Alemanne ist von Natur Separatist. Wo er sich nach seiner Neigung einrichten kann, lebt er für sich, jeder auf seinem Hof. Langsamer als andere Stämme hat der schwäbische sich an das Zusammenwohnen in Dörfern und Städten gewöhnt.... Für die Schwaben am Oberrhein hat der zunehmende französische Einfluß die Neigung zur Sektiererei gedämpft, der keltische Tropfen Bluts kam hier wieder zum Durchbruch. Dagegen fließt in Württemberg das unverdünnte schwere Alemannenblut in den Adern des Volkes. (Biographie von David Friedrich Strauß, 1876. I, 217.)

Ob Albrecht Ritschl, der noch 1870 den Württembergern theologischen Lokalpatriotismus vorwarf (Geschichte der Lehre von der Rechtfertigung und der Versöhnung S. 448), dies heute noch thäte, angesichts der vielen treuergebenen Schüler auch im Schwabenland?

Joh. Karl Passavant, der geistvolle, gelehrte Arzt

in Frankfurt (1790—1857), der einst in Tübingen studiert hatte, schrieb 1857 an Justinus Kerner:

Meine Frau hat die Schweiz fast ganz vergessen über das liebe Schwaben, wo ihr die Menschen besser wie irgendwo gefallen. Es giebt auch wirklich in diesem Lande ein Elitekorps, das zu den besten Truppen unseres Herrgotts gehört. (Helfferich, J. K. Passavant, S. 200.)

Jakob Grimm, der Kurhesse (1785—1863), zeichnet 1859 in seiner Schillerrede auch des Dichters Stammesgenossen.

Ohne Zweifel äußern Landesart und in frühen Jugendjahren eingesogene, um nicht zu sagen angeborene Gewöhnungen in dem übrigen Leben unauslöschliche Wirkungen; deshalb liegt es für die nähere Beleuchtung der Eigentümlichkeit Schillers und Goethes nicht ab, von einem landschaftlichen Unterschied auszugehen. Riehl, in seinem schönen Buche von den Pfälzern, in welchen er fränkisches und alemannisches Blut, doch mit Vorgewicht des ersten, gemischt findet und absondert, hat den heutigen Franken für rührig, geschmeidig, lebensklug erklärt, den Alemannen, von Schwaben bis in die Schweiz hinein, für stolz, trotzig, grübelnd, demokratisch. Nun erscheint uns auch Schiller ein empfindsamer, phantasiereicher, freidenkender Schwab, Goethe ein Franke, mild, gemessen, heiter, strebsam, der tiefsten Bildung offen. Man darf weiter gehen und diese Beiwörter zunächst noch in andere ihnen entsprechende oder verwandte umsetzen. Jenen sehen wir dem sentimentalen, dramatischen Element, diesen hingegen dem naiven und epischen zugewandt, Schiller wird idealistisch, Goethe realistisch gesinnt, Schiller farbiger, Goethe einfacher heißen dürfen, und sollte hier einmal eine Ähnlichkeit aus unserer älteren Poesie anschlagen, so würde sich Goethes kristallene Klarheit mit Gotfrieds von Straßburg, Schillers geistiger Aufflug mit dem Wolframs von Eschenbach wohl vergleichen lassen. Bedeutsam aber und aufs glücklichste vermittelnd war, daß sie beide nach Thüringen gezogen wurden und in diesem, mehr als sonst ein anderes deutsches, freundlichen und anmutenden Lande ihr Leben zubrachten, gerade wie schon im Mittelalter der thüringische Hof deutsche Sänger aller Gegenden um sich versammelt, in Schutz und

Pflege genommen hatte. Sodann erklärt sich, warum in Süddeutschland Schillers, besonders die früheren, Gedichte großen Anklang, die von Goethe ausgedehnteren Beifall im mittleren und nördlichen Teile fanden; eigentlich aber wurde die Poesie beider Dichter zusammen bald die wohlthätigste Einung aller Enden des Volkes, ein wahrer Schlußstein für die längst entschiedene, fortan unabänderliche Herrschaft des hochdeutschen Dialekts ... An Schiller klebten in seiner ersten Zeit noch einzelne schwäbische Provinzialismen, die unerlaubt im reinen Hochdeutsch sind, bei Goethe ist dergleichen nie (?) sichtbar, er schaltet in der Schriftsprache königlich ... In die schwäbische Heimat war keine bleibende Wiederkehr, kaum Zeit zum Besuch seiner bürgerlich rechtschaffenen Eltern und Geschwister; noch pflanzte der Vater rüstig seine Baumschule fort, er, der ein so edles Reis erzielt hatte, und die Mutter spann; von ihrer Gemütsart soll der Sohn vieles an sich gehabt haben, wie beinahe alle großen Dichter mehr den Müttern gleichen und ihnen die regere Phantasie verdanken.

W. Wachsmuth aus Hildesheim, der Leipziger Historiker (1784—1866), findet in seiner Geschichte deutscher Nationalität, III. 2. Braunschweig 1862, bei aller Verschiedenheit des zerstückelten Landes im ganzen eine Wahlverwandtschaft zwischen Land und Volk, die auf schwäbischem Boden eine besondere alemannische Volksgruppe hat erwachsen lassen.

Das Schwabentum hat einen Grundton, der durch Varietäten und selbst Kontraste in seiner Modulation nicht gestört noch ausgehoben wird. Unbestritten ist Eigengut des Schwaben, ohne Unterschied der Landschaft, der Staatsverwaltung und des Kirchentums, die so viel besprochene Gemütlichkeit in Tiefe und Wärme der Empfindung. In ihm wurzelt seine Treuherzigkeit und Arglosigkeit, seine Gutmütigkeit und höfliche Gefälligkeit, seine Bescheidenheit und Duldsamkeit. Von ihr stammt auch die Zahmheit seines Humors, der nicht leicht in Frivolität oder Fidelität übergeht, der Ernst in seiner Weltanschauung, dem Windbeutelei, Großthuerei und anmaßliche Hoffärtigkeit, eingeschultes und aufgespreiztes Wesen widerwärtig, die Ruhe seines Selbst-

bewußtseins, das sich nicht gern überhebt. Lebhaftigkeit geistiger Regungen mangelt ihm keineswegs, aber er hat nicht den Drang, diese sofort äußerlich kundzugeben. Es ist bei ihm nach der Tiefe zu messen; die Bewegung des geistigen Wellenschlags hat nicht die Leichtigkeit und Hurtigkeit sanguinischen Tempos. Die vordem berufene Wanderlust und was der Volksjux vom Schwabenalter u. dergl. ausgebrütet hat, gehört zur humoristischen Verzierung des Porträts vom deutschen Michel. Kein Wort ist unpassender als das „lustige“ Schwaben; wenn es auf einzelne Bestandteile paßt, gilt von andern ebensogut das „grübelnde“ Schwaben. Dem grobkörnigen, niederdeutschen Humoristen Eulenspiegel begegnet vom schwäbischen Knittlingen aus der mythische Faust. Im ganzen steht die schwäbische Seelenstimmung im Tonregister eine volle Oktave tiefer als die rheinländische, und von der ostfränkischen neigt sie, um in Bildern zu bleiben, sich ungefähr soweit niederwärts, als das Saftgrün der schwäbischen Wiesen dunkler ist wie das fränkische ...

Zum Schluß aus der Zeit von 1869 und 70 bis heute nur noch wenige, willkürlich zusammengestellte Stimmen.

Ein Geistlicher aus dem Norden von Norwegen, Pastor Eilert Sundt, besuchte 1869 Württemberg und beschreibt — nach dem Feuilleton einer Stuttgarter Zeitung — einen Abend in dem gewerbereichen Städtchen Geislingen:

... Ermüdet vom vielen Sehen kehrte ich abends in mein Gasthaus zurück, wo ich in zwei Stuben an großen Tischen viele muntere, zum Teil etwas laut sprechende Leute traf, so daß ich fragte, ob heute Markt sei. Nein, hieß es, das seien nur die Bürger der Stadt, die hier zusammengekommen. Gleich und gleich gesellt sich gern: in dem einen Zimmer saßen meist Arbeiter und kleine Handwerker, in dem andern saßen die großen Handwerker und Fabrikanten, Kaufleute und Beamte, selbst der Herr Oberamtmann war da, denn Geislingen ist der Sitz einer Amtsregierung. Nun fragte ich, ob heute vielleicht der Geburtstag des Königs sei, daß hier so zahlreiche Versammlung sich finde. Nein, das sei es auch nicht, aber es sei heute Mittwoch und da gehe man ins Lamm, am Donnerstag in den

Löwen, am Freitag an einen dritten Ort und so die ganze Woche durch. Ich kam bald mit ins Gespräch. Es war das erste Mal, daß ich das ofterwähnte „Kneipen" sah, und ich wunderte mich allerdings ein wenig; aber man erklärte mir, daß dies so sein müsse, es sei gleichsam ein Bildungsmittel. Und ich fand, daß dieses Gesellschaftsleben äußerst gemütlich sein kann. Namentlich interessierte es mich zu bemerken, wie leicht und angenehm Leute der verschiedenen Stände hier miteinander umgehen. Es war bei weitem nicht ein Abstand zwischen den verschiedenen Ständen, wie wir es hierzulande gewohnt sind. Es kam mir allerdings vor, als hätten die Leute, die zu den höheren Ständen gehören sollten, Beamte rc., ein etwas einfacheres Wesen, als wir bei uns gerne sehen; aber auf der andern Seite waren die Arbeiter gebildeter, zeigten mehr Lebensart und ein feineres lebhafteres Wesen, so daß man nicht so leicht darauf verfiele, sie wie bei uns „gemeine Leute" zu nennen.

Friedr. Wilh. Riehl schreibt in der Allgemeinen Zeitung eben vor dem Krieg 1870:

Vor wenigen Jahren durfte man noch fragen, wie denn Stuttgart unter die Kunststädte gerate? Jetzt darf man's nicht mehr. Seltsames Spiel der Gegensätze! Die spröden, abgeschlossenen, zugeknöpften Schwaben, am altväterlich Überlieferten sonst so treu festhaltend, liefern jetzt in den Arbeiten des Luxus und der Mode das Feinste und Zierlichste, und Stuttgart ist in diesem Stück ein Klein-Paris des deutschen Südwestens. Die schwäbische industrielle Regsamkeit hat sich da mit einem Geschmack verbunden, der in Stuttgart als einer Hauptstadt der deutschen Litteratur und des Buchhandels von den verschiedensten Seiten angeregt wurde.

Das Jahr 1877 hat dem württembergischen Land und Volk von besonders vielen Seiten her freundlich anerkennende Zeugnisse gebracht, bei der Jubelfeier seiner Hochschule Tübingen. Eine solche Stimme aus der Schweiz ist schon oben S. 30 mitgeteilt worden. Andere sprechen von Suavorum gens et amore patriae et virtute et ingenio (i?) et acumine et perseverantia praestans, des Schwabenstammes Heimatliebe, Tüchtigkeit, Scharfsinn und Kraft des Geistes (Dorpat);

der universitas ingenii sui suevici per omnes rerum vicissitudines tenacissima, dem Festhalten der Universität Tübingen an ihrem schwäbischen Geist unter allen Wechseln der Zeiten (Göttingen); von der Hochschule, in einem der schönsten deutschen Länder gelegen, emporgewachsen aus einem Stamme von hoher schöpferischer Begabung (Graz); der Hochschule des Alemannenstammes, der durch hohe Vorzüge der Charakter- und Geistesanlage glänzt (Königsberg); dem Land, das wie kein anderes in seiner theologischen und kirchlichen Haltung den Charakter der Selbständigkeit, Lebendigkeit und Stetigkeit bewahrt hat (Berlin); dem gemüt- und sangesreichen Schwabenland, dessen Söhne Schiller und Uhland waren (Schäßburg in Siebenbürgen) u. s. f. — Felix Dahn rief damals Schwaben unter anderem zu:

Contra noctem et errores,
Priscos tu secundum mores,
Suabia, duc cuneum!
Heribanno Germanorum
Propugnare jam Suaborum
Clarum privilegium.

Führ den Kiel nach altem Brauche
Und zerstreu mit deinem Hauche,
Schwaben, Nacht und Eulenbrut!
Deutschem Heerbann vorzureiten,
Kann den Schwaben niemand streiten,
Dieses Recht ist alt und gut. (K. Schwab.)

Der französische Geograph Elisée Reclus (geboren 1830) meint 1878, nicht ohne die üblichen Mißverständnisse:

Es ist eine der interessantesten Thatsachen in der Geschichte der Menschheit, daß das mittlere Württemberg auf kleinem Raum Männer hervorgebracht hat, die so groß in der Welt der Ideen gewesen sind, wie Kepler, Schiller, Schelling, Hegel. Auch sind mehrere Gegenden des Landes, zumal im Norden, in der Umgegend Heilbronns, einer Stadt reich an Legenden, bekannt durch die mystischen Neigungen ihrer Bewohner. Nirgends sind Visionen häufiger, nirgends finden Geschichten von Gei-

stern und Gespenstern eine größere Anzahl überzeugter Hörer, selbst unter den Gebildeten. (Justinus Kerner, die Seherin von Prevorst — Citat von Reclus, der, wie jeder sieht, an dieser Stelle sehr verallgemeinert.) Man glaubte hier lange Zeit an die Magie und man weiß, daß Kepler, selbst sehr mystisch veranlagt, große Mühe hatte, seine Mutter vom Feuertod zu retten, als sie der Zauberei angeklagt war. Württemberg ist in Deutschland das Land, wo neue Religionen mit der größten Leichtigkeit Glaubige finden. (Nouvelle géographie universelle III. 1878., S. 631.)

Der Schweizer Jakob Heer schrieb aus Stuttgart im Frühling 1900 an die Neue Züricher Zeitung u. a.:

Besonders an einem sonnigen Frühlingstag, wo die Städter in unendlichen Scharen ihren Korso auf und nieder spazieren und sich auf dem Schloßplatz zur Parade sammeln, gewinnt man den Eindruck, daß Stuttgart eine bevorzugte Stadt der Mädchenschönheit und Frauenanmut ist. Es giebt aber auch kaum eine Stadt, wo der Erziehung der weiblichen Jugend bis hinab in die breiten Volkskreise so viel Sorgfalt gewidmet wird wie in Stuttgart ...

Gern pilgern auch wir am Sonntag mit den Einheimischen hinaus in die Gartenwirtschaften am Strom, wo die alttrauten Volkslieder von einer harmlos fröhlichen Menge gesungen werden und sich der Tag in Eintracht und Wohlgefallen in den milden Abend löst ... Der Deutsch-Schweizer findet in Stuttgart und in den Ortschaften des weiten Umkreises viele alte Volkspoesie, die auch einst die schweizerischen Städte und Dörfer besessen haben, die nun aber in unserm Lande verschwunden ist, und ich habe die ungemein ansprechende Erfahrung gemacht, daß Jugendbilder aus Stadt und Landschaft der Heimat, Bilder, die ich längst für tot und begraben hielt, hier leibhaftig vor mir auferstanden sind ... Wie erinnerte mich gleich in den ersten Tagen, als ich mich zu Stuttgart ansiedelte, die helle Herbstfreude des Winzervolkes, sein Liedergesang, sein Jauchzen, sein Böllerschießen, sein abendliches Feuerwerk an Gebräuche der Weinlese, die einst der Knabe in herzlicher Lust an der Töß mitbeging, die aber unter den Sorgen, die der Weinbau der Bevölkerung bereitet, in unserm Weinland stumm geworden sind, während sie hier noch leben ... Im einsamen Wiesenthal singt eine Schar ländlich sonntäglich

gekleideter Mädchen, die Arm in Arm geschlungen von den Jünglingen des Dorfes mit spähenden Blicken begleitet werden, ein altes schlichtes Volkslied! Ja, dieses Sonntagsidyll des echten kunstlosen Volksgesanges gab es vor dreißig Jahren auch in meiner Heimat, aber jetzt kann die Jugend dort nicht mehr singen, wenn nicht ein Leiter mit Stimmgabel und Taktstock vor ihr steht . . .

Aufgefallen ist mir manchmal ein gewisser Partikularismus, eine aus den tiefsten Tiefen des Gemütes strömende Bevorzugung des schwäbisch Heimatlichen, eine eifersüchtige Liebe für das, was das Schwabenland Großes und Schönes hervorgebracht hat. Ich sprach in einer kleinen Gesellschaft meine Überraschung darüber aus, daß ein Stuttgarter Blatt den 70. Geburtstag Hermann Linggs nicht stärker gefeiert habe, als es geschehen ist. Da sagte mir ein akademisch gebildeter Mann: „Als Ausländer kann Hermann Lingg doch mit diesem schwäbischen Blatt zufrieden sein!“ — Hermann Lingg, der zu Lindau in Bayern geboren ist, ein Ausländer! Ein Irrtum wäre es indessen, aus dem Beispiel darauf schließen zu wollen, daß die Stadt, in der überall Denkmäler großer Dichter stehen, die Straßen, Plätze, Anhöhen, Waldwege nach den Poeten benannt sind, die das sangesreiche Schwabenland hervorgebracht hat, einige der größten deutschen Verlage heute noch die Welt, so weit die deutsche Zunge klingt, mit Büchern versorgen, kalt gegen das Schrifttum geworden wäre. Im Gegenteil! Jener feine Duft der Poesie, der wie ein Lied Ludwig Uhlands über den Thälern und Höhen Schwabens liegt, um stille Bergruinen, romantische Kapellen, alte Mühlen und verschwiegene Thäler schwebt, umspannt auch heute noch das schwäbische Volksleben, und die Poesie der Gegenwart findet in Stuttgart warme, herzliche Teilnahme, ja ihre Pflege ist, den alten großen Überlieferungen der Stadt und den reichen litterarischen Anregungen der Stuttgarter Schulen entsprechend, in sehr vielen Familien ein Stück unentbehrlichen Hausbrotes. Daß dabei Schiller über Goethe gestellt, schwäbisches Talent vor allem geschätzt wird, das ist verzeihlich — uns Schweizer Schriftsteller freut es ja auch besonders, wenn wir vom eigenen Volke gelesen werden.

* * *

Wir sind am Ende unserer Sammlung von Bildern und Skizzen angelangt. Sie hat uns viel, fast zu viel einzelnes geboten: manches sorgfältig und liebevoll, treu und wahr entworfen, anderes flüchtig, verzeichnet, halbwahr bis unwahr — zusammen ein unruhiges Mosaik, in seinen Teilen von ganz ungleichem Wert. Da läßt, wer bis hieher uns gefolgt, sich vielleicht noch gerne vor ein vielbelobtes, oft nachgebildetes großes Bild führen, das ein einheimischer Meister mit hellstem Auge und seltener Gestaltungskraft gemalt hat — die Darstellung des schwäbischen Volkscharakters, welche Gustav Rümelin († 1889 als Geheimerat und Kanzler der Universität Tübingen), der von ihm 1863 herausgegebenen und 1884 in neuer Bearbeitung erschienenen Beschreibung von Land, Volk und Staat Württemberg einverleibte, und die noch einmal in Rümelins Reden und Aufsätzen, Dritte Folge (Freiburg 1894) erschienen ist.

Wenn man schon dem Deutschen überhaupt, gegenüber den Romanen und Slaven, eine zentrifugale (auseinanderstrebende) Neigung beigelegt hat, so scheint das schwäbische Naturell hievon am wenigsten frei zu sein. Fremder Autorität und Gewalt wird sich der Schwabe nur unter dem Drang der Nötigung und mit ausdauerndem Widerstreben fügen. Er will sich gehen lassen und seiner Natur keinen Zwang anthun; er scheut nichts so sehr wie den Schein der Unselbständigkeit und Ziererei; er stellt nichts so hoch als die Eigenartigkeit und Unbeugsamkeit des Charakters. Selbst der Sprache, die anderwärts dem einzelnen, der sich mit williger Hingabe in sie einlebt, das Denken so unendlich erleichtert, stellt er eine spröde Subjektivität gegenüber, und auch der Gebildete wird sich für den Ausdruck seiner Gedanken und Emfindungen lieber mit dem stockenden und unzureichenden Worte, das der Augenblick darbietet, begnügen, als zu eingelernten Formen und Wendungen der Schrift- und Umgangssprache greifen. Es ist einleuchtend, daß in diesem Grundzug des Naturells ebenso ein kleiner

und bornierter Eigensinn als die edelste Geistes- und Charakterbildung wurzeln kann. Schon Tausenden, und darunter den edelsten Söhnen des Landes, ist die Heimat zu eng für die Entfaltung ihrer Individualität geworden nnd sie haben lieber den Zwang und das Elend der Fremde auf sich genommen, als sich zu Hause widerstrebenden Formen eingefügt.

Dieser Trieb der freien individuellen Selbstentfaltung könnte zum Maßlosen oder Abenteuerlichen oder zum Kleinlichen und Absurden führen, wenn ihm nicht andere Eigenschaften mildernd und einschränkend, das Extreme niederhaltend, zur Seite stünden. Das ganze Leben des Volks wie der einzelnen bewegt sich auf beengtem Gebiet und giebt zu großartigen und exzentrischen Anläufen wenig Raum. Es ist ja dafür gesorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachsen. In dem dicht bevölkerten kleinen Binnenstaat haben die meisten alle Hände voll zu thun, um nur den Nahrungsstand zu sichern und der Notdurft des Lebens zu genügen. Der Trieb, dem freien Genius zu folgen, stößt auf allen Seiten auf eherne Schranken. Dieser Konflikt findet nun aber weder darin seine Lösung, daß der einzelne seine Forderungen an das Leben in kühnem Anlauf gegen die widerstrebende Wirklichkeit erkämpft, noch daß er sie preisgiebt und sich willig dem Weltlauf fügt, sondern daß er, sie festhaltend, aber auf die äußerliche Verwirklichung verzichtend, gerne im Innern, in der Welt der Gedanken, Träume und Gefühle einen Ersatz sucht. Es ist daher dem Schwaben auch ein stiller, reflektierender E r n s t, eine bald nüchterne, bald träumerische, in sich gekehrte Lebensrichtung eigen, die sich nicht an dem Schein und der Außenseite der Dinge genügen läßt. Seine Nachbarn, der Franke, der Rheinländer, der Norddeutsche, um vom Franzosen nicht zu reden, erscheinen ihm gerne als leichtfertig und oberflächlich; ja es fehlt nicht viel, daß er sie, namentlich unter dem Eindrucke ihrer größeren Gewandtheit und Redefertigkeit, als Schwätzer und Windbeutel ansieht. Umgekehrt erscheint der Schwabe in der Fremde sehr häufig als s c h w e r-

fällig, schweigsam, unscheinbar, aber reell und achtungswert. Er liebt es mehr zu sein als zu scheinen; der Trieb, sich zwanglos zu bewegen, und die Neigung, den Gehalt mehr hinter als in der Erscheinung zu suchen, bestimmen ihn mit vereinter Wirkung, auf die äußere Selbstdarstellung bei sich und andern wenig Gewicht zu legen.

Indem sich nun aber mit diesem Geiste einer ernsten Reflexion, mit jenem Drang nach freier Selbstentwicklung noch die allen germanischen Völkern eigene Richtung des Gemütes auf das Übersinnliche und Unendliche verknüpft, entsteht als weiteres Merkmal in dem schwäbischen Charakterbild jener idealistische und metaphysische Zug, die rege Aufmerksamkeit auf die letzten Zielpunkte des Menschenlebens, das Bedürfnis auf eigenen Wegen sein individuelles Leben an das Höchste anzuknüpfen, wie es sich auf religiösem Gebiet und im Felde der Wissenschaft und Kunst in mannigfaltigen und bekannten Erscheinungen kundgiebt....

Auffallend kann es erscheinen, daß diejenige Eigenschaft, welche in allen ähnlichen Schilderungen der schwäbischen Stammesart in erste Linie gestellt zu werden pflegt, im obigen gar nicht genannt ist, die Gemütlichkeit. Allein was mit diesem vieldeutigen Ausdruck wirklich richtiges bezeichnet wird, dürfte aus dem obigen genauer abzuleiten sein und vielleicht auf das schon Erwähnte hinauskommen, daß der Schwabe, weil er zum Ausdruck seiner Empfindungen sich weniger der geläufigen Formen und bereits fest ausgeprägten Redeweisen als der selbstgewählten und vom Augenblick eingegebenen Geberden und Worte bedient, hiedurch da, wo sich ein wohlwollendes und edleres Gemüt in solcher Weise kundgiebt, den Eindruck des Herzlichen, Naiven, Ansprechenden macht, während freilich, wo diese Voraussetzung nicht zutrifft, der Eindruck ein um so ungemütlicherer werden kann. Wenn man mit dem Prädikat der Gemütlichkeit, wie gewöhnlich geschieht, auch noch ein offenes, zutrauliches, entgegenkommendes, behagliches Wesen bezeichnen will, so ist dies weit weniger zutreffend; und man würde vielleicht

mit mehr Recht sagen, daß der Schwabe im Umgang mit Fremden vorsichtig, zurückhaltend, wo nicht mißtrauisch ist, daß er seinen häuslichen und geselligen Kreis gerne nach außen abschließt und auf den Unbekannten oder Fremden zuerst weit eher den Eindruck einer schweigsamen Trockenheit als der entgegenkommenden Freundlichkeit macht. Noch schiefer ist es, wenn man einen Gegensatz von Gefühls- und Verstandesmenschen aufstellen und den Schwaben dabei zu den ersteren rechnen will; man würde ihm mit mehr Recht einen Geist der Kritik, der Dialektik, des Raisonnements, wo nicht des Widerspruchs beilegen. Er ist keineswegs besonders dazu geneigt, unter dem Eindruck des Augenblicks und ersten Gefühls zu handeln. Wenn endlich manche Schriftsteller auch Treue, Rechtlichkeit, Wahrhaftigkeit als schwäbische Charakterzüge aufzählen, so sind dies Eigenschaften, die ihrer Natur nach nicht wohl das Monopol einzelner Stämme sein können, und man wird sich mit der Anerkennung begnügen müssen, daß jene Tugenden in Schwaben wenigstens nicht seltener zu treffen sind als in andern deutschen Ländern.

Was das politische Leben anbelangt, so ist dem Württemberger ein entschiedener Sinn für bürgerliche Freiheit und ein lebhaftes Interesse für die Erörterung öffentlicher Fragen beizulegen. Das altwürttembergische Volk hat seine landständischen Rechte und Freiheiten früh errungen und selbst in Zeiten, wo das unbeschränkte Fürstenrecht in ganz Deutschland und dem größten Teile von Europa waltete, mit zäher Ausdauer und nicht ohne Erfolg verteidigt. Nur in einer Periode äußerer Gewaltherrschaft und des größten Umsturzes aller europäischen Verhältnisse erlitten die verfassungsmäßigen Zustände eine völlige, wiewohl auch nur ein Jahrhundert umfassende Unterbrechung. Jenes als schwäbischer Grundzug bezeichnete Verlangen nach freiem Raum für die Ausprägung der Individualität macht sich hier sowohl als das allgemeine Grundmotiv des politischen Interesses wie in der näheren Art und Weise seiner Äußerung geltend. Je mehr die Gesichtspunkte und Mei-

nungen in bunter Kreuzung durcheinander laufen, desto schwerer ist es, für positive Bestrebungen eine Mehrheit zu finden, desto leichter wird man sich über das, was man nicht will, also in der Opposition und Verteidigung einigen können. Die politische Befähigung des Volkes hat ihre starke Seite darin, Einschränkungen zu beseitigen, Rechte zu schützen, Neuerungen abzuwehren; sie tritt weniger hervor, wo es sich um ein gemeinnütziges Zusammenwirken, um eine Unterordnung der individuellen Ansichten unter die Mehrheit und das allgemeine Interesse handelt. Parta tueri, das Errungene festhalten, war schon in der älteren Zeit ein bezeichnender Wahlspruch der Fürsten und des Volkes. Die fremden Erfahrungen und die Vorgänge auswärtiger Staaten erscheinen nicht als maßgebend; es wird alles wieder unter andere und eigentümliche Gesichtspunkte gestellt. Besonders in dem altwürttembergischen Stamm lebte das Bewußtsein, daß, wenn etwas sonst in der Welt seine Geltung habe, es damit noch nicht auch für sein auserwähltes Land legitimiert sei. Das Schillersche: „Ihr, Ihr dort außen in der Welt“, ist für diese Anschauungsweise ganz bezeichnend. Zugleich liegt aber in jenem Trieb der freien Subjektivität eine eben so sehr auf Gleichheit wie auf Freiheit gerichtete nivellierende Kraft. Die Stände, die im alten Lande allein hervortreten, die der Beamten und Geistlichen, waren solche, zu denen der Zutritt jedem offen stand. Der wenig zahlreiche Adel fand seine Stellung nur bei Hofe, nicht im Volk. Selbst geistige Vorzüge gelangen nur schwer zur Geltung; die talentvollsten Söhne des Landes haben ihre Anerkennung und das Feld ihrer Wirksamkeit im Auslande gefunden. Man ist gewöhnt, aus niemanden viel Wesens zu machen. Das Uhlandsche Wort: „Ich schwör' auf keinen einzeln Mann, denn einer bin auch ich“ ist ein echt schwäbisches. Es liegt in diesem Charakterzug zugleich die Gefahr eines Vorwaltens der Beschränktheit und Mittelmäßigkeit.

Noch lebhafter als das politische tritt das kirchlich-religiöse Interesse hervor. Jener metaphysische Zug des

schwäbischen Stammes verbindet sich mit dem Triebe der freien Individualität zu sehr eigentümlichen Erscheinungen.

Im großen und ganzen ist nicht zu verkennen, daß viel religiöses Interesse vorhanden ist, daß beide Kirchen, jede in ihrem Kreise, mit den tiefsten Wurzeln in das Volksleben verwachsen ist, daß sie in Schwaben sehr weit davon entfernt sind, als eine dem Zeit- und Volksbewußtsein fremd gewordene Macht bezeichnet werden zu dürfen. Das altwürttembergische Volk hat seine Glaubensfreiheit zu teuer erkaufen, zu wachsam behüten müssen, als daß es sie nicht hoch halten sollte, und man darf wohl die evangelische Landeskirche Württembergs als eines der lebenskräftigsten Glieder des deutschen Protestantismus bezeichnen. Aber auch die katholische Kirche nimmt in vielen Beziehungen, namentlich auf dem theologischen Felde, eine über die Grenzen der Diözese weit hinausreichende Stellung in Deutschland ein.

Im einzelnen zeigen sich, am meisten bei dem altwürttembergischen Teile, mancherlei Besonderheiten. Das religiöse Gefühl läßt sich weniger als in andern Teilen der deutschen evangelischen Kirche an demjenigen genügen, was die Ordnungen der Kirche in Symbolen und Formen des Kultus darbieten oder fordern. Die Subjektivität verlangt weitgreifende Rechte. Von Anfang an waren die Kultusformen der evangelischen Kirche, eben weil sie das Gemeinsame auszudrücken hatten, dessen doch nur wenig war, in Schwaben die einfachsten, nüchternsten, der reformierten Kirche am nächsten stehenden; das geistliche Wort und Lied wurde mehr als irgendwo der Mittelpunkt des Gottesdienstes. Eine der ersten und nachhaltigsten Reaktionen gegen ein in äußeren Formen erstarrendes Luthertum ging vom schwäbischen Boden aus; und die Landeskirche konnte nur durch die Beibehaltung einfacher Kultusformen und durch weises Gewährenlassen im einzelnen die vielfach auseinanderstrebenden Richtungen in Einer Gemeinschaft zusammenhalten; wozu noch wohl als wirksamstes Motiv

teils die gefährdete Stellung kam, in welcher der württembergische Protestantismus sich als ein in den katholischen Süden hineinragender, von mächtigen Nachbarn bedrohter Vorposten befand, teils die zwingende Abhängigkeit, in der die bürgerlichen Rechte von dem Verband mit der Staatskirche standen. Um so mehr aber suchte jener Drang, dem inneren Genius keinen Zwang anzulegen, seine eigenen Wege, in der älteren Zeit mehr neben, in der neueren auch außer der Kirche. Indem ein tieferes religiöses Gefühl, eine glaubensvollere Richtung eine Ergänzung zu demjenigen, was die Landeskirche in ihrer mehr vermittelnden Haltung darbot, in Privatgottesdiensten und freien Gemeinschaften suchte, entstand jene im Land weitverbreitete Erscheinung des Pietismus, die zu den wichtigsten und achtungswertesten Eigentümlichkeiten des württembergischen Volkslebens zu zählen ist. Indem andere nach dem ebenso protestantischen und echt schwäbischen Prinzip der freien Forschung in der Schrift auf absonderliche religiöse Anschauungen geführt wurden und an dem oder jenem Teile des kirchlichen Dogmas Anstoß nahmen, entstanden innerhalb und außerhalb der Kirche jene eigentümlichen kleinen Sekten, für welche das altwürttembergische Land bis in die neueste Zeit herein für Deutschland ein so fruchtbarer Boden geworden ist. Indem endlich bei noch anderen der Geist einer voraussetzungslosen wissenschaftlichen Forschung allen Offenbarungs- und Autoritätsglauben von sich warf, geschah es, daß in der unmittelbaren Heimat des Pietismus und Sektenwesens die Schule der freien Denker ihre kühnsten und scharfsinnigsten Vertreter und zahlreiche Anhänger gefunden hat. Wenn sich daher oben das geographische wie das geschichtliche Charakterbild des Landes in die Worte fassen ließ: auf kleinem Raum die größte Mannigfaltigkeit, so gilt dies im vollsten Maße auch von dem religiös-kirchlichen Leben, nur daß sich nicht mit gleichem Recht auch jener mildernde Beisatz anfügen ließe: ohne schroffe Gegensätze.

Auch im geselligen Leben machen sich die Wirkungen der obigen Charakterzüge in leicht erkennbarer Weise geltend. Jener Trieb, sich gehen zu lassen, sich keinem Zwang und keiner Dressur zu unterwerfen, jener in sich gekehrte, reflektierende Ernst, die geringe Aufmerksamkeit auf äußere Formen, jene trockene Schweigsamkeit, jene Scheu vor allem Hervortreten sind ihrer Natur nach keine günstigen Vorbedingungen für eine höhere Geselligkeit; und man wird wohl sagen dürfen, daß gesellige Talente, belebende, anregende, beredte Naturen unter den Schwaben verhältnismäßig seltener zu treffen sind als unter den Franken, Rheinländern und Norddeutschen. Auch Feste und Spiele des Volks sind selten und haben wenig volkstümlichen Charakter; das Volk erscheint nur als eine Menge von einzelnen, in zuwartender Haltung, ohne sympathische Stimmung, ohne Empfänglichkeit für bedeutsame Vorgänge oder zündende Worte. Abgesehen von der neuesten Ära des Vereinswesens zerfällt die Gesellschaft in eine unendliche Menge kleiner und kleinster Kreise, Koterien, Kränzchen, wo man seine besonderen Tage, Häuser, Zimmer, ja Tischplätze hat und wo der Zutritt dem Fremden ziemlich schwer fällt. Das Vereinswesen findet eben darum so großen Anklang, weil man sich dabei nur für einzelne, ganz spezielle Zwecke bindet und in allem übrigen seine volle Freiheit bewahrt. Ein wichtiger Grundzug der schwäbischen Geselligkeit, der zwar im allgemeinen als süddeutsch bezeichnet werden kann, aber doch wohl nirgends so ausgebildet und festgewurzelt sein mag, ist die Trennung der Geschlechter. Der Mann sucht seine Erholung außer dem Hause, an öffentlichen Orten in Gesellschaft von Männern; die Frau bleibt mehr auf den häuslichen Kreis und den weiblichen Umgang beschränkt. Der norddeutsche Theetisch findet wenig Anklang und erscheint den Männern lästig. Die Unterhaltung der Männer wird hiedurch freier, vielseitiger, gehaltvoller, sie verzichtet aber auch mehr auf die gebildeten Formen und die feinere Geselligkeit. Beim weiblichen Teile hängen hie-

mit die vielgepriesenen Tugenden der schwäbischen Hausfrau zusammen, zugleich aber auch, daß höhere Geistesbildung der Frauen seltener als in Norddeutschland ist, weil sie von den Männern weniger gesucht und gewürdigt wird. Ein schwäbisches Charakterbild würde ein unvollständiges und allzu ernsthaftes werden, wenn es nicht auch jenes Gefallens an der zwanglosen Geselligkeit des Wirtshauses, an humoristischer und ausgelassener Unterhaltung, an den Freuden des Bechers und Mahles Erwähnung thäte, ja es würde sich dem Vorwurf der Verschweigung oder Beschönigung aussetzen, wenn es unbemerkt ließe, daß unter den Klippen und Gefahren, denen das schwäbische Naturell ausgesetzt ist, die Liebe zu geistigen Getränken eine wichtige Stelle einnimmt, und zwar keineswegs bloß für die niederen und ungebildeten Volksklassen. Das Wirtshaus ist unzweifelhaft ein wichtiger Faktor des schwäbischen Volkslebens, und die Anziehungskraft desselben eines der größten Hindernisse für ein rascheres Anwachsen des Volkswohlstandes.*)

Hinsichtlich der intellektuellen Befähigung kann es als ein seltsamer Widerspruch erscheinen, daß der schwäbische Stamm sich unstreitig durch seine Fruchtbarkeit an geistigen Größen auszeichnet, und doch von alters her bei seinen Nachbarn die Zielscheibe spöttischer Reden gewesen ist, als ob er von langsamer Fassungskraft und blöden Urteils wäre. Allein es läßt sich wohl begreifen, wie da, wo nicht ganz das normale Maß von Nachahmungstrieb und Abrichtungsfähigkeit herrscht, begabtere Köpfe und edlere Gemüter zu einer freieren und tieferen Entwicklung ihres

*) Wenn in andern Ländern entweder Wein oder Bier oder Obstmost oder gebrannte Wasser 2c. das ausschließliche oder vorherrschende unter den geistigen Getränken bilden und nicht ohne Einfluß auf Sitten und Lebensweise bleiben, so kann sich der Schwabe auch hierin der Mannigfaltigkeit und eines gewissen Universalismus, der in der Fruchtbarkeit und den klimatischen Verschiedenheiten des Landes seine Stütze findet, rühmen, wie denn schon ein altes Witzwort von ihm sagt: nihil, quod bibi potest, a se alienum putat (nichts, was man trinken kann, verschmäht er).



Talents und Charakters gelangen können, der Beschränktere aber, wenn er ebenfalls nur seinem Genius folgen zu sollen glaubt, sich ungünstiger darstellen wird, als wenn er das fertige Gepräge eines mittleren Typus angenommen hätte. Ebenso kann an den bekannten Sprüchen von Schwabenstreichen und vom Schwabenalter wohl insoweit etwas Wahres sein, als derjenige, der gerne seine eigenen Wege geht und in selbstgeschaffenen Träumen und Idealen lebt, größeren Fehlschlüssen ausgesetzt ist und sich später in den Weltlauf schicken wird, als wenn er von früh auf gewöhnt wird, in die Fußstapfen der andern zu treten und die Dinge zu nehmen, wie sie sind. Auch das mag noch im innigeren Zusammenhang mit diesem Grundcharakterzug stehen, daß die stärkere Seite der schwäbischen Intelligenz in den Gebieten des abstrakten Denkens, die schwächere in der Aufmerksamkeit auf die sinnliche Erscheinung der Dinge liegt, daß bei vielen die Denkkraft ausgebildeter ist als das Auge, daß sich eine größere Befähigung im deduktiven als im induktiven Denken bemerken läßt.

Was endlich das praktische Erwerbs- und Berufsleben anbelangt, so wird man anstellige Gewandtheit und leichte Aneignung des Neuen und Fremden nicht unter die hervortretenden Züge des schwäbischen Charakterbilds aufzunehmen und dem Franken wie dem Rheinländer darin den Vorzug einzuräumen haben. Um so unbedenklicher aber wird man Betriebsamkeit, Sparsamkeit, einen mit Nachdenken verbundenen Fleiß unter die schwäbischen Eigenschaften stellen dürfen. Zwar dem Naturell nach würde sich der Schwabe ein behagliches und beschauliches Genußleben wohl so gut gefallen lassen als andere, aber der Drang der Umstände macht ihn fleißig und sparsam.

Die Fruchtbarkeit der Menschen hat den Wettkampf mit der Fruchtbarkeit des Landes stets siegreich überstanden und dadurch zu stetiger Steigerung der Arbeit oder Beschränkung der Bedürfnisse genötigt. Nicht ohne Grund hat man schon das Neckarthal mit seinen vielen, kleinen,

freien Dörfern und Städten, jedes derselben mit seinen vielen, kleinen, freien Leuten, die fast alle ihr Brot im Schweiß ihres Angesichts essen, mit dem Gewimmel eines Ameisenhaufens in Vergleichung gestellt. Fleiß und Sparsamkeit ergeben sich da von selbst und mögen im Lauf der Zeit zu einem traditionellen Erbgut geworden sein; wenigstens trifft man sie in der Regel auch da, wo keine Nötigung dazu vorläge. Der Reiche wird seine bessere Lage weit häufiger verdecken als zur Schau stellen; man wird ihn häufig klagen und selten prahlen hören. Schwindler, Großsprecher, Verschwender sind im ganzen seltene, auffällige und gemiedene Erscheinungen; man wird wohl, zumal auf dem Lande, leicht zehn Geizige auf Einen Verprasser zählen...

Das vorstehende Charakterbild hatte zunächst nur die Nord- und Niederschwaben, die Bewohner des Neckarlandes, des Schwarzwalds und der Alb im Auge und ist auf den Oberschwaben in vielen Punkten weniger anwendbar....

Und noch in anderem Sinne als der Oberschwabe bildet in Württemberg der Franke nur den Ausläufer eines Stammes, der jenseits der Landesgrenze seine vollere Heimat hat....

Außer diesen Grundformen der Stämme sind mancherlei Mischungen und Schattierungen zu bemerken, die durch das Hinzutreten geschichtlicher Erinnerungen und der konfessionellen Unterscheidung gebildet oder verstärkt werden, deren eingehendere Zeichnung jedoch hier zu weit führen würde.

Register.

Württembergische Neujahrsblätter.

Neue Folge.

I. (1896): **Aus den Lehr- und Wanderjahren unserer Väter** von Dr. **Julius Hartmann.**

II. (1897): **Oberamtmann Schäffer von Sulz.** Ein Zeit- und Lebensbild aus dem Ende des vorigen Jahrhunderts von **Eduard Eggert.**

III. (1898): **Die Reichsstadt Eßlingen** und ihr Bürgermeister **Georg Wagner** in den Zeiten des dreißigjährigen Kriegs von Dr. **K. H. S. Pfaff.**

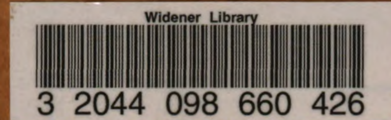
IV. (1899): **Die Staatsgefangenen auf Hohenasperg** von **Theodor Schön.**

V. (1900): **Württemberg im Jahr 1800.** Auf das Jahr 1900 geschildert von Dr. **Julius Hartmann.**

VI. (1901): **Schwabenspiegel aus alter und neuer Zeit** von Dr. **Julius Hartmann.**

Jedes Heft kartonniert Mk. 1. —.

Die „Württembergischen Neujahrsblätter“, unter Mitwirkung mehrerer bewährter Schriftsteller herausgegeben von Oberstudienrat J. Hartmann, bezwecken, bei der heranwachsenden Jugend und im schwäbischen Hause Sinn und Liebe für die vaterländische Geschichte zu wecken und zu nähren, indem sie je ein in sich abgeschlossenes Thema aus der württembergischen Geschichte in allgemein verständlicher Fassung behandeln.



In demselben Verlag sind erschienen:

Württembergische Neujahrsblätter.

Unter Mitwirkung von

Oberschulrat **Beckh**, Direktor Dr. **v. Heyd**, Oberstudienrat Dr. **Paulus**, Direktor Dr. **v. Planck**, Oberstudienrat Dr. **Pressel**, Prälat **v. Schmid**, Geh. Archivrat Dr. **v. Stälin** u. A.

herausgegeben von Oberstudienrat **Dr. J. Hartmann.**

I. (1884): **Eberhard im Bart.** Von Dr. **Gustav Bossert.**
II. (1885): **Schiller und Schwaben.** Von **Paul Lang.**
III. (1886): **Auf dem Bussen.** Eine kulturgeschichtliche Rundschau. Von Dr. **Michel Richard Buck.**
IV. (1887): **Ludwig Uhland.** Zum hundertsten Gedenktage seiner Geburt. Von **Adolf Rümelin.**
V. (1888): **Württemberg und die Franzosen im Jahr 1688.** Von D. **Theodor Schott.**
VI. (1889): **Der dreißigjährige Krieg in Schwaben.** Nach ungedruckten Aufzeichnungen von Zeitgenossen.
VII. (1890): **Aus den Zeiten des Königs Friedrich.** Von **Heinrich Beckh.**
VIII. (1891): **Das Kunstleben der Staufenzeit in Schwaben.** Von Dr. **Eugen Gradmann.**
IX. (1892): **Johannes Kepler.** Von **Julius Schall.**
X. (1893): **Schwaben in Amerika.** Von Dr. **Paul Kapff.**
XI. (1894): **Die Besiedlung Württembergs.** Von Dr. **Julius Hartmann.**
XII. (1895): **Drei Schwaben in fremden Kriegsdiensten.** Von Dr. **Albert Pfister.**

Jedes einzelne Heft kartonniert Mk. 1. —.

Preisherabsetzung.

Wer ein vollständiges Exemplar der „Neujahrsblätter" in zwölf Heften bestellt, bekommt solches zu **M. 5.** — statt Mk. 12.—.

Stuttgarter Vereins-Buchdruckerei.